Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

Das Oldenburger Münsterland im Wandel

Der Neubeginn des öffentlichen Lebens 1945/46

im Kreis Vechta (Oldb)

Eine Skizze zur Sozialgeschichte der frühen Nachkriegszeit in Südoldenburg

Von Joachim Kuropka

Die Nachkriegszeit begann in Vechta am 12. April 1945. Fast vier Wochen vor der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht war der Kreis Vechta schon von den alliierten Truppen besetztes, feindliches Gebiet. „Die Front" war über ihn hinweggegangen und hatte sozusagen schlagartig bedeutende Wandlungen mit sich gebracht, Veränderungen nicht nur im äußeren Erscheinungsbild, was man oberflächlich mit einem Wechsel der Uniformen beschreiben könnte, vielmehr hatte sich innerhalb weniger Stunden ein Umschlag der gesamten gesellschaftlichen Struktur ereignet, ja selbst des Bewußtseins der Bevölkerung. Man kann den hier zu beobachtenden Prozeß bei extensiver Auslegung des Begriffs mit einigem Recht als Revolution bezeichnen, indem tatsächlich eine Umwälzung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse und zwar „gewaltsam, gegen Widerstände und in relativ kurzer Frist absichtlich vorgenommen" [1]) wurde. Natürlich waren keine Volksmassen als aktiv Beteiligte vorhanden und wurden die Eigentumsverhältnisse nicht verändert, letzteres auch kaum interessant, da die aus dem Eigentum resultierenden Privilegien durch die letzten Kriegsjahre nivelliert waren und die potentiellen Revolutionäre nicht den Massen zur Verfügung, sondern im Felde standen.

Zum Verständnis und zur Beurteilung der durch die Besetzung eingetretenen Wandlungen soll die letzte Phase vor der alliierten Herrschaft wenigstens in einigen Merkmalen verdeutlicht werden, wobei auf die spezifisch lokalen Erscheinungen, aber auch auf Bekanntes und normalerweise kaum eigens Erwähnenswertes hingewiesen werden muß, da sich dessen Bedeutung erst aus dem Blickwinkel der Besatzungszeit ergibt.

Wenn sich vor allem ausländische Beobachter der damaligen Szene wunderten, daß die nationalsozialistische Herrschaft trotz der Belastungen durch den Krieg bis zum bitteren Ende von der Bevölkerung unangetastet blieb, so kann das nicht allein auf die Machtmittel der Nationalsozialisten, den Terror oder die totale Organisation der Gesellschaft zurückgeführt werden, denn „eine nähere Prüfung der Hauptquellen der Macht einer Regierung zeigt, wie unmittelbar sie vom Gehorsam und der Mitarbeit der Regierten gespeist wird" [2]), Gehorsam und Mitarbeit, die sich ein politisches System auch durch gewisse Mindestleistungen erkaufen muß. Es ist gar nicht zu verkennen, daß es dem nationalsozialistischen System neben seinen zweifelhaften „Erfolgen" innen- wie außenpolitischer Art gelang, die Versorgung

Landesbibliothek Oldenburg

der Bevölkerung bis in die letzten Kriegstage halbwegs sicherzustellen. Das ist umso höher zu veranschlagen, als ein großer Teil der damals miterlebenden Generation noch sehr genaue Erinnerungen an den ersten Weltkrieg hatte, wo die Versorgung in weiten Teilen schon im Frühjahr 1916 zusammengebrochen und es zu Hungerstreiks und Straßenkundgebungen gekommen war [3]).

Trotz der ersten aufzunehmenden Flüchtlinge war bis 1945 im Kreis Vechta ausreichender Wohnraum vorhanden, da Bombardierungen kaum stattgefunden hatten und die Ernährungssituation zwar beengt, aber auszuhalten. Die öffentliche Verwaltung, bis zuletzt in Funktion, arbeitete weitgehend für die Kriegserfordernisse, gewährleistete jedoch auch ein relativ hohes Maß an öffentlicher Sicherheit, indem sie andere als systemübliche staatliche Kriminalität verfolgte. Direkte Kriegseinwirkungen waren für Vechta über lange Zeit lediglich die häufigen Luftalarme als Warnung vor den Bomberflotten, die auf dem Weg zu den östlicher gelegenen Großstädten das Gebiet des Kreises überflogen. Von der Flak beschossen und von deutschen Jägern der umliegenden Flugplätze bekämpft, erwiesen sich die zu beobachtenden Luftkämpfe zunächst eher als ein interessantes Schauspiel, so daß auch die Luftschutzmaßnahmen nicht ganz ernst genommen wurden. Der des öfteren gelungene Abschuß anglo-amerikanischer Bomber und die Gefangennahme abgesprungener Piloten bewies ja augenscheinlich die Überlegenheit der deutschen Luftabwehr, und wenn bei Goldenstedt schwarze Amerikaner und gleichzeitig solche mit deutsch klingenden Namen in Gefangenschaft gerieten, war dem sogar ein gewisser exotischer Reiz abzugewinnen. Doch neben dem Splitterregen der Flakgeschosse gingen hin und wieder auch defekte Flugzeuge auf Ortschaften nieder, so am zweiten Ostertag 1943 ein deutscher Jäger, der Häuser in Vechta beschädigte und das Christkönigsdenkmal auf dem Friedhof zerstörte (Zerstörungen auch in Oythe am 15. 4. 1944, in Emstek 23. 8. 1943, im November 1944 in Steinfeld, am 8. 10. 1943 in Lohne u. a. m.)

Ab Ende 1943 trat allerdings die im Mai installierte Sirenenanlage immer häufiger in Aktion, und die Bevölkerung unterlag großen psychischen Belastungen durch Angst vor Luftangriffen, die dann auch tatsächlich einige Male eintraten (z. B. am 9. 3. 1944 Sprengbomben im Kreis Vechta auf Oythe, Telbrake, Steinfeld, Damme, Deindrup u. a.; Ende Oktober 1944 auf Damme und Umgebung; 17. 6. 1944 und 24. 3. 1945 Flugplatz und Stadt Vechta), durch Schlafmangel auf Grund der vielen Nachtalarme, durch die vielen Todesnachrichten von der Front, vom Flugplatz und aus den Lazaretten der Stadt und durch die kaum aufzuholenden Arbeitszeitverluste, die sich als weitere Auswirkungen der Luftalarme einstellten. Zusätzlich wurden die Verkehrsmittel immer unsicherer, da Tieffliegerangriffe Autos und vor allem Züge angriffen, was zu Todesfällen und Verletzungen führte. Im schlimmsten Fall explodierte am 18. 5. 1944 in Holdorf nach Bordwaffenbeschuß ein Munitionszug. Fünf Todesopfer und 20 Verletzte waren zu beklagen. Gerade die Tieffliegerangriffe brachten große Verunsicherung und lösten zusätzliche Empörung aus. Als nach dem Abzug der schweren Flak am 17. 6. 1944 die staatlichen Schutzmaßnahmen völlig ausgefallen waren, wußte die Bevölkerung keinen anderen Rat, als sich bei Luftalarm der drohenden Gefahr durch Flucht in die Wälder zu entziehen [4]).

Landesbibliothek Oldenburg

Allein, die Flucht als Schutz vor dem Krieg war in anderen Bereichen nicht möglich, und der Krieg griff unbarmherzig in das öffentliche Leben ein: Die Einquartierung einer Division Waffen-SS im Oktober 1944 im Kreis Vechta machte das Vorrücken der Front nur zu deutlich, auch klagte man über das Benehmen der Soldaten; verschiedene Versorgungsgüter waren nicht mehr zu erhalten, z. B. Schreibhefte, doch gerade die seit Ende Februar 1945 gar nicht mehr nötig, da die Schulen geschlossen und als Lazarette für die über 2000 Verwundeten genutzt wurden. Die Willkür der NSDAP wurde auch hier sichtbar, indem auf ihre Weisung lediglich die Landfrauenschule weiterarbeiten konnte. Im März 1945 trafen die ersten Flüchtlingstransporte aus dem geräumten Osten ein, zum Teil offene Güterwagen. Der Krieg rollte näher, die Erschöpfung der Flüchtlinge u. die unterwegs gestorbenen waren drastische Vorboten. Ende März zogen viele die ihnen einzig möglich scheinende Konsequenz, man begann Lebensmittel und wertvolles Gut zu vergraben, und alles zu kaufen, was es überhaupt noch gab. Die letzte Kriegshandlung war für Vechta die Beschießung mit etwa 80 Schuß Artillerie am 12. April 1945 [5]).

Die militärischen Vorbereitungen im Hinblick auf das Näherrücken der Front führten auch hier zur Bildung eines Volkssturmes. Am 12. November 1944 wurden nicht weniger als 978 Sechzehn- bis Sechzigjährige vereidigt, von denen sich 250 sogar freiwillig gemeldet hatten. Durch einen Tieffliegerangriff bei Lohne stark mitgenommen, löste sich der Volkssturm vernünftigerweise kurz vor der Besetzung auf. In Vechta waren zwei Panzersperren errichtet, um den Feind aufzuhalten, deren eine am 12. 4. gar nicht geschlossen wurde, während die andere ihren Zweck natürlich nicht erfüllte. Der militärische Widerstand war sehr gering — gekämpft wurde nur am Stoppelmarkt — und beherzte Männer versuchten die letzten deutschen Soldaten teilweise mit Erfolg zu überzeugen, daß Widerstand bei der Übermacht des Feindes aussichtslos und daher praktisch Selbstmord sei. Verwundeten gelang es, die Minen an der Moorbachbrücke zu entfernen, wie auch die Sprengung von Betrieben zu verhindern, indem mit den ausführenden Soldaten selbst verhandelt wurde. Obwohl die NSDAP-Stellen noch kurz zuvor Verteidigungsmaßnahmen und Sprengungen, teilweise in Auseinandersetzung mit der militärischen Führung befohlen hatte, waren gerade die Parteigrößen ihrem eigenen Anspruch und ihrer Verantwortung nicht gerecht geworden. Kreisleitung, Ortsgruppenleitung und Landrat hatten früh genug das Weite gesucht. Die Bevölkerung erwartete die Besetzung in den Kellern oder war aufs Land gegangen. Lediglich Bürgermeister Quathamer machte eine rühmliche Ausnahme, indem er zusammen mit Dr. Timphues und Georg Gerhardi den anrückenden alliierten Truppen entgegenging und die Stadt Vechta übergab.

Kurz nach der Besetzung spielten sich die in solchen Fällen typischen Vorgänge ab: Hausdurchsuchungen nach Waffen und Soldaten, die je nach Gewissensweite der alliierten Soldaten auch zu Plünderungen von Wertsachen führten, vereinzelte Vergewaltigungen und Beschlagnahmen von Häusern für die Besatzung.

Im Bewußtsein der Bevölkerung war der 13. April 1945 ein neuer Anfang.

Landesbibliothek Oldenburg

Die aus den Ortschaften Geflüchteten kehrten zurück, das strahlende Frühlingswetter schien eine nicht ganz so aussichtslose Perspektive zu signalisieren, die Garten- und Feldarbeit setzte wieder ein, man versuchte allein oder mit Handwerkerhilfe die Beschädigungen an den Häusern, so gut es mit den beschränkten Mitteln ging, auszubessern, ja man stellte erleichtert fest, daß die entnervenden Luftalarme aufgehört hatten und man wieder ruhig schlafen konnte. Bezeichnenderweise wurde der Neubeginn in die Worte „das alte Leben fängt langsam wieder an" [6]) gekleidet. Wiederherstellung der „guten alten Zeit" war ein nur zu verständlicher Wunsch, unter dem man nicht nur die Vorkriegszeit als Zeit ohne Krieg verstand, sondern ebenso die Zeit persönlicher Freiheit [7]).

Die Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft war mit der Besetzung, bzw. der Flucht der Parteigrößen erfolgt. Damit war auch die bisherige Herrschaftselite verschwunden, ohne durch eine andere ersetzt zu sein. Die Besatzung erließ zwar Ausgehverbote, beschlagnahmte Gebäude, fahndete nach Nazis, öffnete die Gefängnistore, suchte nach Waffen und setzte die sogenannten „Fremdarbeiter", im englischen Jargon „DP's" (displaced persons) frei, konnte aber aus verschiedenen Gründen keine alle öffentlichen Angelegenheiten umfassende neue Herrschaft etablieren. Der Vormarsch der Alliierten brachte einen relativ schnellen Wechsel der Truppen mit sich, vor allem aber ging und geht es über die Möglichkeiten einer Kampftruppe, innerhalb kurzer Frist eine vollständige und funktionsfähige Administration aufzuziehen. Es entstand so für verschiedene Lebensbereiche ein Machtvakuum, das sich auf sehr heterogene Art füllte.

Der Zusammenbruch einer Ordnung und der öffentlichen Moral bedingen sich in der Regel. Wo ein System nicht mehr leistungsfähig ist, die öffentlichen Mindestleistungen nicht mehr erbringen kann, dort treten bisher beachtete Gesetze sehr schnell außer Kraft, indem sich nicht nur Not ihr Recht sucht, sondern die bisher durch Sanktionsdrohungen zurückgedrängten Instinkte freien Lauf nehmen und im konkreten Fall zusätzlich das, „was an traditioneller Anständigkeit ... überlebt hatte, durch eine zwölfjährige Gangsterherrschaft vorsätzlich unterminiert worden" [8]) und daher nicht mehr vorhanden war. Ein Teil der deutschen Bevölkerung nuzte die Gunst der Stunde zu Plünderungen an öffentlichem Gut und machte selbst vor privatem Besitz nicht halt, ein für Dörfer und Kleinstädte, wo letztlich jeder jeden kennt, recht bemerkenswerter Vorgang. Ein weiteres Indiz für die allgemeine Demoralisierung waren die in Mengen umlaufenden wilden und wildesten Gerüchte [9]). Man hatte die Orientierung verloren. An den Plünderungen, Räubereien und Morden der DP's, denen die unbewaffnete deutsche Polizei nicht Einhalt gebieten konnte, an einer Reihe von Bränden, die von der ebenfalls behinderten Feuerwehr nicht unter Kontrolle gebracht werden konnten, den vielen Unfallopfern, besonders Kinder und Jugendliche, die an herumliegender Munition spielten, kann der niedrige Stand der öffentlichen Ordnung, wenn man überhaupt noch von einer solchen sprechen konnte, abgelesen werden [10]).

Gerade dort, wo lebenswichtige öffentliche Belange vorlagen, die auf Grund des oben konstatierten partiellen Machtvakuums nicht geregelt wurden, sind Ansätze zur Selbsthilfe zu beobachten. Schon bei der Übergabe der

Landesbibliothek Oldenburg

Stadt Vechta durch ein Dreiergremium, von dem zwei Beteiligte keine öffentliche Funktion hatten, zeigt sich, daß verantwortungsbewußte Männer und Frauen Regelungen herbeiführten, um Schlimmeres zu verhüten und somit, gewollt oder ungewollt, einen Teil der öffentlichen Gewalt ausübten. Es gibt dafür eine Reihe von Beispielen, von denen nur einige angeführt sein sollen. Die resolute Schwester Oberin im Josefsheim, in dessen Keller 100 Kinder saßen, griff beim Kampf um die geschlossene Panzersperre am Bremer Tor ein, indem sie einen englischen Offizier heranholte, ihn auf die Gefahr hinwies und damit Haus und vor allem die Kinder vor der Vernichtung bewahrte. Ferdy Siemer fungierte als Parlamentär zwischen den deutschen Truppenresten und den Briten und trug dazu bei, weitere Kämpfe zu vermeiden. Pastor Grote aus Rüschendorf, Franz Grimme und August Leiber aus Damme fuhren sofort nach der Besetzung nach Vechta, um dort den Engländern klarzumachen, daß die Bevölkerung dringend gegen die DP's geschützt werden müsse, was kurz darauf zur Einsetzung des Lehrers Gerdes als Bürgermeister führte. A. Leiber stellte sich ihm feiwillig als Arbeitskraft zur Regelung des Wohnungswesens, ein sehr undankbares Ressort, zur Verfügung. Die Versuche einen unbewaffneten Selbstschutz gegen das Treiben der DP's aufzustellen, ausgerüstet mit Brandhörnern, waren zwar nicht sonderlich erfolgreich, gehören aber auch hierher [11]).

Als einzig überlebende, funktionsfähige Institution erwies sich in diesem Augenblick die katholische Kirche. Ihr war es gestattet, „Amtshandlungen" vorzunehmen, d. h. natürlich religiöse Handlungen, die in diesem Moment in viel höherem Maße öffentlichen Charakter annahmen. Die vielen Toten aus den Lazaretten mußten beerdigt werden, was ja schon in normalen Zeiten nicht allein eine religiöse Maßnahme, sondern auch ein soziales Ereignis ist. Immerhin gestattete die Besatzungsmacht, daß der amtierende Geistliche und zwei bis drei nächsten Angehörigen" [12]) zum Friedhof kommen konnten. Darüberhinaus waren die Gottesdienste außerordentlich gut besucht — auch von katholischen Besatzungssoldaten — so daß sich hier die Möglichkeit bot, bei Bekanntmachungen einen großen Teil der Bevölkerung zu erreichen, denn als Nachrichtenmittel standen sonst nur Anschläge zur Verfügung. Die Kirche nutzte diese Möglichkeit und gab Bekanntmachungen von öffentlichem Interesse in eigener Verantwortung heraus. Im Kreise Vechta war das insofern leicht zu bewerkstelligen, als das Offizialat als kirchliche Oberbehörde am Ort bzw. in erreichbarer Nähe war, bei den Verkehrsproblemen der damaligen Zeit ein großer Vorteil. Wenige Tage nach der Besetzung forderte ein von den Kanzeln verlesenes Schreiben des Offizials dazu auf, den Kampf gegen den Hunger sofort zu beginnen; bei anderer Gelegenheit wies der Offizial auf die weitere Gültigkeit des siebenten und achten Gebots (vor allem wegen der og. Diebstähle an öffentlichem Eigentum) sowie Eltern und Kinder auf die Gefährlichkeit herumliegender Munition hin, und schon im Juli 1945 veranstaltete die Kirche eine Sammlung für die Geschädigten von Friesoythe [13]).

Man kann mit gutem Recht von einem Aufblühen des religiösen Lebens sofort nach der Besetzung sprechen. Die Gottesdienste waren überfüllt, außerordentlich zahlreiche Gläubige empfingen die Sakramente, und die Ankündigung von der Wiedereinführung der Himmelfahrtsprozession rief „freudige

Landesbibliothek Oldenburg

Zustimmung in der katholischen Bevölkerung hervor" [14]). Entsprechend war am 10. 5. 1945 der Verlauf: „Die Aufmachung, Beteiligung und Ausschmükkung der Prozessionsstraßen war großartig und stand in keiner Weise den glanzvollen früheren Prozessionen nach" [15]). Ähnlich war es am Fronleichnamsfest und bei der Pfingstprozession um die Kirche; in allen Fällen leiteten Besatzungssoldaten sogar den Verkehr um. Als ebenso glanzvolles kirchliches Ereignis erwies sich im August 1945 die Firmungsreise des Weihbischofs. Sämtliche Gemeinden hatten sich mit Fahnen und Ehrenbogen geschmückt, und in Vechta holten „Radfahrer, Reiter und eine große Anzahl von Wagen mit Spitzen der Behörden, Kirchenausschuß, Bürger usw." den Bischof vom Tonnenmoor ab und gaben „demselben durch die aufs beste geschmückten Straßen das Ehrengeleit. Tausende waren auf den Beinen und umsäumten die Straßen. Der hochwürdige Herr hielt in der Kirche eine großartige Ansprache und dankte für den wunderbaren Empfang" [16]). Es überrascht nicht nur die Großartigkeit solcher Veranstaltungen, sondern auch deren Häufigkeit. Für den protestantischen Bevölkerungsanteil lassen sich ähnliche Beobachtungen machen, wenn auch entsprechend dem Zahlenverhältnis, nicht in dieser Größenordnung. Als Erklärung bietet der Volksmund von 1945 den Dank der Bevölkerung für den Schutz der Stadt vor Zerstörungen, für die Befreiung vom Nationalsozialismus und die Wiedererlangung der religiösen Freiheit [17]). Dadurch allein dürfte das Phänomen, das sich in ganz Deutschland beobachten ließ, nicht zu erklären sein. Die Schlußfolgerung der Besatzungsmacht aus vielen religiösen Aktivitäten zieht in den Akten des Foreign Office (britisches Außenministerium) Sir W. Strang als Political Adviser to the Commander-in-Chief, der dem Außenminister Bevin am 11. 8. 1945 berichtet:

> „Church attendance has increased throughout the British zone during the last three months. It is uncertain, however, if this represents a genuine religious revival or a normal urge towards community life" [18]).

denn die religiösen Veranstaltungen stellten zunächst die einzige Möglichkeit für die Deutschen dar, sich in beträchtlicher Anzahl zu versammeln [19]).

Die gesellschaftliche Funktion der Kirchen ging über diese Bereiche noch hinaus, waren doch sie, bzw. die Pfarrer als ihre Vertreter auf Ortsebene, die einzig funktionsfähigen Anlaufstellen für die Besatzungsmacht bei der Personalauswahl neuer deutscher Amtsträger. Da die Kirchen allein fast durchgehend nicht im nationalsozialistischen Sinne kompromittiert waren, konnte die Besatzungsmacht hoffen, hier Vertreter des besseren Deutschland zu finden, bzw. sich deren Ratschläge nutzbar zu machen. Dem kam in mancher Hinsicht die große Autorität der Pfarrer vor allem in kleineren Orten entgegen, die noch dadurch gestärkt wurde, daß sie teilweise selbst Initiativen mit dem Ziel einer Verbesserung der Lebenslage in ihren Gemeinden ergriffen. Das führte in einzelnen Fällen sogar zur Einsetzung von Pfarrern als Bürgermeister durch die Besatzungsmacht (z. B. in Löningen), was die kirchlichen Vorgesetzten allerdings nicht allzu gern sahen [20]). In vielen Fällen ließen sich die Engländer wenigstens von den kirchlichen Stellen bei der Auswahl der ersten Bürgermeister beraten. So wurde z. B. Lehrer Gerdes in Damme auf Empfehlung von Pastor Menslage durch den Obersten Headley zum ersten Bürgermeister ernannt. Trotz dieser Art von

Landesbibliothek Oldenburg

„Zusammenarbeit" setzte sich die Ansicht im Foreign Office nicht durch, die Geistlichen von der Fragebogenaktion im Entnazifizierungsverfahren auszunehmen, man war bestenfalls bereit, diese Erleichterung hohen kirchlichen Würdenträgern zuzubilligen, über die schon genügend Informationen vorlagen. In den Intelligence-Kreisen war man über die Entwicklung auf dem religiösen Sektor gar nicht sehr glücklich, wenn berichtet wird:

> „moreover available resources make it extremely difficult to check up on what may be said in sermons preached simultaneously in several tousand churches" [21]).

Die Sorge um die Unüberprüfbarkeit der Predigtinhalte dürfte nicht nur das Fachgewissen eines echten Intelligence-Offiziers geplagt haben, sondern vor allem dessen Mißtrauen auch gegenüber den kirchlichen Stellen spiegeln. Wenn den Nachrichtenoffizieren zu viele starke Nazi-Gegner für die eigene Sicherheit gefährlich erschienen, beleuchtet das mehr als alles andere das längere Zeit vorherrschende Bewußtsein von der Labilität der eigenen Lage als Besatzungsmacht im feindlichen Deutschland [22]).

Für die Besatzungsmacht stellte die Auswahl der Personen, die sie mit öffentlichen Ämtern betrauen wollte und mußte — denn ohne Mitarbeit der Besiegten war Deutschland nicht zu regieren — ein nicht zu unterschätzendes Problem dar. Für die Amerikaner schildert Balfour das in der Regel geübte Verfahren: Sie „gingen im allgemeinen nach zuvor aufgestellten Listen vor oder ließen sich die Bürgermeister und Landräte von Priestern, Lehrern oder ein paar Bürgern vorschlagen" [23]). Im Kreise Vechta glauben die damals Miterlebenden eine ziemlich genaue Personenkenntnis der Besatzungsmacht festgestellt zu haben [24]). Die Einsetzung der Bürgermeister, die faktisch weitgehend der gerade neuernannte Landrat Dr. Siemer vornahm [25]), widersprechen dem jedoch auf der untersten Ebene ebenso, wie die Einsetzung Georg Gerhardis als Bürgermeister in Vechta, der, wie ausgeführt, einer der ersten war, die mit den britischen Truppen Verhandlungen aufnahmen und eine für die damalige Zeit nicht zu unterschätzende Fähigkeit hatte, er sprach nach längerem Amerikaaufenthalt fließend englisch. Aber auch die Akten des Foreign Office (sie allein sind über die Besetzung z. Z. in Teilbeständen zugänglich) stützen diesen Eindruck in keiner Weise. Lediglich über solche Personen, die in der Weimarer Zeit politisch hervorgetreten waren, lagen eindeutige Informationen vor. Für den Oldenburger Raum ist das allein der dann als Ministerpräsident eingesetzte Theodor Tantzen, über den in einer Background Information des Political Intelligence Department vom 1. 11. 1945 hinreichende Informationen enthalten sind [26]). Für alle weiteren Personen, die Landräte der Kreise Ammerland, Cloppenburg, Friesland, Oldenburg und Wilhelmshaven liegen lediglich einige knappe Daten vor. Unter der Nummer 178 erscheint Dr. Siemer, dessen Charakteristik hier zitiert sein soll:

> „178. Siemer, Dr., Landkreis Vechta.
>
> Only one Dr. Siemer is known, a lawyer (Rechtsanwalt) at Uelzen (Lüneburg District). He was not a Party member in 1936. No further information. The Siemer family seems to be autochthonous to Vechta and its neighbourhood, where it was represented in 1943 by a farmer, a miller and a corn dealer" [27]).

Landesbibliothek Oldenburg

Die Lückenhaftigkeit der obigen Information widerlegt recht deutlich die Annahme genauer Personalkenntnisse der einrückenden Besatzung, die, wollte sie nicht das Risiko ihr völlig unbekannter Personen eingehen, sich ihre Kenntnisse erst mehr oder weniger mühsam beschaffen mußte.

Im übrigen herrschte die Besatzungsmacht natürlich selbst. Entsprechend der Erklärung von Jalta (Februar 1945), „es ist unser unbeugsamer Wille, den deutschen Militarismus und Nationalsozialismus zu zerstören" [28]), sah sie ihre Hauptfunktion auftragsgemäß in der Ausrottung des Nationalsozialismus und Militarismus, die durch die Selbstliquidation des Systems unerwartet erleichtert wurde. Selbst für die kleineren Chargen der NSDAP war der rasante Verfall der nationalsozialistischen Herrschaft auf lokaler Ebene innerhalb weniger Stunden ein erstaunliches Phänomen. Befürchtungen seitens der Besatzungsmacht, daß es zu deutscher Partisanentätigkeit kommen könnte, erwiesen sich auch in Vechta als grundlos, trotz britischer Vermutungen über Sabotageakte beim Brand des von der Militärregierung benutzten Druckereigebäudes und von einigen Kraftwagen. Um mögliche Versuche von irregeleiteten Jugendlichen, in den Dammer Bergen den von der Nazi-Propaganda angekündigten Werwolf aufzuziehen, gar nicht erst entstehen zu lassen, sprachen Einsichtige vorsorglich mit den Eltern der in Frage kommenden. Es ist ein übliches Verfahren, den besiegten Feind zu entwaffnen und alle Militärs der Welt werden das mit Sicherheitserwägungen erklären. Doch ist die Entwaffnung zugleich ein symbolischer Akt, der die imperiale Autorität des Siegers, seine Gewalt und seine Gehorsamsforderung unterstreicht und gerade von den Briten in ihren Kolonialkriegen durchgehend praktiziert wurde [29]). Nun hatte die deutsche Bevölkerung die Lust am Waffentragen inzwischen auch völlig verloren, wer aber im Besitz von Waffen angetroffen wurde, hatte mit schwersten Strafen zu rechnen, ja es soll in einem Fall sogar die Todesstrafe in Vechta wegen dieses Deliktes vollstreckt worden sein.

Äußerlich sichtbar wurden die Entnazifizierungsmaßnahmen [30]) an der Umbenennung von Straßen. In Vechta wurde aus der Adolf-Hitler-Straße die Große Straße, die Schlageterstraße zur Münsterstraße, die Hindenburg- zur Füchteler Straße und die Franz-Seldte-Straße in Graf-von-Galen-Straße umbenannt, um nur die wichtigsten zu nennen. Wie ernst es die Besatzung mit der Entnazifizierung meinte, bekamen die führenden Parteigenossen schon in den ersten Tagen zu spüren, es setzte sofort eine Verhaftungswelle unter ihnen ein, soweit sie nicht vorher geflohen waren. Ab Mitte Mai kehrten die Geflohenen langsam zurück und wurden dann in Gewahrsam genommen, teilweise nach Überprüfung wieder freigelassen, teils in Lager überführt. Mit dem Auffinden neuer Informationen kam es immer wieder zu Verhaftungen, z. B. als die Akten der NSDAP-Kreisleitung in einer Jauchegrube gefunden wurden und, durch die Betroffenen gesäubert, der Schriftwechsel zwischen Kreisleitung und „Amtswaltern" zum Vorschein kam, oder als großenteils im Beisein der Besitzer Anfang 1946 die Banksafes von den Engländern geöffnet wurden. Als weitere Strafe traf alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder die Entfernung aus den Behörden, ohne Pensionsberechtigung, und es wurden auch solche PG's ausgemacht, die nach der Besetzung schon wieder in irgendwelche Positionen gekommen waren und endlich wurden im März 1946 aus dem neuernannten Stadtrat die Mitglieder entfernt, die der

Landesbibliothek Oldenburg

NSDAP angehört hatten. Als „leichteste" Form der Entnazifizierung verpflichtete die Besatzungsmacht die ehemaligen Parteigenossen zu Aufräum- und Säuberungsarbeiten, so wurde z. B. der Judenfriedhof wiederhergestellt, für die Briten Kartoffeln geschält, die Unterkünfte der DP's gesäubert und letztlich wurden die PG's zuerst zur Aufnahme von Flüchtlingen herangezogen und mußten Radiogeräte und Bekleidung abliefern. Es sind dies Vorgänge, die mit graduellen Abstufungen in allen Besatzungszonen vorkamen und in Südoldenburg höchstens insofern anders gelagert waren, als die Anzahl der NSDAP-Mitglieder relativ gering war. Aber gerade auf der örtlichen Ebene entwickelte sich auch das Unbehagen in der öffentlichen Meinung an der Art des Vorgehens der Alliierten. Obwohl die Engländer vergleichsweise milder verfuhren als die Amerikaner [31]), wußte man gerade in kleineren Orten sehr wohl zwischen den Parteiaktivisten und den mehr oder weniger zur Mitgliedschaft gezwungenen zu unterscheiden. Aus dem Kreise Vechta kam trotz der relativ geringen Anzahl der Betroffenen gegen die Entnazifizierungsvorschriften stärkster Widerstand. Landrat Dr. Siemer protestierte gegen die „ungerechte und unsoziale Einstellung dieser Maßnahme" [32]), indem er zusammen mit mehreren Bürgermeistern sein Amt zur Verfügung stellte, als seine in Zusammenarbeit mit dem Kölner Dominikanerprovinzial ausgearbeiteten Gegenvorschläge beim britischen Generalkommando in Nienburg und in London selbst keine Billigung fanden.

War die Entnazifizierung ein Bereich britischer Herrschaftsausübung, der nur einen begrenzten Personenkreis umfaßte, so demonstrierte die Besatzung mit der sofortigen Einrichtung alliierter Gerichte (erste Gerichtssitzung in Vechta am 28. April 1945) neben der militärischen auch ihre zivile Gewalt. Das Gericht tagte dreimal wöchentlich und sprach sehr harte Urteile. Anfangs lud man 25 Personen zu den Sitzungen, offenbar um durch solche Multiplikatoren die Bevölkerung entsprechend zu beeinflussen, natürlich auch, um sie mit den angelsächsischen Verfahrensweisen in einer Gerichtsverhandlung bekannt zu machen. Schon Ende September 1945 wurde die Gerichtsbarkeit wieder in deutsche Hände gelegt. Nach den Worten des britischen Militärgerichtsoffiziers bei dem feierlichen Übergabeakt im Sitzungssaal des Amtsgerichts sei „es an der Zeit ... den deutschen Gerichten Amt und Würde wiederzugeben" [33]).

Sieht man von einer Reihe von Unfällen ab, die durch alliierte Militärfahrzeuge verursacht wurden, war das Verhältnis der Bevölkerung zur Besatzungsmacht durchaus als zufriedenstellend, wenn nicht gar als gut zu bezeichnen! Das ist nicht so verwunderlich, wie es auf den ersten Blick scheint, denn schon vor Kriegsende konnte im größten Teil des Reichsgebiets von Haß auf die Feinde keine Rede sein [34]). Die Militärregierung griff zwar in alle Lebensbereiche „regulierend" ein, sogar für die Benutzung eines Fahrrades konnte in der ersten Zeit der deutsche Landrat keinen Erlaubnisschein ausstellen, ohne die Militärregierung konsultiert zu haben, aber das trug man eher mit Fassung als mit Ärger. Die zeitgenössischen deutschen Witze sind die besten Zeugnisse dafür. Sie finden sich sogar in den englischen Akten festgehalten und dort ganz angemessen interpretiert, nicht etwa als Zeichen von Widerstand oder organisierter Flüsterpropaganda, sondern als eine psychische Hilfe, die veränderten Umstände zu

Landesbibliothek Oldenburg

ertragen [35]). Ein Beispiel sei gegeben: „Hitler kommt nach seinem Tode zur Himmelspforte und wird von dort zur Hölle weitergeschickt, dort gefragt, was er wolle, antwortet ihm der Eingangsteufel auf seine Erklärung in gebrochenem Deutsch: das sei alles schön und gut, aber ohne einen Passierschein der Militärregierung könne er halt nicht herein!" Andere Witze illustrieren die Probleme der Alliierten, ihre Fraternisierungsverbote bei ihren Truppen durchzusetzen. Im gleichen Bericht wurden Wandschmierereien aus Göttingen gemeldet, die deutsche Frauen verurteilten, die mit britischen Armeeangehörigen befreundet waren. Ähnliches kam auch in Vechta vor, wo man Anfang 1946 eines Morgens Plakate an Häuserwänden und Schaufenstern fand, mit der Aufschrift „Vechta ist die süßeste Stadt in Deutschland, denn dort werden die jungen Mädchen und Frauen mit Schokolade gefüttert", der Text war länger, ist allerdings nicht weiter überliefert, drückte inhaltlich jedenfalls starke Mißbilligung aus [36]). Gegen das Fraternisieren nützten jedoch keine nächtlichen Razzien und auch nicht die Erlaubnis für die englischen Soldaten, zunächst mit Kindern zu sprechen, die man sich als erste Erleichterung im Oberkommando ausgedacht hatte. Als man einem gerade ertappten Soldaten diese Erleichterung mitteilte — und das ist kein Witz — berichtete Kirkpatrick, der spätere Hochkommissar nach London, antwortete dieser lakonisch: „I'm not interested in young children" [37]). Deutlich zeigte sich, daß das Eis zwischen den ehemals feindlichen Völkern gebrochen war, als am 24. Mai 1946 die erste kirchliche Trauung zwischen einem Besatzungssoldaten und einem Vechtaer Mädchen mit großem Gepränge, nicht weniger als sechs geschmückten Kutschen, gefeiert wurde. Bei ihnen ist es sicher ähnlich zugegangen, wie bei dem deutschen Pärchen, von dem die Witzesammlung für das Foreign Office berichtet: Umschlungen auf der Parkbank sitzend fragt er sie: „Liebling, willst du mich heiraten?", worauf sie antwortet: „Ja, Liebster, aber erst müssen wir doch die Militärregierung fragen" [38]).

Durch die dauernde Zusammenarbeit zwischen eingesetzten deutschen Bürgermeistern und besonders dem Landrat und der britischen Kommandantur entwickelte sich hier recht schnell so etwas wie ein Vertrauensverhältnis. Mit dem Obersten Headly, einem Kanadier, der der erste Kommandant im Kreise Vechta war, hatte man sicherlich Glück gehabt; denn bei der Beurteilung muß doch bedacht werden, daß sich das Personalproblem innerhalb der Armee ebenfalls sehr schwierig gestaltete. Welche Armee der Welt verfügt schon ohne weiteres über genügend Verwaltungsfachleute, die möglichst auch noch einige Geschicklichkeit im Umgang mit einem fremden Volk, wenn nicht gar auch noch Sprachkenntnisse haben sollen [39])? Headly jedenfalls identifizierte sich, wie übrigens viele der beteiligten Offiziere in Deutschland, bald sehr stark mit seiner Aufgabe und ließ sich auch von den deutschen Stellen in Oldenburg nicht so schnell etwas vormachen. Als Theodor Tantzen, immerhin in britischen Augen „a strong impressive personality, a determined mind" [40]), ihm einen anderen Landrat vermittelte, schickte Headly diesen schlicht wieder zurück, um Dr. Siemer zu behalten. Die kommissarische Landesregierung in Oldenburg gab sich nicht zufrieden, so daß ein General aus Nienburg nach Vechta kam, der aber ebenfalls an Dr. Siemer festhielt [41]). Es ist doch sehr erstaunlich zu beobachten, daß die Loyalität zwischen einem alliierten Besatzungsoffizier und einem deut-

Landesbibliothek Oldenburg

schen Landrat stärker war, als die zwischen deutscher Landesregierung und deutschem Landrat.

Die kolonialen Allüren, die man den Briten in ihrer Besatzungszone nachsagt [42]), zeigten sich im Gegensatz zu den anderen Besatzungsmächten schon in der „business-like manner" [43]), in der sie das Land besetzten und verwalteten. Und man war in London durchaus zufrieden, wenn eine international bekannte Zeitung des neutralen Auslandes, wie die Züricher „Weltwoche" schrieb:

> „Wohl am glücklichsten sind in der Behandlung der Deutschen die Engländer. Es helfen ihnen dabei ihre großen Kolonialtraditionen und vor allem ihre Unbefangenheit, mit der sie an die Dinge herangehen. Sie machen zwar Fehler, sie setzen oft unrichtige Leute ein, aber sie verstehen es, aus den Fehlern zu lernen. Sie lassen die Leute wieder fallen, die sich nicht bewähren und kommen damit, wenn auch oft auf Umwegen, zu erstaunlich günstigen Resultaten" [44]).

Als Grundproblem, vor das sich die britische Besatzungsmacht gestellt sah, bezeichnete der Oberkommandierende der englischen Truppen, Feldmarschall Montgomery in seinen „top secret" „Notes on the Present Situation" vom 14. Juli 1945 der Londoner Regierung gegenüber die Tatsache, daß in der englischen Zone einige 20 Millionen Zivilisten, zwei Millionen zu entlassende Kriegsgefangene und viele tausend DP's über den nächsten Winter zu bringen seien, kurz, die sogenannte „battle of the winter" [45]). Die Frage war, ob die Art der Besatzungsherrschaft Probleme solcher Art überhaupt lösen konnte. Im Nachhinein wird das verneint: „Die Diktatur der Besatzungsmächte war, der Leistungsfähigkeit ihres militärisch-administrativen Charakters wegen, gegenüber diesen Problemen mehr oder weniger hilflos. Diese Diktatur bedurfte der Kollaboration deutscher Spezialisten, Techniker, Betriebsleiter, Komunalbeamter, Polizisten, Verwaltungsfachleute usw." [46]). Es spricht in vieler Hinsicht für die britische Besatzungsmacht, daß sie nicht nur die Art ihrer Herrschaft richtig als „Diktatur" einschätzte, wenn auch als „benevolent despotism" [47]). Und es spricht noch mehr für einen General wie Montgomery, wenn er die Situation im Juli 1945 so außerordentlich realistisch beurteilt und daraus entsprechende Folgerungen zieht. Seine Vorschläge beinhalten in den Grundzügen:

> „In seeking for a solution to the problem we must not forget the human factor; we cannot solve the problem without the aid of the German people themselves and we must get to work quickly on this great mass of human material."

Dazu sei es nötig, auf die deutsche Mentalität in richtiger Weise einzugehen, zur Entnazifizierung

> „we must eradicate the best allies of Nazism, past and future; these are idleness, boredom, and the fear of the future.
>
> We must get rid of the bad ideas from people's heads, and replace them by good ideas and by ‚hope'" [48]).

Zunächst sei es nötig, die Deutschen über das, was die Besatzung vorhabe, zu informieren, dazu sollte stufenweise die Pressefreiheit wiederhergestellt und der Bevölkerung erlaubt werden, Versammlungen abzuhalten und über ihre Probleme zu diskutieren. Vor allem müsse die Jugend gewonnen

Landesbibliothek Oldenburg

werden, u. a. sei dazu die Politik der Non-Fraternisierung zu lockern, im übrigen seien eben das beste Mittel gegen „schlechte" Gedanken „gute".

Aus beiden Komponenten, der Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten und der, salopp ausgedrückt, „besseren Gedanken" für die Deutschen, ergab sich die Politik der Demokratisierung [49]) Deutschlands, neben Demilitarisierung, Entnazifizierung, Dezentralisierung und mit letzterem zusammenhängend eine der Hauptforderungen des Potsdamer Abkommens zwischen allen vier Besatzungsmächten [50]). Die britische Konzeption der Demokratisierung hing mit der Selbstverwaltung untrennbar zusammen, denn in ihrer Analyse beruhte „die angelsächsische Demokratie auf der Tradition örtlicher Selbstverwaltung und der lebhaften Teilnahme der Ortseinwohner an der Führung ihrer eigenen Angelegenheiten". Dahinter steht der Glaube, daß „der Charakter der Politik eines Landes durch seine Institutionen beeinflußt werden könne" [51]). Nun mag das eine vereinfachte Formel für einen komplexen Vorgang sein, deren Ansatz aber doch dann richtig ist, wenn man die Voraussetzung teilt, daß Veränderungen in der politischen Kultur durch Veränderungen der Umwelt überhaupt erreicht werden können.

Im Landkreis Vechta war der erste Schritt auf diesem Wege die Einsetzung eines Bürgermeisters in der Stadt Vechta und eines Landrats, den man sozusagen vom Trecker weg verpflichtete [52]). Auf dessen Vorschlag wurden die meisten der Bürgermeister in den einzelnen Gemeinden ernannt. Lediglich zwei hatte der zuständige Oberst selbst ausfindig gemacht und war nicht wenig stolz darauf, Nicht-PG's gefunden zu haben. Nach etwa fünf Monaten, im September, fanden in den Gemeinden Bürgerversammlungen statt, in denen ein Stadtrat bzw. Gemeinderat unter Anleitung und Aufsicht britischer Offiziere „gewählt" wurde und zwar durch einfaches Handaufheben, der den seit Ende Juli fungierenden, von den Bürgermeistern vorgeschlagenen Gemeinderat ersetzte. In Vechta waren immerhin etwa 400 Personen anwesend, die diesen Gemeinderat, der zunächst nur beratende Aufgaben hatte, in der bezeichneten Form wählten [53]).

Die Dezentralisierung hatte im Landkreis Vechta sofort nach der Ernennung des Landrats begonnen, indem man diejenigen Gemeinden wiederherstellte, die während der NS-Zeit ihre Selbständigkeit verloren hatten, nämlich Holdorf, Lutten und Langförden. Wohl auf Grund seines neuen, ehrgeizigen Kommandanten wurde Vechta der erste Kreis in der britischen Zone, in dem ein Kreistag ernannt wurde und dadurch praktisch das zweigleisige System auf kommunaler Ebene in Deutschland überhaupt erstmals eingeführt wurde [54]). Es war dies eine direkte Übertragung britischer Verhältnisse auf die englische Besatzungszone. Heute scheinen die etwas großspurigen Worte, die Oberst Betteley am 19. Oktober 1945 im Schäfer'schen Saale zu den versammelten Kreistagsmitgliedern sprach, fast ein wenig deplaziert, wenn er sagte:

> „Der Freitag, 19. Oktober 1945, wird der größte Tag in der deutschen Geschichte sein. Der Kreis Vechta wird bekannt sein als Geburtsstätte der demokratischen Regierung in Deutschland! Es ist der erste Kreis in Deutschland, wo die Leute erkennen können, daß der erfolgreiche Wiederaufbau Deutschlands von der Selbstregierung des Volkes abhängt ... Das Volk muß erkennen, daß es sich selbst regieren kann

Landesbibliothek Oldenburg

und zwar in einer demokratischen Art und Weise. Alle müssen dies lernen! Die Regierung geht, wie Abraham Lincoln sagte: Von dem Volke, durch das Volk, für das Volk. Heute sind die ersten Schritte vollendet, dieses große Ziel zu erreichen. Der Kreis Vechta steht im Brennpunkt aller Augen, nicht nur allein des Oldenburger Landes, des Gebiets Hannover, sondern in der ganzen Welt" [55]).

Man mag die in diesen Worten mitschwingende Theatralik aus dem Beruf des Obersten im Privatleben erklären, er war Schauspieler. Ihr sachlicher Inhalt hingegen, ist unter den oben ausgeführten Voraussetzungen, durch Veränderung der Institutionen auch die politische Kultur eines Volkes umzuwandeln, möglicherweise durchaus richtig. Sollte die Welt nicht auf Vechta schauen, wenn es tatsächlich gelungen sein sollte, das zarte Pflänzchen der Demokratie in Deutschland auf solchem Boden und in solcher Art und Weise einzupflanzen, daß es lebensfähig blieb und weiterwuchs? Nun war die Ernennung eines Kreistages ja nicht gerade ein urdemokratischer Vorgang, doch lag Betteley ganz auf der Linie der britischen Konzeption, wenn er betonte, daß die Mitglieder aus allen Kreisen der Bevölkerung stammten. Die britische Regierung hatte das auch so vorgesehen und die Ernennung einer Wahl vorgezogen, weil die schwierigen Verhältnisse eine Wahl sehr problematisch erscheinen ließen. Wenigstens war das die offizielle Version [56]).

Der letzte Schritt auf kommunaler Ebene ließ nicht mehr lange auf sich warten. Mit dem Kontrollratsgesetz Nr. 12 vom 15. 9. 1945 wurde die Gründung politischer Parteien erlaubt und die Christlich Demokratische Union am 22. 9. 1945 in Lohne als erste Partei im Kreis Vechta gegründet, Sozialdemokraten und Zentrum folgten 1946 [57]). Wie sehr von der Besatzungsmacht auf einen in ihren Augen „organischen" Ablauf geachtet wurde, verdeutlicht die Tatsache, daß eine schon für den 16. 7. 1945 ins Gesellenhaus einberufene Zentrumsversammlung verboten wurde, die von Personen einberufen worden war, die der Militärregierung unbekannt waren [58]). Die englischen Lageberichte weisen die frühe Reorganisation der Zentrumspartei in der britischen Zone ebenfalls aus und erklären deren Vorpreschen damit, daß es der Besatzung erst im Laufe des Juli gelungen sei, nach Abschluß der Besetzung das Verbot parteipolitischer Betätigung tatsächlich überall durchzusetzen [59]). Über die Notwendigkeit politischer Parteien auch im kommunalen Bereich kann eigentlich kein Zweifel bestehen [60]), die Frage ist lediglich, ob der frühe Zeitpunkt nach dem Zusammenbruch, als es noch um die Sicherstellung der primitivsten Daseinsvorsorge gehen mußte, der geeignetste war. Zweifellos hat hier das Vorprellen der Sowjetunion in ihrer Zone eine Rolle gespielt. Gerade für die Parteigründungen im Kreis Vechta läßt sich jedoch nachweisen, daß es den Gründern gar nicht in erster Linie um die politische Einflußnahme ging, sondern sie die Partei in dieser Phase lediglich als Instrument zur Bewältigung der Gegenwartsaufgaben verstanden [61]).

Der Weg, der durch den Aufbau der deutschen Selbstverwaltung nach englischem Muster beschritten wurde, war nicht ohne Probleme, sollte doch eine mehrhundertjährige, angelsächsische Entwicklung in Deutschland im Schnellverfahren nachvollzogen werden. Theoretisch natürlich ein brillanter

Landesbibliothek Oldenburg

Gedanke, dessen Schwierigkeiten nicht besser beleuchtet werden können, als durch die Rede, die Colonel Dillon, der zur Einsetzung des Kreistages aus Oldenburg angereist war und u. a. ausführte:

> „Es wird Ihnen keine ausländische Politik aufgezwungen. Sie werden die Regierung, die Sie haben wollen, selbst wählen! Bis zur Wahl wird es gut sein, die richtige Demokratie zu erlernen. Es ist wie beim Gehen: Zunächst müssen Sie gehen lernen, um laufen zu können. Man muß mit dem Kindergarten beginnen, dann zur Grundschule, höheren Schule bis zur Akademie heraufzukommen. So ist es auch mit der Selbstverwaltung" [62]).

Die Anlaufschwierigkeiten mit den neuen, zweigleisig aufgebauten Selbstverwaltungsinstitutionen zeigten sich im Kreis Vechta sehr schnell in den Auseinandersetzungen zwischen dem Landrat und dem bald darauf eingesetzten Oberkreisdirektor, die nach nur kurzer Amtszeit zum Rücktritt des letzteren führten [63]).

Die deutschen Stellen, als ernannte, „halbdemokratisch" gewählte oder später demokratisch gewählte, sahen sich einem unüberwindbar scheinenden Berg von Problemen und Aufgaben gegenüber. Die erste, sofort mit der Besetzung gegebene, ergab sich aus der Befreiung der während des Krieges in Deutschland zur Arbeit gezwungenen Fremdarbeiter, der DP's. Im Gegensatz zur deutschen Polizei waren sie bewaffnet und terrorisierten die Bevölkerung durch Plünderungen, Raub und Mord [64]). Die deutschen Stellen waren faktisch machtlos, denn auch der Versuch, durch Selbstschutzverbände dem Treiben Einhalt zu gebieten, erwies sich als erfolglos. Innerhalb der einzelnen Nationalitätengruppen gewannen schnell kriminelle Elemente die Oberhand, die als „Kommandanten" ihrer Landsleute agierend, entsprechende „Taten" vollbrachten. Die britische Besatzungsmacht, die von der deutschen Bevölkerung als einzig möglicher Schutz betrachtet wurde, hielt sich völlig zurück, die DP's seien schließlich von den Deutschen ins Land geholt worden, nicht von den Alliierten [65]). So nützte die Sympathie einzelner Besatzungssoldaten kaum [66]) und auch nicht die Bedenken von Militärregierungsoffizieren, daß in der Bevölkerung der Eindruck entstehen könnte, „that government by democracy is synonymous with weakness, disorder and anarchy" [67]), wie Strang von einer Reise durch die britische Zone von Arnsberg nach Kiel aus den ersten Julitagen 1945 an den englischen Außenminister berichtete. Auch die teilweise Polizeiaufgaben wahrnehmenden, ehemaligen französischen Kriegsgefangenen verhielten sich passiv, und einen gewissen Schutz vermittelten lediglich solche „Fremdarbeiter", die von ihren „Arbeitgebern" während des Krieges gut behandelt, sich nun auch für diese einsetzten [68]).

Den Bürgermeistern, deren Beauftragten, wie dem Landrat blieb nichts anderes übrig, als mit Organisationstalent, diplomatischem Geschick und Mutterwitz die Lage zu meistern so gut es ging. Dazu waren Ablieferungen und Arbeitsleistungen der deutschen Bevölkerung zur Einrichtung der Ausländerlager notwendig, und man gab auch freiwillig unter der Devise „was tut man nicht alles, um nicht geplündert zu werden" [69]). Landrat und Bürgermeister bemühten sich daraufhin mit mehr Erfolg um britische Besatzungskontingente, 1 000 Mann wurden in den Gemeinden Lohne und

Landesbibliothek Oldenburg

Goldenstedt stationiert, zusätzlich kamen 30 Mann nach Damme zur Bewachung des dortigen Munitionslagers. Man bedenke die paradoxe Situation: Deutsche Stellen bitten kurz nach Kriegsende um Besatzungssoldaten [70])! Ansonsten blieb nur die Möglichkeit, eine Befriedungspolitik zu betreiben, die Bürgermeister August Leiber aus Damme in seiner Ansprache vor dem neuen Gemeinderat am 1. August 1945 wie folgt formulierte:

> „Durch gute Unterkunft in möglichst wohnlich gemachten Räumen ... und durch kleinere Beschäftigungen, sage ich, daß es mir gelungen ist mit Unterstützung des jeweiligen Lagerkommandanten bei dem größten Teil der Lagerinsassen, wieder die gute Natur zum Vorschein zu bringen ... Der Russe ist kein schlechter Mensch, aber wir haben in Rechnung zu stellen, daß ca. 200 der Lagerinsassen von Muna und Schacht jahrelang schlecht verpflegt und gekleidet wurden. Es ist dies nicht ganz unverständlich, wenn der Gedanke aufkommt, für die vier Jahre Hungerarbeit steht uns Kleidung und Kost zu. Es ist m. E. bedauerlich, daß durch die Räubereien der ersten Zeit ein gespanntes Verhältnis aufkam. Ich glaube, meine Mitbürger ruhig bitten zu können, den Russen gegenüber freundlicher zu sein und selbe nicht, wie von den Nazis gelehrt, als Menschen ohne Kultur anzusehen. Hier möchte ich vor allen Dingen meinem Mitarbeiter Bernh. zu Höne danken [71]), in nie ruhender Arbeit vom frühesten Morgen bis Abend die Verpflegung usw. der Läger vorbildlich regelte und manche Schärfe abbog. Wir könnten nach den Vorschriften vielleicht jetzt, da der Revolver nicht mehr so stark regiert, die Verpflegung kürzen. Ich persönlich bin Gegner hiervon, doch stelle ich dies nachher zur Debatte" [72]).

Aus der Vielzahl der Schwierigkeiten sei als zweites das Flüchtlingsproblem [73]) herausgegriffen. Schon Anfang März 1945 kamen die ersten Flüchtlinge in Vechta an, auf offenen Güterwagen transportiert, nach Strapazen, denen viele ältere Leute nicht gewachsen waren, so daß sie schon während der Fahrt verstarben. Als exemplarisch kann das Schicksal eines Vertriebenen gelten, das in die Dokumentation der Vertreibung aufgenommen wurde, der nämlich im Kreise Vechta eine neue Heimat fand [74]). Als im Frühjahr 1945, noch vor der Besetzung, Vorbereitungen zur Aufnahme von 20 000 Flüchtlingen im Kreisgebiet getroffen worden sein sollen [75]), schien das zunächst eine astronomisch hohe Zahl zu sein. Wie die Statistik des Staatsministeriums in Oldenburg im Juni 1946 auswies, befanden sich zu diesem Zeitpunkt 19 989 Vertriebene im Landkreis Vechta [76]). Um die Neuzuführung von weiteren 3 000 Personen zu verhindern, faßte der Kreistag auf seiner Sitzung am 12. 6. 1946 eine Entschließung, die dem Ministerium des Innern, wie dem Landtagspräsidenten und der Militärregierung zugeleitet wurde. Man plädierte für eine gerechte Verteilung der Vertriebenen auf die einzelnen Landkreise, was eher dazu führen müßte, daß der Kreis Vechta noch Flüchtlinge abzugeben hätte, statt wie vorgesehen, noch weitere zugewiesen bekäme. Es wurde in der Entschließung vorgerechnet, daß pro Person nur 4,93 Qudratmeter Wohnraum zur Verfügung stünden und der Kreis Vechta nach der Stadt Wilhelmshaven und dem Landkreis Cloppenburg am ungünstigsten abschnitte. Im übrigen läge „eine gerechte

Landesbibliothek Oldenburg

Verteilung der Flüchtlinge auf die einzelnen Bezirke des Landes Oldenburg nicht allein im Interesse der ständigen Bevölkerung des Kreises Vechta, sondern insbesondere auch im Interesse der Flüchtlinge selbst" [77]). Doch war dies nur ein Aspekt des Vertriebenenproblems, wiewohl ein sehr wichtiger, denn es ist leicht zu ermessen, was es für die ersten deutschen Selbstverwaltungsorgane bedeutete, ihre Amtszeit mit unpopulären Maßnahmen, wie Zwangseinweisungen und Zwangsabgaben zu beginnen, die zudem nicht einmal eine Behebung der Not bedeuteten. „Vertreibung ist eine Deklassierung in personeller, sozialer und sachlicher Hinsicht", und die galt es zu überwinden, vor allem dann, wenn man weiß, daß „jeder Deklassierungsvorgang (ist) eine Einladung zum Nihilismus" ist [78]). Es ist hier nicht zu vergessen, daß das Problem der verlorenen Heimat, wenn auch nicht in gleicher Schärfe, sich auch für die einheimische Bevölkerung stellte, denn sie verlor in soziologischem Sinn auch ein Stück ihrer Heimat, nämlich deren frühere Ordnung und Geschlossenheit. Von 74 683 Einwohnern des Kreises Vechta waren im August 1946 knapp ein Drittel, nämlich 23 700, „Neubürger" [79])! Es ergaben sich die Probleme, die man überall in Deutschland zu bewältigen hatte, neben Wohnraumbeschaffung die Ernährung der angewachsenen Bevölkerung, die im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands noch halbwegs geleistet werden konnte, das beweisen nicht zuletzt die vielen Hamsterer, die trotz verschiedenster Verbote und Festnahmen die Ortschaften immer wieder überschwemmten [80]). Schwieriger war die gesellschaftliche Eingliederung der „Neubürger", die ebenso wie die Einheimischen, zu dieser Zeit noch auf ihre Rückkehr in ihre Heimat hofften. Das wiederum hatte zur Folge, daß z. B. bei der Stellenbesetzung in der Verwaltung „nach Ansicht des Personalausschusses nach Möglichkeit nur einheimische Kräfte eingestellt werden sollen" [81]). Die Anpassungsschwierigkeiten zeigen sich auch an nebensächlich scheinenden Abläufen des täglichen Lebens. Die Brennstoffversorgung in Vechta war, wieder im Vergleich zu anderen Gegenden, durch die Nähe des Moores begünstigt. Die Einheimischen konnten sich nun nicht genug darüber wundern, daß im Herbst nicht auch alle Vertriebenen ins Moor gingen, sondern die weniger Flexiblen diese Möglichkeit der Brennstofbeschaffung nicht nutzten [82]).

Zur Bewältigung der genannten und anderer Aufgaben nahm der am 19. 10. 1945 ernannte Kreistag, wie die Protokolle ausweisen, tatkräftig die Arbeit auf: Schon in der ersten Sitzung wurden sechs Ausschüsse gebildet (Geschäftsordnung, Finanzen, Wohnung, Gesundheit, Wirtschaft, Fürsorge) und die nächste Sitzung bereits für den 23. 10. 1945 anberaumt, in der Oberkreisdirektor Dr. Krapp und Kreisfinanzdirektor Niemann in ihre Ämter gewählt wurden [83]). Nach diesen Personalentscheidungen und einem Antrag zur Verwendung des Frauenjugendgefängnisses, kamen die Flüchtlingsfrage, Hilfe für die zerstörten Orte Lüsche und Ambergen und das Berufsschulwesen zur Sprache. Und man staune, zu letzterem Tagesordnungspunkt lag ein ausführlicher „Plan für die vorläufige Regelung der gewerblichen Berufsschule im Kreise Vechta" vor, in dem präzise Vorschläge für Beschaffung der Unterrichtsräume, für Lehrpersonal, Lehrplan, Kosten und Unterrichtsbeginn unterbreitet wurden, vorgelegt von der Kreishandwerkerschaft. Es ist dies in mancher Hinsicht ein symptomatischer Fall, denn an verschiedenen Stellen des gesellschaftlichen Lebens zeigten

Landesbibliothek Oldenburg

sich Privatinitiativen, die in unserem heutigen Verständnis öffentliche Aufgaben in die Hand nahmen. Es können dafür eine Reihe von Beispielen genannt werden: Schon am 2. 5. 1945 wurde in Vechta eine Listensammlung für die Geschädigten aus der Beschießung der Stadt veranstaltet, Weihnachtsfeiern mit Bewirtung und Geschenken für alle Flüchtlingskinder waren in den folgenden Jahren üblich, vor allem aber wurde in Vechta ein „Werk christlicher Nächstenliebe" gegründet, das dazu dienen sollte, „die größte Not im Gefolge des verlorenen Krieges zu lindern" [84]). Zwar waren der Landrat und die Bürgermeister an dieser Hilfsaktion maßgeblich beteiligt, doch handelte es sich nicht um eine Maßnahme der Kommunalverwaltung. Hier lag der Ursprung für die später wieder aufgezogene Caritas und aus den gleichen Wurzeln wurde wenig später das Kardinal-von-Galen-Siedlungswerk aufgebaut [85]). Solche Aktivitäten lassen zweierlei Schlüsse auf die allgemeine Situation zu. Sie war in einem solchen Maße außergewöhnlich, daß es kaum möglich war, mit den üblichen bürokratischen Mitteln, die durch Neuordnungsmaßnahmen der Besatzung und die Entnazifizierung noch teilweise blockiert waren, damit fertig zu werden, was zu privaten Initiativen führte, aber auch zu einer Haltung bei dem einen oder anderen Besatzungsoffizier, über seine Paragraphen und Direktiven hinwegzusehen. Andererseits wird hier auch die Schattenseite der britischen schrittweisen Demokratisierung deutlich. Man war in Deutschland nicht so „unpolitisch", daß man sich nicht um die öffentlichen Angelegenheiten gekümmert hätte, es gab Kräfte, die zur Arbeit für die Allgemeinheit bereit waren, nur unter den Besatzungsverhältnissen nicht ohne weiteres die entsprechende Plattform fanden. Wahrscheinlich ist das der Grund dafür, daß sich diese Kräfte in dem aus einer bestimmten Sichtweite sogenannten „vorpolitischen" Raum zusammenfanden. Die Wiedergründung des Handels- und Gewerbevereins in Vechta im Juli 1946, der immerhin seit 1929 „geruht hatte" [86]), dürfte dafür ein Indiz sein, ebenso sehr wie die schnelle Arbeit der Selbstverwaltungsorgane des Handwerks im Hinblick auf die Berufsschulfrage. Schon im Oktober 1946 wurden übrigens die Erfolge in dieser Frage augenfällig, als erstmals nach zehn Jahren eine feierliche Lehrlingsfreisprechung stattfand. Innerhalb der „vorpolitischen" Aktivitäten spielten Handwerk und Gewerbe eine erhebliche Rolle, im August 1945 wurden bereits die ersten Obermeister- und Innungsversammlungen abgehalten und selbst der niedersächsische Kammertag fand am 18. 6. 1946 in Vechta statt und war von Vertretern der Handwerkskammern aus dem gesamten nordwestdeutschen Raum besucht.

Wenn man sich heute um die Nachkriegszeit bemüht, so kann es in diesem Rahmen nur darum gehen, die Umrisse aufzuzeigen, wodurch notwendigerweise die pikanten Einzelheiten unterschlagen werden müssen, durch die aber eventuell sehr viel erhellendere Schlaglichter auf die damaligen Verhältnisse geworfen werden. Oder sollte man beispielsweise nicht sehr eindrücklich über die damalige Unsicherheit und Verworrenheit informiert werden, wenn man erfährt, daß Anfang 1946 zwei „Herren" unter den Namen Dr. Löwenstein und Dr. Nickel auf Kosten und unter dem Schutz der Behörden in den besten Häusern tagelang ein gutes Leben in Vechta führen konnten — es schien, als sollten sich die beiden um jüdisches Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

mögen kümmern — bis sie von der Militärpolizei als Schwindler entlarvt wurden?

Als 1933 die erste deutsche Demokratie zugrunde ging, war das nicht etwa nur ein unter unglücklichen Umständen in der Reichshauptstadt vollzogener Akt. Die Gegner der Demokratie hatten sie vielmehr mit wachsendem Erfolg von unten ausgehöhlt, ihre Basis war zerstört, ihre endgültige Beseitigung möglich geworden [87]). Zwölf Jahre später begann die Geschichte der zweiten Republik als neuer Versuch einer Demokratiegründung in Deutschland, und dieser Versuch begann ebenfalls an der Wurzel, auf der Gemeindeebene. Wenn Walter Rüegg es als soziologisches Grundaxiom bezeichnet, daß „die wesentlichen Strukturen einer Institution durch deren Gründungsgeschichte bestimmt sind und nur in ihren sekundären Ausprägungen verändert werden können" [88]), so dürfte dies weitgehend auch für unsere politisch-gesellschaftliche Ordnung zutreffen und deren Gründungsgeschichte manche erstaunlich anmutenden Phänomene unserer Tage erklären [89]).

Diese Geschichte wiederum begann im Kreise Vechta schon vor der Kapitulation, praktisch mit dem Tage der Besetzung durch alliierte Truppen. Der Nationalsozialismus versickerte und mag sich in den Dammer Bergen noch einige Wochen gehalten haben, seine früheren Anhänger in den Gemeinden jedenfalls waren von ihren großen und kleinen Führern enttäuscht und selbst — soweit nicht verhaftet — durch den Zwang zu niederen Arbeiten und Sonderablieferungen diffamiert. Das Machtvakuum füllte die Besatzungsmacht natürlich selbst, durch verschiedene Maßnahmen auf Darstellung ihrer Autorität bedacht, aber auch verantwortungsbewußte Männer und Frauen, wie zusätzlich die Kirchen als noch arbeitsfähige und nicht durch Zusamenarbeit mit dem NS-System korrumpierte Institutionen mit ihrem Personal, die in freier Initiative sich ergebende Probleme anfaßten. Diese Personen wurden von der auf deutsche Mitarbeit angewiesenen Besatzung mit den ersten öffentlichen Aufgaben betraut und versuchten, diese unter großem Einsatz, mit Improvisation und gegenüber den an sie gestellten Ansprüchen von Besatzung und DP's als „zweiter Siegermacht" durch eine Befriedungspolitik aber auch durch Zurückweisen ungerechter und unmöglicher Forderungen zu genügen.

Das britische Demokratisierungskonzept der „basic democracy" konnte im Kreis Vechta als erstem Kreis der britischen Zone durch Ernennung von Gemeinderäten und eines Kreistages institutionell verwirklicht werden. Personell basierte es weitgehend eben auf den Männern und Frauen der ersten Stunde. Sie waren jedoch von der deutschen Tradition geprägt und verstanden sich als Vertreter der besseren Ausprägung dieser Tradition. Ihre Aufgabe sahen sie, dem Wunsch der Bevölkerung entsprechend, in der Restitution dieses besseren Deutschland, d. h. der Zustände vor 1933 mit religiöser, wie persönlicher und politischer Freiheit. Das „Glück" als Ziel politischer Betätigung konnte man, bedingt durch die Lebensverhältnisse, nur im Blick auf vergangene Zeiten definieren, was zu einer Wiederbelebung „gut bürgerlicher" Verhaltensweisen führte, speziell sichtbar an der Art, wie öffentliche Festlichkeiten begangen wurden. Aber auch weiter

Landesbibliothek Oldenburg

zurückliegende Traditionen lebten wieder stärker auf, wie das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Oldenburger Münsterland und Münster [90]). Aus solchen Zusammenhängen wurden auch die neuen politisch-gesellschaftlichen Orientierungen und Werthaltungen des einzelnen bezogen, die entweder das, durch Ausfall der vom Nationalsozialismus geprägten, entstandene Vakuum ausfüllten oder die zuvor aus Furcht zurückgedrängten — ebenfalls traditionalen — wieder zum Vorschein kommen ließ.

Die Möglichkeiten politischer Aktivität, die von der Besatzung wiedereröffnet wurden, sah man eher als Instrumente zur Behebung der Not und mußte somit die „Demokratisierung" in erster Linie als formale Regelung der öffentlichen Belange begreifen, die noch dazu in ihrer ersten praktischen Wirkung durch notwendig unbefriedigende Verfahren hinsichtlich der allgemeinen Not in den Augen der Zeitgenossen kaum durch schnelle Erfolge glänzen konnte. Andererseits bedeutete die Restituierung der Gemeindegrenzen aus der Vor-NS-Zeit und die Stärkung der kommunalen Selbstverwaltung durchaus einen inhaltlichen Fortschritt hinsichtlich Partizipation und Selbtsbestimmung der Bürger. Im Blick darauf wird die Ambivalenz unserer heutigen Situation besonders deutlich, wenn einerseits eine „inhaltliche" Demokratisierung gefordert wird — aus den geschilderten Bedingungen verständlich — andererseits unter dem (bisher unbewiesenen) Anspruch größerer Effizienz gerade auf kommunaler Ebene größere Einheiten geschaffen werden, die zwangsläufig zu weniger Beteiligung führen müssen und der o. a. Tendenz direkt zuwiderlaufen.

Die Wurzeln unserer Demokratie wurden also stark pragmatisch gefärbt. Allerdings wäre mit Ellwein zu fragen, ob die Verankerung der Formalien nicht schon einen erheblichen Wert in sich trägt, der durchaus nicht zu verachten ist [91]). Trotz der Bemühungen der Verwaltung, waren die Probleme der ersten Nachkriegszeit nicht allein mit administrativen Mitteln zu lösen, vor allem weil an Bereiche der Mitmenschlichkeit appelliert werden mußte, die über Verordnungen kaum zugänglich sind. Deren Ergänzung wiederum fand sich in freien Initiativen von Personen und Institutionen, so daß nicht nur Ansätze gesellschaftlichen Pluralismus schon in der frühen Nachkriegszeit ausgebildet wurden, sondern die Wertschätzung freier Initiativen schon hier einsetzt.

Die „Stunde Null" hat es nie gegeben. Der Zusammenbruch schien zwar so fundamental, daß ein neuer Anfang als unausweichlich angesehen wurde und vor allem nach dem vollen Bekanntwerden der KZ-Greuel [92]) vielfach sehr erwünscht war. Doch es war auch damals nicht möglich, aus der Geschichte auszusteigen, die Traditionen wirkten gewollt oder ungewollt fort. In sie wurde lediglich von den Briten ein neues Element eingefügt, das zur Transformation der politischen Kultur in Deutschland führen sollte. Andere vorhandene Elemente verstärkten sich, wie der Pragmatismus, der die Qualität einer Politik nach ihrer Effizienz bemißt, und der gesellschaftliche Individualismus, der als notwendige Ergänzung staatlich-öffentlicher Tätigkeit auftrat. Drittens ist das politische Leitbild einer Restitution der „guten alten Zeit" zu nennen, das ebenfalls ein traditionales Element deutscher politischer Zukunftsprojektion war. Die Reaktion darauf ist ein Teil unserer Probleme von heute.

Landesbibliothek Oldenburg

1. Anmerkungen

[1]) Helmut Schoeck: Soziologisches Wörterbuch, Freiburg [6] 1972, S. 281

[2]) Gene Sharp: Das politische Äquivalent des Krieges — die gewaltlose Aktion, in: Ekkehart Krippendorff (Hrsg.): Friedensforschung, Köln 1968, S. 488

[3]) Vgl. Peter Graf Kielmannsegg: Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt/M. 1968, S. 172 f.

[4]) Vgl. Josef Klövekorn, Tischlermeister in Vechta, Tagebuch der Fliegeralarme und damit zusammenhängende Ereignisse in der Stadt Vechta von 1942 bis 1948, Buch III, Privatbesitz

[5]) Vgl. Klövekorn III, S. 6; August Leiber: Aufzeichnungen des früheren Dammer Bürgermeisters August Leiber aus der Zeit von 1945/46, S. 1 f., Privatbesitz; Interview Ferdy Siemer

[6]) Klövekorn III, S. 10

[7]) Vgl. Klövekorn III, S. 7 f.; Leiber, S. 1 f.; Interview F. Siemer

[8]) Michael Balfour: Vier-Mächte-Kontrolle in Deutschland 1945—1946, deutsch Düsseldorf 1959, S. 20

[9]) Vgl. Leiber, S. 3 und 9; Klövekorn III, S. 11 f.

[10]) Vgl. dazu eine große Anzahl von Beispielen bei Klövekorn und Leiber.
Vgl. auch Hermann Siemer: Das demokratische Prinzip der ersten Stunde, in: CDU Kreisverband Vechta (Hrsg.): Unser Weg zur christlichen Volkspartei, Vechta 1970, S. 72 f.; Alwin Schomaker-Langenteilen: Das alte Volk von Damme, Bd. II, Vechta 1964, S. 303 f.

[11]) Vgl. Leiber, S. 4; Klövekorn III, S. 10 f.; Interview Leiber, Hellmann; Interview F. Siemer

[12]) Klövekorn III, S. 10

[13]) Vgl. Klövekorn III, S. 10 f.

[14]) Klövekorn III, S. 12

[15]) Wie Anm. 14

[16]) Klövekorn III, S. 26

[17]) Vgl. Klövekorn III, S. 16

[18]) FO 371/46 969; „Der Kirchenbesuch in der gesamten britischen Zone hat während der letzten drei Monate zugenommen. Es ist jedoch nicht sicher, ob das eine wirkliche religiöse Erneuerung anzeigt oder einen normalen Drang zum Gemeinschaftsleben." (Übersetzung, auch im Folgenden, vom Verfasser)

[19]) Vgl. Bericht des Director of Military Intelligence der 21st Army Group an das Foreign Office, FO 371/46 808

[20]) Vgl. Bericht über ein längeres Gespräch amerikanischer Offiziere mit dem Bischof von Aachen vom 20. 10. 1944, FO 371/46 808

[21]) FO 371/46 808; „Darüber hinaus ermöglichen die verfügbaren Quellen kaum eine Überprüfung dessen, was in den Predigten gesagt wird, die gleichzeitig in mehreren tausend Kirchen gehalten werden".

[22]) Vgl. FO 371/46 808

[23]) Balfour, S. 103

[24]) Vgl. Interview Dr. H. Siemer

[25]) Vgl. Joachim Kuropka: Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1974, Vechta 1973, S. 90

[26]) Vgl. FO 371/46 974

[27]) Background Information from P. I. D. (= Political Intelligence Department, J. K.) on Senior Administrative Officials in Germany (British Zone) Appointed by Military Government, FO 371/46 974: „Es ist nur ein Dr. Siemer bekannt, ein Rechtsanwalt in Uelzen (Bezirk Lüneburg). Er war 1936 kein Parteimitglied. Keine weiteren Informationen. Die Familie Siemer scheint alteingesessen in Vechta und Umgebung, wo sie 1943 durch einen Bauern, einen Müller und einen Getreidehändler vertreten war".

[28]) Zitat nach: Theo Stammen (Hrsg.) Einigkeit und Recht und Freiheit. Westdeutsche Innenpolitik 1945—1955, München 1965, S. 25; vgl. auch „Politische Grundsätze" des Potsdamer Abkommen (Juli/August 1945), gedruckt in: Johannes Hohlfeld (Hrsg.): Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, VI. Bd., Deutschland nach dem Zusammenbruch 1945, Berlin o. J., S. 29 f.

[29]) Vgl. D. A. Low: Der zum Sprung ansetzende Löwe, in: Rudolf von Albertini (Hrsg.): Moderne Kolonialgeschichte, Köln 1970, S. 94

[30]) Zum Gesamtproblem vgl. Justus Fürstenau: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik, Neuwied 1969; zum weiteren vgl. Klövekorn, Buch III

Landesbibliothek Oldenburg

[31]) Vgl. Robert Fritzsch: Entnazifizierung. Der fast vergessene Versuch einer politischen Säuberung 1945, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24, 1972, S. 15

[32]) Franz Hellmann: Die Grundstufe der Christlich Demokratischen Union im Landkreis Vechta, in: Unser Weg, S. 47; Protokoll der Kreistagssitzung vom 30. 3. 1946, Archiv des Kreisamts Vechta

[33]) Nordwest-Nachrichten vom 25. 9. 1945

[34]) Vgl. Heinz Boberach (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939—1944, München 1968, S. 395 f.

[35]) Vgl. Milo Dor, Reinhard Federmann: Der politische Witz, München 1964, S. 166; zum Folgenden vgl. FO 371/46 934

[36]) Klövekorn III, S. 34

[37]) FO 371/46 933; „Kleine Kinder interessieren mich nicht"

[38]) FO 371/46 934

[39]) Vgl. Balfour, S. 102 ff.

[40]) FO 371/46 974; „eine energische, eindrucksvolle, willensstarke Persönlichkeit"

[41]) Vgl. H. Siemer: Das demokratische Prinzip der ersten Stunde, in: Unser Weg, S. 74

[42]) Alfred Grosser: Deutschlandbilanz. Geschichte Deutschlands seit 1945, München ² 1970, S. 76

[43]) FO 371/46 935; „geschäftlicher Art"

[44]) FO 371/46 935

[45]) FO 371/46 935; „Schlacht gegen den Winter"

[46]) Theo Pirker: Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945—1964, München 1965, S. 44

[47]) FO 371/46 973; „wohlwollende Gewaltherrschaft"

[48]) FO 371/46 735; „Wenn wir nach einer Lösung des Problems suchen, dürfen wir nicht den menschlichen Einfluß vergessen; wir können das Problem nicht ohne die Hilfe der Deutschen lösen, und wir müssen schnell mit dieser großen Anzahl von Menschen zu arbeiten anfangen ... müssen wir die besten Verbündeten des Nationalsozialismus in der Vergangenheit und in der Zukunft ausrotten; dies sind Nichtstun, Stumpfsinn und Angst vor der Zukunft. Wir müssen die Köpfe der Leute von den schlechten Gedanken befreien und durch gute Vorstellungen und durch ‚Hoffnung' ersetzen".

[49]) Vgl. Ernst Deuerlein: Potsdam 1945. Ende und Anfang, Köln 1970, S. 121 f.; nebenbei bemerkenswert, daß das „moderne" Schlagwort nicht nur schon ziemlich alt ist (Demokratisierung war auch das Deutschlandprogramm vor allem der USA im 1. Weltkrieg), sondern auch noch „westlicher Import".

[50]) Vgl. Hohlfeld, S. 29 f.

[51]) Balfour, S. 281

[52]) Vgl. Hermann Siemer: Das demokratische Prinzip der ersten Stunde, in: Unser Weg, S. 71

[53] Vgl. Klövekorn III, S. 27; Leiber, S. 36 f.

[54]) Zum Problem des zweigleisigen Verwaltungsaufbaus vgl. Wolfgang Rudzio: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang, Stuttgart 1968 und Hans-Peter Schwarz: Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945—1949, Neuwied 1966, S. 171 f.

[55]) Protokoll der ersten Kreistagssitzung, Archiv des Kreisamts Vechta; hier zitiert die deutsche Fassung, die auch in Unser Weg, S. 26 f. gedruckt ist; vgl. auch Nordwest-Nachrichten vom 23. 10. 1945 „Erster Kreistag in der britischen Zone"

[56]) Vgl. FO 371/46 973

[57]) Vgl. Kuropka, Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta

[58]) Vgl. Klövekorn III, 23/24 und Interview Dr. H. Siemer

[59]) Vgl. FO 371/46 934

[60]) Vgl. Otto Ziebill: Politische Parteien und kommunale Selbstverwaltung, Stuttgart 1964, S. 62 f.

[61]) Vgl. Interviews Härtel und Schulting für die SPD und für die CDU Protokoll der Gründungsversammlung, in: Unser Weg, S. 32 und 38, und Protokoll der Versammlung der Ortsausschüsse, in: Unser Weg, S. 41

[62]) Protokoll der ersten Kreistagssitzung

[63]) Vgl. Protokoll der Kreistagssitzung vom 12. 2. 1946

Landesbibliothek Oldenburg

[64]) Viele Beispiele bei Klövekorn und Leiber, vgl. auch H. Siemer, Das demokratische Prinzip, S. 72 f., und A. Schomaker-Langenteilen: Das alte Volk, S. 303 f.

[65]) Vgl. H. Siemer: Das demokratische Prinzip, S. 72

[66]) Vgl. Leiber, S. 14, und Klövekorn III, S. 21

[67]) FO 371/46 933; „daß die demokratische Regierungsform gleichbedeutend mit Schwäche, Aufruhr und Anarchie sei"

[68]) Vgl. Leiber, S. 5

[69]) Klövekorn III, S. 14

[70]) Vgl. Leiber, S. 13

[71]) B. zu Höne sprach russisch, vgl. Schomaker: Das alte Volk, S. 305

[72]) Leiber, S. 37

[73]) „Flüchtlinge" war der damals allgemein übliche Ausdruck, richtig muß es allerdings „Vertriebene" heißen, nicht allein, um der Begrifflichkeit unserer späteren Gesetzgebung zu folgen, sondern vor allem, um auch in der Wortwahl der Stalinschen Behauptung entgegenzutreten, die Deutschen seien aus den Ostgebieten selbst davongelaufen. Zur Definition vgl. Peter Paul Nahm: Doch das Leben ging weiter. Skizzen zur Lage, Haltung und Leistung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Eingesessenen nach der Stunde Null, Köln 1971, S. 26 f.

[74]) Vgl. Theodor Schieder (Bearb.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. I, 2, Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Wolfenbüttel o. J., S. 710 ff.

[75]) Vgl. Klövekorn III, S. 2

[76]) Vgl. Nordwest-Nachrichten vom 18. 6. 1946 „Flüchtlingsproblem im Kreise Vechta"

[77]) Protokoll der Kreistagssitzung vom 12. 6. 1946

[78]) Nahm, S. 10

[79]) Vgl. Protokoll der Kreistagssitzung vom 14. 8. 1946

[80]) Vgl. Kreistagsentschließung, Protokoll der Sitzung vom 9. 3. 1946; Klövekorn III, S. 22, 24

[81]) Protokoll der Kreistagssitzung vom 30. 3. 1946

[82]) Vgl. Klövekorn III, S. 41, 44

[83]) Vgl. Nordwest-Nachrichten vom 2. 11. 1945

[84]) Wilhelm Voet: Ein soziales Hilfswerk aus dem Geiste der CDU, in: Unser Weg, S. 26; vgl. auch Leiber, S. 35, und F. Hellmann: Die Grundstufe, in: Unser Weg, S. 26

[85]) Vgl. Voet, S. 86 f.

[86]) Klövekorn III, S. 39

[87]) Vgl. z. B. William Sheridan Allen: „Das haben wir nicht gewollt!" Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 bis 1935, deutsch Gütersloh 1966

[88]) Zitat nach Thomas Ellwein: Das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland, Opladen [3] 1973, S. 415

[89]) Womit auch eine „gesellschaftlich relevante" Rechtfertigung für diese Untersuchung gegeben wäre.

[90]) Vgl. Entschließung der Bürgermeisterversammlung des Landkreises Vechta i. O. am 11. 10. 1945, Archiv des Kreisamts Vechta

[91]) Vgl. Ellwein, Regierungssystem, S. 40

[92]) Vgl. Klövekorn III, S. 11, 14, 15

2. Quellen

2.1. Ungedruckte

Entschließung der Bürgermeisterversammlung des Kreises Vechta i. O. am 11. 10. 1945, Archiv des Kreisamts Vechta

Foreign Office, Akten aus den Jahren 1945/46 im Public Record Office, London
FO 371/46 969 Political Summaries on Conditions in British Zone
FO 371/46 973 Situation in the British Zone
FO 371/46 974 Situation in the British Zone
FO 371/46 933 Situation in Occupied Germany
FO 371/46 934 Situation in Occupied Germany
FO 371/46 935 Situation in Occupied Germany
FO 371/46 808 Religious Affairs in Germany

Härtel, Werner, Vechta, Interview mit D. Knostmann vom 11. 1. 1973

Klövekorn, Josef, Tischlermeister in Vechta, Tagebuch über Fliegeralarme und damit zusammenhängende Ereignise in der Stadt Vechta von 1942 bis 1948, Privatbesitz

Landesbibliothek Oldenburg

Leiber, August, Aufzeichnnungen des früheren Dammer Bürgermeisters August Leiber aus der Zeit von 1945/46, Privatbesitz

Leiber, August, und Hellmann, Franz, beide Damme, Interview mit U. Storjohann, J. Kuropka und H. Plagemann vom 16. 3. 1974

Nordwest-Nachrichten bzw. Nordwest-Zeitung, Jgge. 1945 und 1946, Archiv der Nordwest-Zeitung, Oldenburg

Protokolle der Kreistagssitzungen des Kreises Vechta, 1945/1946, Archiv des Kreisamts Vechta

Schulting, Willy, Neuenkirchen, Interview mit D. Knostmann u. J. Aumann vom 26. 3. 1973

Siemer, Ferdy, Vechta, Interview mit J. Kuropka u. H. Plagemann vom 16. 3. 1974

Siemer, Dr. Hermann, Strohe-Deindrup, Interview mit J. Kuropka u. H. Plagemann vom 25. 3. 1974

2.2. Gedruckte

Boberach, Heinz (Hrsg.): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939—1944, München 1968

CDU-Kreisverband Vechta (Hrsg.): Unser Weg zur christlichen Volkspartei, bearb. v. Alwin Schomaker, Vechta 1970

Hohlfeld, Johannes (Hrsg.): Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, VI. Bd. Deutschland nach dem Zusammenbruch 1945, Berlin o. J.

Schieder, Theodor (Bearb.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Bd. I, 2 Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Wolfenbüttel o. J.

Stammen, Theo (Hrsg.): Einigkeit und Recht und Freiheit. Westdeutsche Innenpolitik 1945—1955, München 1965

3. Literatur

Allen, William Sheridan: „Das haben wir nicht gewollt!" Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kleinstadt 1930 bis 1935, dt. Gütersloh 1966

Balfour, Michael: Vier-Mächte-Kontrolle in Deutschland 1945—1946, dt. Düsseldorf 1959; Originalausgabe in Survey of International Affairs 1939—1946 (Hrsg. v. Arnold Toynbee) als: Four-Power Control in Germany and Austria, Teil I, London 1956

Deuerlein, Ernst: Potsdam 1945. Anfang und Ende, Köln 1970

Dor, Milo, und Federmann, Reinhard: Der politische Witz, München 1966

Ellwein, Thomas: Das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 1973

Grossser, Alfred: Deutschlandbilanz. Geschichte Deutschlands seit 1945, München [2] 1970

Fritzsch, Robert: Entnazifizierung. Der fast vergessene Versuch einer politischen Säuberung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24, 1972, S. 11—30

Fürstenau, Justus: Entnazifizierung. Ein Kapitel deutscher Nachkriegspolitik, Neuwied 1969

Kielmannsegg, Peter Graf: Deutschland und der Erste Weltkrieg, Frankfurt/M. 1968

Kuropka, Joachim: Die Gründung politischer Parteien 1945/46 im Kreis Vechta, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1974, Vechta 1973, S. 81—101

Low, D. A.: Der zum Sprung ansetzende Löwe, in: Rudolf von Albertini (Hrsg.): Moderne Kolonialgeschichte, Köln 1970, S. 85—102

Nahm, Peter Paul: Doch das Leben ging weiter. Skizzen zur Lage, Haltung und Leistung der Vertriebenen, Flüchtlinge und Eingesessenen nach der Stunde Null, Köln 1971

Pirker, Theo: Die SPD nach Hitler. Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1945—1964, München 1965

Rudzio, Wolfgang: Die Neuordnung des Kommunalwesens in der britischen Zone. Zur Demokratisierung und Dezentralisierung der politischen Struktur: eine britische Reform und ihr Ausgang, Stuttgart 1968

Schomaker-Langenteilen, Alwin: Das alte Volk von Damme im Kulturspiegel seiner tausendjährigen Fastnacht, Bd. II, Vechta 1964

Schoeck, Helmut: Soziologisches Wörterbuch, Freiburg [6] 1972

Schwarz, Hans-Peter: Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945—1949, Neuwied 1966

Sharp, Gene: Das politische Äquivalent des Krieges — die gewaltlose Aktion, in Ekkehart Krippendorff (Hrsg.): Friedensforschung, Köln 1968, S. 477—513

Ziebill, Otto: Politische Parteien und kommunale Selbstverwaltung, Stuttgart 1964

Landesbibliothek Oldenburg

Schmalspurbahn Cloppenburg – Landesgrenze

(1900 bis 1953)

Von Herbert Schmidt

Am 1. Jan. 1975 wäre die Cloppenburger Kreisbahn — ehemals „Cloppenburger Kleinbahn" genannt — 75 Jahre alt geworden, wenn sie nicht am 15. April 1953 stillgelegt und anschließend abgebaut worden wäre. Noch anläßlich ihres 50-jährigen Jubiläums (1950) haben die Festredner hoffnungsvoll in die Zukunft geschaut und für das „Diamantene Jubiläum" den sehnlichsten Wunsch erfüllt gesehen, die Bahn auf Normalspur von Cloppenburg bis Lathen befahren zu können. Aber das Schicksal wollte es anders.

Geschichtliche Entwicklung der Bahn:

Seit 1867, dem Jahr der Betriebseröffnungen der ersten Eisenbahnen im Oldenburger Land von Oldenburg nach Bremen (am 15. 7. 1867) und von Oldenburg nach Wilhelmshaven (am 3. 9. 1867), regte sich auch in den übrigen oldenburgischen Landesteilen der Wunsch, Eisenbahnen zu erhalten. Die Bewohner des Oldenburger Münsterlandes wurden am 1. Oktober 1875 mit der Bahneröffnung Oldenburg — Quakenbrück beglückt. Der Staat hatte die Bahnen auf eigene Kosten herstellen lassen. Im südlichen Herzogtum folgten die Strecken Quakenbrück — Osnabrück am 15. 11. 1876; Ahlhorn — Vechta am 1. 10. 1885; Essen — Löningen am 12. 8. 1888 (diese Strecke war bis zum 31. 3. 1895 Eigentum der Gemeinde Löningen); Vechta — Lohne am 1. 9. 1888; Delmenhorst — Vechta am 1. 5. 1898; Lohne — Neuenkirchen am 1. 11. 1899, Neuenkirchen — Hesepe und Holdorf — Damme jeweils am 1. 5. 1900. Die Kleinbahn Lohne — Dinklage wurde erst am 15. 11. 1904 und Vechta — Cloppenburg erst am 8. 5. 1914 eröffnet.

Bereits seit 1895 erstrebten die Gemeinden Lastrup und Lindern eine Bahnverbindung nach Cloppenburg. Besonders der in Cloppenburg amtierende Amtshauptmann von Heimburg gilt als eifriger Förderer dieses Bahnprojektes. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit trat er für seinen Plan ein, eine Bahn von Cloppenburg über Lastrup und Lindern nach Werlte zu bauen. Er fand damit bei den Gemeinden Löningen, Lindern und Werlte nicht das nötige Verständnis. So scheiterte zunächst dieses Vorhaben. Von Heimburgs beharrliches Bemühen ist es zu verdanken, daß der Bahnbau dennoch von dem inzwischen gebildeten Kleinbahnverein Cloppenburg beschlossen wurde. Als erster Vorstand dieses Kleinbahnverbandes wurde der Kaufmann Hermann Roter aus Cloppenburg bestellt, der auch die Geschäftsvorgänge in Zusammenhang mit dem Bahnbau persönlich zu verantworten hatte. Mit der technischen Leitung des Bahnbaues betraute man den Techniker Kriter aus Quakenbrück. Aufgrund seiner, bei diesem Bahnbau gewonnenen Erfahrung baute er später auch die 0,75-m-spurige Kleinbahn Lingen — Berge — Quakenbrück. (Betriebseröffnung am 1. 6. 1904). Als am 20. Januar 1899 für die Kleinbahn Cloppenburg der „Erste Spatenstich" getan war, waren im Großherzogtum Oldenburg nur zwei Schmalspurbahnen in Betrieb, das war einmal die der Gemeinde Westerstede gehörenden 0,75-m-Bahn von Ocholt nach Westerstede (eröffnet am 1. 9. 1876; 1904 Nor-

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage

zu den Sonderbestimmungen zur Kleinbahnordnung.

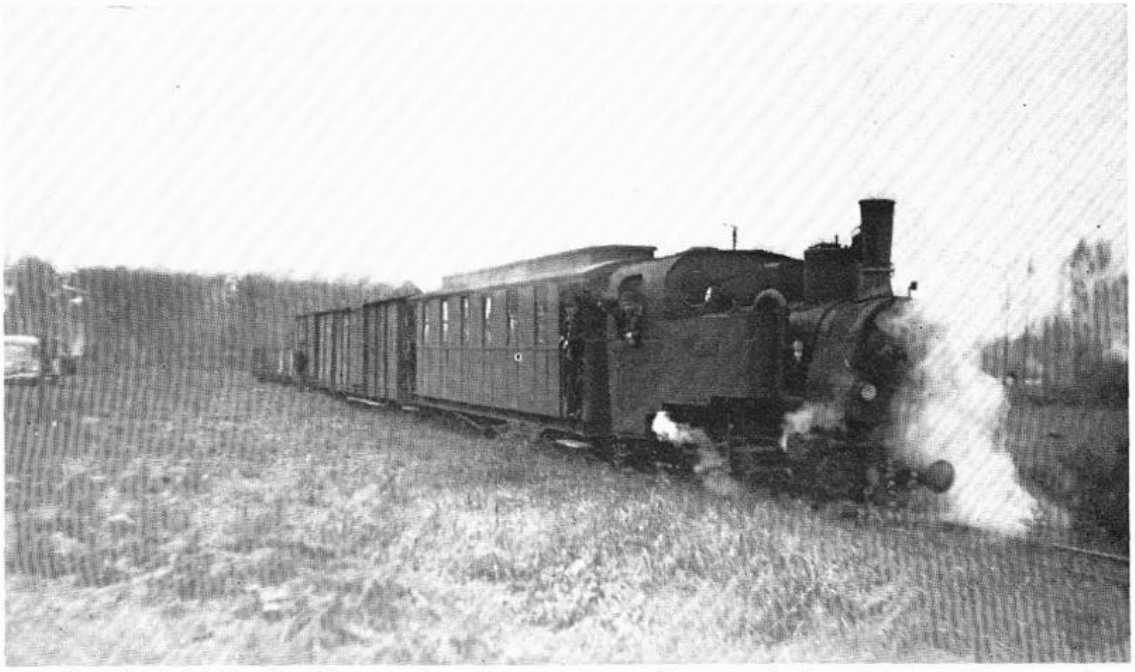
Entfernungen, Fahrzeiten und Bremsprozente.

Stationen.	Entfernung	Bei einer Fahrgeschwindigkeit in der Stunde von 10 km: Fahrzeit. Minuten	10 km: zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	15 km: Fahrzeit. Minuten	15 km: zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	20 km: Fahrzeit. Minuten	20 km: zu bremsen: von je 100 Wagenachsen	25 km: Fahrzeit. Minuten	25 km: zu bremsen: von je 100 Wagenachsen
1.	2.	3.	4.	5.	6	7.	8.	9.	10.
Festgesetzte größte Neigung 1 : 100			6		8		11		15
Cloppenburg, Staatsbahnhof									
	1,4	8,4		5,6		4,2		3,4	
Cloppenburg, Bahnhofstraße									
	1,0	6,0		4,0		3,0		2,4	
Cloppenburg a./d. Berge									
	3,9	23,4		15,6		11,7		9,4	
Stapelfeld									
	3,4	20,4		13,6		10,2		8,2	
Kneheim-Nieholte									
	1,6	9,6		6,4		4,8		3,8	
Nieholter Mühle-Matrum									
	1,8	10,8		7,2		5,4		4,3	
Schnelten									
	3,1	18,6		12,4		9,3		7,4	
Lastrup									
	2,6	15,6		10,4		7,8		6,2	
Groß-Roscharden									
	2,7	16,2		10,8		8,1		6,5	
Kleinenging									
	2,0	12,0		8,0		6,0		4,8	
Stühlenfeld									
	1,1	6,6		4,4		3,3		2,6	
Lindern									
	4,6	27,6		18,4		13,8		11,0	
Landesgrenze									

Stationen und Fahrzeiten der Cloppenburger Kleinbahn nach dem Stand vom 1. Juli 1903.

Bild-Quellen: Hesselink (4), Wolff (1), Schmidt (1 Repro).

Landesbibliothek Oldenburg



Tenderlok Nr. 3 „Cloppenburg" vor einem Gmp zwischen Cloppenburg und Lastrup im Jahre 1952.

malspur) und zum anderen die dem oldenburgischen Staat gehörende Inselbahn auf Wangerooge, mit 1,0 m Spurweite (eröffnet am 3. 7. 1897). Ein Kleinbahngesetz gab es bis zum Jahre 1902 im Land Oldenburg noch nicht. Der Kleinbahnverein Cloppenburg war darauf angewiesen, für die seitens des „Bochumer Verein" aufgestellten Baupläne vom Oldenburger Staatsministerium auf dem Verhandlungswege die Bau- und Betriebsgenehmigung zu erhalten. Die entsprechende Genehmigungsurkunde wurde erst am 30. 9. 1902 ausgestellt. Bauausführende Firma war die Firma Dittmann aus Schlochter bei Quakenbrück, die neben den Erdarbeiten auch die von der Fa. Gebrüder Himmelsbach aus Freiburg gelieferten Schwellen und die von der „Georgs-Marien-Hütte" bei Osnabrück gelieferten Schienen verlegte. Die Weichen kamen von der Firma Ohrenstein und Coppel, Dortmund. Gegen Jahresende 1899 war der Bahnbau so weit fortgeschritten, daß der Bahnbetrieb für den Streckenabschnitt Cloppenburg — Kleinging am 1. Januar 1900 eröffnet werden konnte; an der Schwelle des 20. Jahrhunderts ein Neujahrsgeschenk an die Bevölkerung von Lastrup und Umgebung. Die Bausumme, die später nach endgültiger Fertigstellung der Bahn bis zur Landesgrenze, 489 000 Mark betragen sollte, wurde in 48 Anteile zerlegt. Cloppenburg und Lastrup übernahmen je 20, die Bauernschaften Stapelfeld, Kneheim und Nieholte zusammen 5 und Lindern 3 Anteile. 90 800 Mark gab der oldenburgische Staat als einmaligen verlorenen Baukostenzuschuß. Am 1. November 1900 erfolgte die Eröffnung des Streckenabschnittes Kleinenging — Lindern. Verursacht durch die unsicheren Verhältnisse, die mit der jenseits der Landesgrenze, auf preußischem Territorium, beginnenden Bahn Werlte — Lathen gegeben waren, wurde der Streckenabschnitt Lindern — Landesgrenze erst am 1. 5. 1903 dem Betrieb übergeben. Die engherzige Einstellung des damaligen Landrates Peus aus Sögel und seine an den Cloppenburger Kleinbahnverein gerichteten unerfüllbaren Forderungen, verhin-

Landesbibliothek Oldenburg

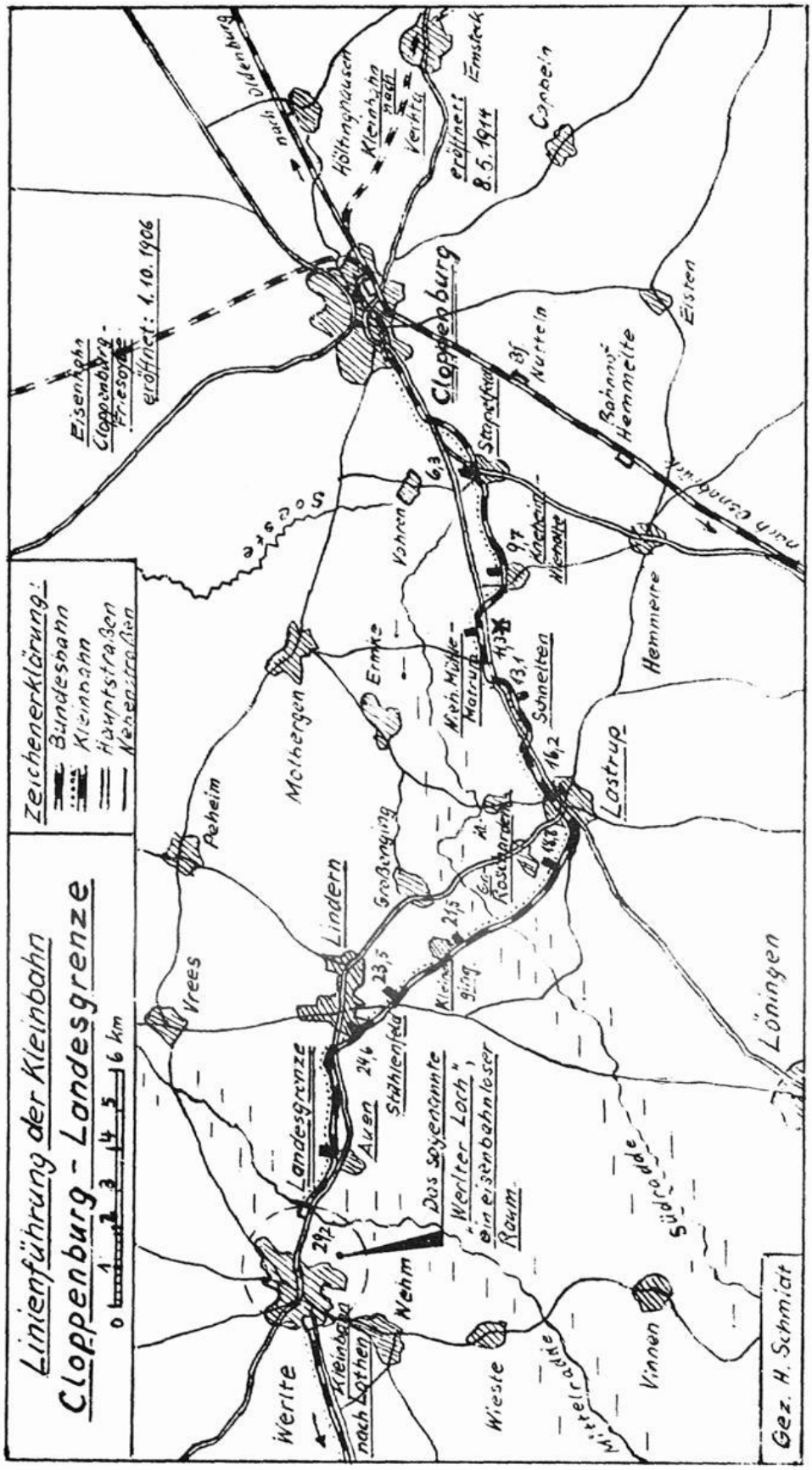
Packwagen der Cloppenburger Kreisbahn in Cloppenburg.

derten eine Zusammenführung beider Bahnen. Gleich einem Schildbürgerstreich mutet einem das sogen. „Werlter Loch" an, das bis zum Jahre 1952 die Reisenden von „hüben und drüben" zwang, die 2,5 km lange bahnlose Strecke zu Fuß zu gehen — eine Eisenbahnkuriosität.

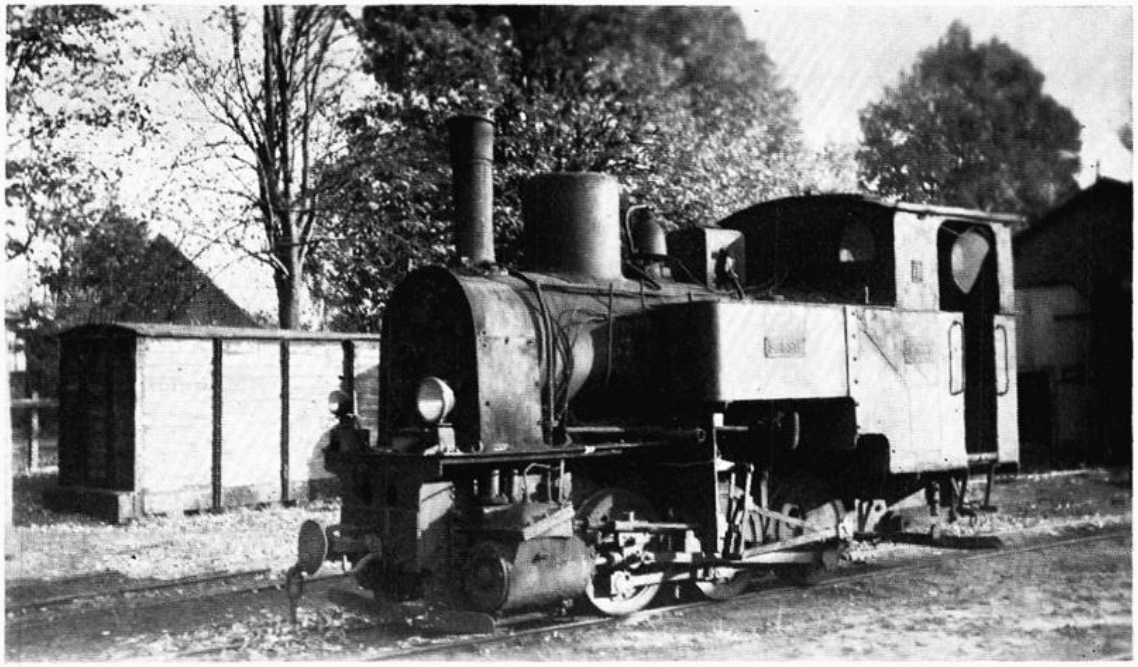
Bahnlinienführung:

Die 0,75-m-spurige Bahn begann am Nordende des Hauptbahnhofes Cloppenburg (1875: Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn; 1919: Oldenburgische Staatsbahn; 1924: Deutsche Reichsbahngesellschaft; 1936: Deutsche Reichsbahn; 1949: Deutsche Bundesbahn) in nördlicher Richtung, wendete sich in einem großen Linksbogen in südwestliche Richtung und erreichte in Kilometer 1,4 den mit fünf Gleisen versehenen Betriebsbahnhof der Kleinbahn an der Bahnhofstraße in Cloppenburg. (Diesen Umweg von etwa 1 km Länge veranlaßte der damalige oldenburgische Eisenbahndirektionspräsident von Mühlenfels). Die gleiche Richtung beibehaltend folgte in km 2,4 die noch im Stadtgebiet befindliche Haltestelle „Cloppenburg, Auf dem Berge". Nach zweimaliger Überschreitung der Straße nach Lingen und Quakenbrück wurde in westlicher Richtung laufend bei km 6,3 der dreigleisige Bahnhof Stapelfeld erreicht. Unmittelbar an der Landstraße nach Hemmelte, die von der Bahn überschritten wurde, lag der Bahnhof „Kneheim—Nieholte". Von diesem wendete sich die Bahn in westliche Richtung, kreuzte ein weiteres Mal die Lingener Straße, die sie in nördlicher Nachbarschaft einen längeren Abschnitt begleitete, erreichte in km 11,7 die Station „Nieholter Mühle — Matrum" und in km 13,1 den Haltepunkt „Schnelten", nach dem kurz zuvor wiederum die Hauptstraße überschritten war. Diese vor Lastrup ein letztes Mal kreuzend, wurde in km 16,2 der dreigleisige Bahnhof Lastrup erreicht. Von Lastrup bis Lindern nahm

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg



Tenderlok Nr. 1 „Soeste" im Kleinbahnhof Cloppenburg.

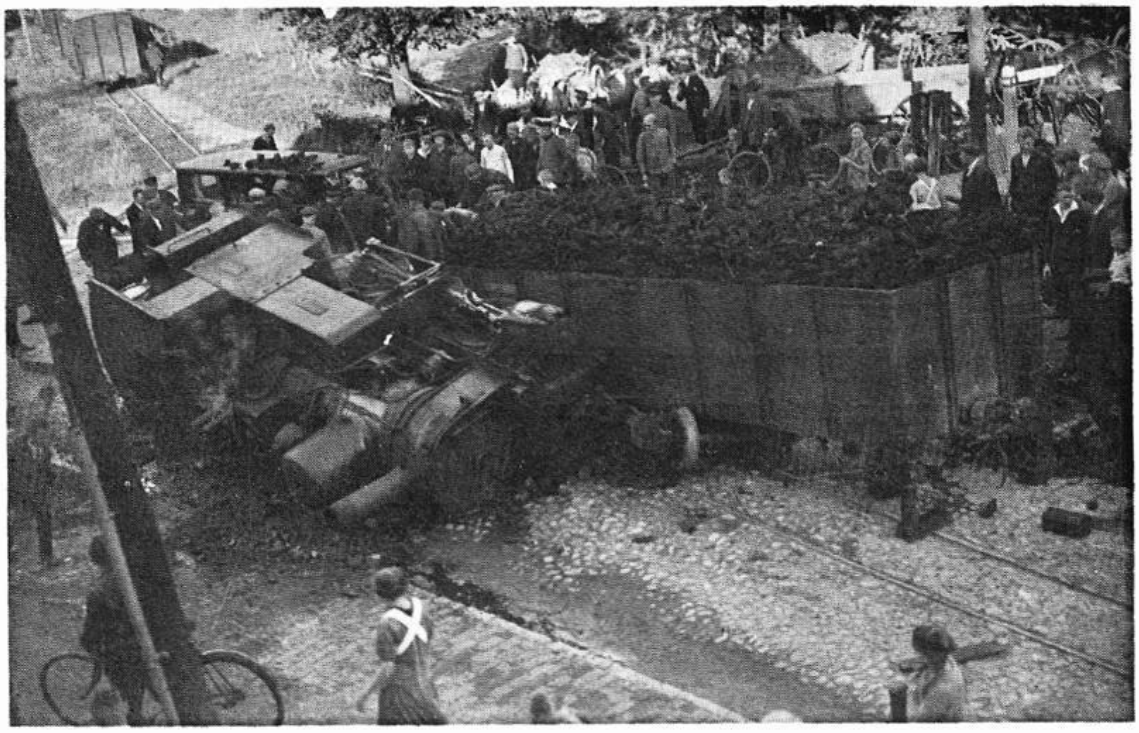
die Bahn fast gradlinig eine nordwestliche Richtung ein. Bevor sie die flache Niederung der Süd-Radde durchlief, wurde in km 18,8 der Haltepunkt „Groß-Roscharden" passiert. Es folgten „Kleinen-Ging" in km 21,5 und „Stühlenfeld" in km 23,5. Nach einer Entfernung von 24,6 km erreichte die Bahn mit Lindern den letzten Hauptort an dieser Strecke. Nach dem die Bahn die Landstraße nach Werlte gekreuzt hatte, folgte sie in südlicher Nachbarschaft ganz dieser Straße in westliche Richtung, erreichte die Bedarfshaltestelle Auen und endete schließlich an der Landesgrenze zwischen Oldenburg und Preußen in km 29,2.

Da die Kleinbahnverwaltung bestrebt war, Grundstücksdurchschneidungen zu vermeiden, mußte sie für die Linienführung der Bahn viele Kurven in Kauf nehmen, was sich natürlich auf den Verschleiß an Lok- und Wagenachsen, sowie auch an den Schienen nachteilig bemerkbar machte. Im Laufe der Jahre hat die Bahnverwaltung versucht, durch einige Bahnbegradigungen diesen Mißstand abzustellen. Die Fahrzeit betrug im Durschnitt (z. Z. der Betriebseröffnung, wie noch kurz vor der Stillegung) 2 Stunden. In der Regel verkehrten täglich 4 Reisezüge und 2 Güterzüge.

Betriebsmittel:

Die ersten beiden Lokomotiven waren die „Soeste" (Betriebs-Nr. 1), eine Tenderlok, die 1899 bei der Lokomotivfabrik Hagans in Erfurt gebaut war, sowie die „Radde" (Betriebs-Nr. 2), ebenfalls eine Tenderlok, 1896 bei der Firma Arn. Jung, Jungenthal, hergestellt und gebraucht aus Kreuznach angekauft. Mit zunehmender Verkehrsentwicklung war 1906 die Anschaffung einer weiteren Lok unumgänglich. Diese Tenderlok (Betriebs-Nr. 3), welche den Namen „Cloppenburg" erhielt, lieferte die Firma Borsig in Berlin-Tegel. Über 30 Jahre kam man mit diesen Triebfahrzeugen aus, bis 1938 aus rationellen Gründen für die Personenbeförderung ein zwei-achsiger Schienen-

Landesbibliothek Oldenburg



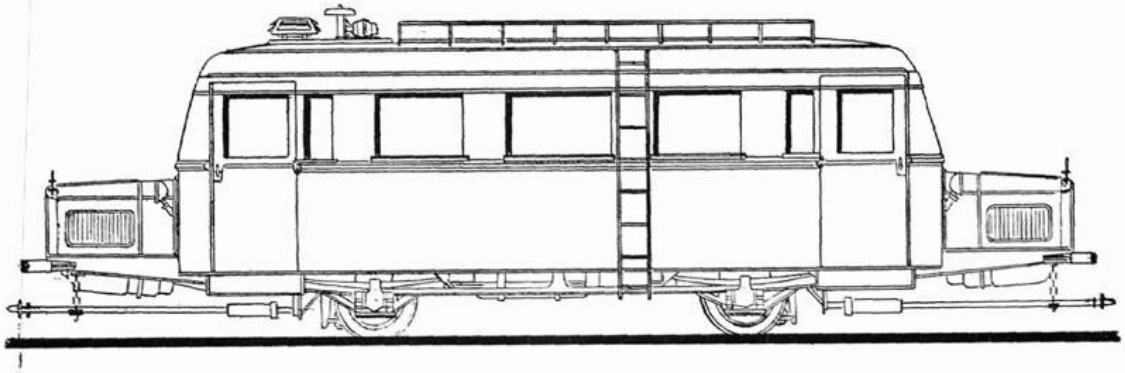
Der schwerste Unfall ereignete sich im Sommer 1930 durch einen Zusammenstoß mit einem Pkw auf der Löninger Straße in Cloppenburg. Der Lokführer J. Imbusch erlitt Verbrennungen 2. Grades. *Foto: Archiv Klaus Deux, Cloppenburg*

triebwagen von der Triebwagen- und Waggonfabrik Wismar AG beschafft wurde. Das im Eisenbahnjargon „Schnauzen-VT" genannte Fahrzeug war mit 2 Ford-Vergasermotoren von je 50 PS Leistung ausgerüstet und lief 40 km/h Höchstgeschwindigkeit. Wegen der Oelknappheit im 2. Weltkrieg mußte es 1943 auf Flüssiggas umgerüstet werden. Mit Einstellung des Personenverkehrs ist der Triebwagen 1951 verkauft worden. Als nach dem 2. Weltkrieg das Verkehrsaufkommen vorübergehend wieder zunahm, sah sich der Bahnverband abermals gezwungen, nunmehr die vierte Dampflokomotive in Dienst zu stellen. Er erwarb eine 110 PS leistungsstarke ehemalige Wehrmachstlokomotive mit Schlepptender, die 1942 bei der Fa. Henschel in Kassel gebaut war. Sie kam mit der Betriebs-Nr. 4 als Lok „Münsterland" 1948 beim Bahnverband erstmalig zum Einsatz.

Gefahren wurden alle diese Triebfahrzeuge von dem beim Bahnverband altgedienten Lokführer Josef Imbusch I, der leider mit seinem Heizer, einem dienstverpflichteten Polen, 1944 bei Lastrup von Tieffliegern beschossen und tödlich verletzt wurde. (Das gleiche Schicksal bei diesem Angriff erlitt auch der Schaffner Huge aus Lindern und 1 Reisender; über 20 Personen wurden verletzt). Weitere langjährige Lokführer waren Theo Brinkmann I, Gerhard Riesenbeck und Bernhard Imbusch II, der zeitweilig auch als Heizer eingesetzt war. Andere Heizer waren Brinkmann II, Schnittker und Ritz, um nur einige zu nennen. Für die Unterhaltung von Lokomotiven und Wagen sorgte der bewährte Werkstattleiter Lübbenjans.

An Personenwagen waren bei der Betriebsaufnahme 2 Stück mit je 40 Sitzplätzen vorhanden; außerdem ein Packwagen. Alle 3 Wagen waren 2-achsig

Landesbibliothek Oldenburg



Der sogenannte „Schnauzen-VT" von der Fa. Waggonfabrik Wismar.

und im Jahre 1899 bei der Fa. Freudenstein u. Co. hergestellt. 24 Stück 4-achsige Güterwagen und 1 Spezialwagen zählten zum ersten Wagenpark, der im Laufe der Zeit (bis 1940) auf 3 Personenwagen, 2 Packwagen und 40 Güterwagen anwuchs.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, daß der Bahnverband später auch Straßenfahrzeuge betrieb. So wurden 2 Hanomag-Zugmaschinen, 1 Mercedes-Lkw, 1 Citroen-Lkw und seit 1950 1 Borgward-Omnibus mit Anhänger eingesetzt.

Betrieb und Verkehr:

Nach Einführung des oldenburgischen Kleinbahngesetzes (v. 25. 1. 1902) und des Erlasses von „Sonderbestimmungen zur Kleinbahnordnung für die Cloppenburger Kleinbahn" (v. 1. 7. 1903) hatte der Kleinbahnverein die Bezeichnung „Bahnverband Cloppenburg" erhalten, aber noch unter seinem alten Namen „Cloppenburger Kleinbahn" für alle Dienstzweige seines Personals Dienstanweisungen erlassen, die Jahrzehnte Gültigkeit behielten. Unterschrieben waren sie vom damaligen Vorstand, dem Bankier Schmedes. Dienstanweisungen — alle bei der Schulzeschen Hof-Buchdruckerei in Oldenburg gedruckt — erhielten „Wärter und Vorarbeiter", „Fahrbeamte" (Zugbegleiter), „Lokomotivführer und Heizer", der „Bahnmeister" und der „Bahnverwalter, seine Assistenten und die Bahnagenten". In ihnen waren im wesentlichen Bestimmungen enthalten, die während der Fahrt und Aufenthalte der Züge zu beachten waren. Außerdem enthielten sie Verhaltensregeln bei auftretenden Unregelmäßigkeiten. So heißt es beispielsweise im § 8 der DA für Lokomotivführer:

1. „Der Lokomotivführer ist für die Sicherheit der mit seiner Maschine auszuführenden Fahrten und Rangierbewegungen verantwortlich und es ist seine Aufgabe, die ihm zur Beförderung übergebenen Züge unter Innehaltung der vorgeschriebenen Fahrzeit ungefährdet an ihren Bestimmungsort zu bringen . . .
2. Stößt seinem Zuge unterwegs ein Unfall zu, der den Zug an der Weiterfahrt verhindert, so hat der Lokomotivführer den Zug nach vorn und hinten durch Ausstecken je einer Stockscheibe oder Laterne nach Signal Nr. 2a der Signalordnung zu decken und dafür zu sorgen, daß seinem Zuge auf raschestem Wege geeignete Hülfe gegeben wird."

Landesbibliothek Oldenburg

Genehmigungsurkunde

für den Bau und Betrieb einer schmalspurigen Kleinbahn Cloppenburg—Lindern—Landesgrenze.

§. 1.

Nachdem der Kleinbahnverein Cloppenburg—Lindern hinsichtlich der von ihm hergestellten und betriebenen schmalspurigen Kleinbahn Cloppenburg—Lindern sich nach Artikel 37 Absatz 2 des Bahngesetzes vom 7. Januar 1902 den sämmtlichen Bestimmungen dieses Gesetzes unterworfen und gleichzeitig den Antrag gestellt hat, ihm den Bau und Betrieb einer Fortsetzung seiner Bahn über Auen bis zur Landesgrenze zu genehmigen, wird ihm die Genehmigung für den Bau und den Betrieb der genannten Strecken auf Grund des Bahngesetzes unter den nachfolgenden Bedingungen hiermit ertheilt.

§ 1 (Auszug) der Genehmigungsurkunde für den Bau und Betrieb der Cloppenburger Kleinbahn vom 30. 9. 1902.

Es ist lobend zu erwähnen, daß während der gesamten Betriebszeit (1900-1953) kein Bediensteter, kein Fahrgast und kein Straßenpassant durch Verschulden der Kleinbahn schwer verletzt oder gar getötet wurde.

Der Bahnmeister trug u. a. die Bürde, die Gesamtstrecke (fast 30 km) „im Monat mindestens dreimal selbst zu begehen".

Die Hauptverantwortung des Betriebes war naturgemäß dem Bahnverwalter übertragen. Seine Dienstanweisung enthielt 15 Paragraphen, die nach damaligen Vorstellungen alle sehr wichtig waren. Des Bahnverwalters Tätigkeit erstreckte sich insbesondere auf:

a) „die angemesene Zusammenstellung, Ausrüstung und Belastung, sowie auf die Sorge um die sichere und fahrplanmäßige Beförderung der Züge,

b) die Überwachung des Fahr-, Telegraphen- und Signaldienstes,

c) die Überwachung der Unterhaltung und der wirtschaftlichen Verwendung des Fahrparkes und des Bahneigentums, einschließlich Geräte und Materialien, insoweit die Verwaltung der letzteren nicht dem Bahnmeister übertragen ist,

d) die Bearbeitung und Vorlage der Entwürfe zu den Fahrplänen, einschließlich für Sonderzüge und die Sorge um deren rechtzeitige Verteilung an die Bahnbediensteten,

Landesbibliothek Oldenburg

e) die Überwachung des gesamten Abfertigungsdienstes aller Stationen,

f) die Führung des gesamten Rechnungs-, Buch- und Kassenswesens nach Maßgabe der dafür festgesetzten Bestimmungen."

Erster Bahnverwalter — später nannte man ihn Betriebsleiter — war der Kaufmann H. Henke aus Cloppenburg. Er verwaltete sein Amt von 1900 bis 1937 in mustergültiger Weise. Sein Nachfolger namens Groeger, übte nur 1 Jahr diese Tätigkeit aus. Von 1938—1940 war Hanekamp (seit 1915 im Dienst der Kleinbahn) Betriebsleiter. Ihm folgte Wiegand bis 1946, Le Brun bis 1. 6. 1949 und schließlich Badura bis zur Auflösung.

Als Vorstände des Bahnverbandes fungierten nacheinander die schon erwähnten Männer, Kaufmann Hermann Roter und Bankier Schmedes (bis etwa 1920). Diesem folgte Rechtsanwalt Dr. Heukamp bis 1940, dem Jahre, in dem der Kreis Cloppenburg die Vorstandsgeschäfte übernahm („Kreisbahn Cloppenburg"). Von Mai 1940 an wurde die Betriebsleitung zeitweilig von Werlte aus wahrgenommen.

Das Ende:

Wer die Geschichte von Deutschlands Eisenbahnen seit dem Verlust ihrer Monopolstellung verfolgt hat, wird bemerkt haben, daß in erster Linie die Schmalspurbahnen zum Untergang verurteilt waren. So war es auch das Schicksal des Bahnverbandes Cloppenburg, daß es ihm nicht gelang, seine Bahn auf Normalspur „umzunageln". Nachträglich ist es leicht, festzustellen, daß schon der Beschluß, eine Schmalspurbahn zu bauen, ein folgenschwerer Fehler war. Wenn auch damit der Landwirtschaft und der Geschäftswelt des in Frage kommenden Raumes Cloppenburg—Landesgrenze für lange Zeit geholfen wurde. Zweifellos hatte die Bahn erhebliche Erfolge aufzuweisen und zeitweise auch Profite gemacht, bedenkt man, daß sie in der Zeit von 1924 bis 1931 nicht weniger als 250 000 Reichsmark Betriebsüberschuß erzielte. Dann jedoch zeichnete sich die Wende ab, zwar noch einmal durch die Nachkriegsjahre des 2. Weltkrieges „einen Aufwind" erlebend, aber dann in der Zeit des sogen. „Wirtschaftswunders" der Krise entgegengehend. Der Personenverkehr wanderte ganz auf die Straße ab und wurde auf der Cloppenburger Kreisbahn mit Wirkung vom 18. 5. 1951 eingestellt. Später hatte die Bevölkerung, wegen des zum Bremsen notwendiger Weise mitgeführten Personenwagens, noch einmal Gelegenheit täglich mit einem Gmp (Güterzug mit Personenbeförderung) zu fahren, doch machte sie davon wenig Gebrauch, zumal der Fahrplan auch nicht veröffentlicht war.

Im Güterverkehr wirkte sich das zeitraubende und umständliche Umladen in Cloppenburg nachteilig aus. Als schließlich auch dieser Verkehrszweig merklich zurückging, sah sich die Bahnverwaltung des Landkreises Cloppenburg zur Abwendung eines gänzlichen Ruins gezwungen, den Bahnbetrieb am 15. April 1953 endgültig einstellen. Die Gleise wurden abgebaut und die Fahrzeuge verschrottet.

Ein wenig tröstlich stimmt es, daß es den übrigen Schmalspurbahnen in unserem nordwestlichen Raum, Emden — Greetsiel; Lingen — Berge — Quakenbrück und Leer — Aurich — Esens genau so erging. Mit ihnen ging jeweils ein Stück Eisenbahn-Romantik zu Ende.

Landesbibliothek Oldenburg

Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung

im Oldenburger Münsterland (II)

Von Hans-Wilhelm Windhorst

Im Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland des Jahres 1975 [51]) hat Vf. in einem ersten Teil die Entwicklung der Agrarwirtschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges vorgestellt. Diese Fortsetzung soll die Geschehnisse bis zur unmittelbaren Gegenwart erfassen und insbesondere die Ursachen verdeutlichen, die dazu geführt haben, daß Südoldenburg zu einem agrarischen Intensivgebiet mit hoher Leistungsfähigkeit aber auch vielfältigen Problemen wurde.

3. Die Phase der Instabilität (1914-1945)

Die Hoffnungen, die von seiten der landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung in die Zukunft gesetzt worden waren, wurden nicht erfüllt. Mit Kriegsbeginn verschlechterte sich für die auf Einfuhr von Futtermitteln angewiesene Veredlungswirtschaft die Situation zusehends. Auch nach Kriegsende bewirkte die Weltwirtschaftskrise weiterhin derart ungünstige Bedingungen, daß an eine Wiederherstellung der Marktposition vorerst nicht zu denken war. Erst um die Mitte der dreißiger Jahre begann dann ein erneuter Aufschwung, der durch die Autarkiebestrebungen getragen wurde. Erst jetzt erreichten die Tierbestände wieder Größenordnungen wie vor dem 1. Weltkrieg. Der Kriegsbeginn 1939 wirkte sich zwar in den ersten Jahren nicht sofort auf die Produktionsleistungen aus, brachte dann jedoch gegen Kriegsende und den folgenden Jahren einen erneuten Zusammenbruch.

a) Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsvermehrung setzt sich in dieser Phase kontinuierlich fort. Cloppenburg hat von 1925 bis 1939 ein sehr starkes Bevölkerungswachstum zu verzeichnen, hinter dem Vechta weit zurückbleibt (Tab. 12).

Kreis	1925	1933	1939	1946	Zunahme v. H. 1925-1946
Vechta	46 205	49 427	52 176	75 328	63,0
Cloppenburg	55 524	61 979	68 598	90 496	63,0
Südoldenburg	101 729	111 406	120 774	165 824	63,0

Tab. 12. Bevölkerungsentwicklung in Südoldenburg von 1925 bis 1946 (nach: OSTENDORF 1961, S. 119)

Der sehr rasche Anstieg bis 1946 ist eine Folge der Aufnahme der Flüchtlinge. Diese zusätzlichen 20 000 Menschen stellten einen Bevölkerungsdruck dar, dem die bis dahin nur wenig industrialisierten Landkreise nicht standhalten konnten. Zusätzliche Hofstellen wurden in größerem Umfange nicht eingerichtet, doch erfolgte vielfach eine Besetzung freier Heuerlingsstellen, so daß bis 1946 die Zahl der Heuerlinge nahezu konstant blieb[52]). Der große Einbruch ist hier bereits vor dem 1. Weltkrieg erfolgt, bedingt durch die Abwanderung in die Industriegebiete.

Landesbibliothek Oldenburg

b) Bodennutzung und Viehhaltung

Bei der kurzgefaßten Darstellung werden wir uns auf die Jahre des erneuten Aufschwunges vor und zu Beginn des 2. Weltkrieges beschränken. Tab. 13 zeigt, daß sich von 1935 bis 1940 kaum Veränderungen im Acker-Grünlandverhältnis vollzogen haben. Deutlicher sind demgegenüber die Wandlungen bei den Ackerfrüchten. Der Gerstenanbau wird intensiviert, doch kommt es hier ebenso wie beim Versuch, Körnermais als hochwertige Futterpflanze großflächig einzubürgern, zu Fehlschlägen. Daraufhin wird Menggetreide in zunehmenden Maße bevorzugt. Die fehlenden Einfuhrmöglichkeiten erklären auch die Ausweitung des Hackfruchtbaues, der als Grundlage der tierischen Veredlungswirtschaft immer bedeutender wurde.

	Vechta			Cloppenburg		
	1935	1938	1940	1935	1938	1940
Gesamtwirtschaftsfläche	75 981	77 955	78 093	136 560	136 898	136 048
LN	54 849	54 956	54 882	86 936	86 487	87 347
Ackerland	27 814	26 674	26 829	39 161	38 610	39 090
Grünland	26 126	26 750	26 442	46 416	46 039	46 561
Getreide						
Roggen	12 383	10 350	10 610	17 770	15 540	15 098
Weizen	133	169	200	94	70	88
Gerste	146	606	340	144	408	304
Hafer	6 205	6 506	6 275	7 679	8 644	8 850
Menggetreide	103	97	333	160	335	1 154
Körnermais	29	72	19	46	40	22
Hackfrüchte	6 852	7 760	7 866	11 732	11 840	11 917
Kartoffeln	3 955	4 308	4 247	6 633	7 633	7 353
Futterrüben	1 527	1 719	1 970	1 369	1 657	2 215
Kohl	270	1 418	1 284	1 007	1 691	1 696
Mohrr./Steckr.	71	315	300	66	859	614

Tab. 13. Die Bodennutzung in Südoldenburg in den Jahren 1935, 1938 und 1940 (Angaben in ha) (nach: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6, Oldenburg 1940)

In der Nutzviehhaltung spiegelt sich die unterschiedliche Möglichkeit der Futterversorgung wider (Tab. 14). Die Mastschweinhaltung wird durch die deutlich erhöhten Jungrinderbestände ergänzt, gleichzeitig erfolgt eine sehr schnelle Vergrößerung der Hühnerzahlen. Sie erreichen in beiden Kreisen etwa die gleiche Höhe von nahezu 0,5 Mill. Tieren.

Landesbibliothek Oldenburg

Tierart	Vechta			Cloppenburg		
	1935	1938	1940	1935	1938	1940
Pferde	7 585	8 538	8 606	10 385	11 955	11 872
Milchkühe	23 756	23 778	23 772	29 752	29 440	29 372
Kälber	—	2 832	2 591	—	3 328	3 001
Jungvieh	8 216	12 964	14 108	12 430	20 793	22 644
Rindvieh ges.	41 806	42 624	44 237	56 961	59 101	61 101
Mastschweine*	106 400	103 189	66 673	94 300	102 102	93 988
Zuchtsauen	14 000	11 247	10 746	17 000	14 354	14 690
Schweine ges.	116 642	85 703	90 620	113 452	95 945	111 117
Legehennen	—	191 785	278 957	—	208 103	268 632
Junghennen	—	176 428	146 498	—	141 928	144 272
Hühner ges.	307 947+	376 881	435 702	337 061+	364 560	426 252
Gänse	—	6 091	4 890	—	4 721	3 760
Enten	—	5 580	17 749	—	8 192	13 422
Schafe	359	558	958	7 527	8 444	8 277
Ziegen	—	1 219	1 118	—	1 525	1 300
GV / 100 ha	110	109	102	89	93	88

* Tiere pro Jahr + 1934 — nicht ausgeworfen

Tab. 14. Die Entwicklung der Nutzviehbestände in Südoldenburg von 1935 bis 1940 (nach: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6, Oldenburg 1940)

c) Funktionalbeziehungen

MÜLLER-WILLE hat in seiner westfälischen Landeskunde die Funktionalbeziehungen vor allem hinsichtlich der Bindung an das Ruhrgebiet betrachtet. Er schreibt: [53])

„Überschauen wir noch einmal die moderne Viehwirtschaft, so sind räumliche Ordnung und Bindung im wesentlichen zu verstehen aus der Lage des Landes im Versorgungs-Nahkreis des Ruhrreviers. Dieses westdeutsche Bedarfsgebiet schuf sich seinen intensiven Vieh-Sektor fast ausschließlich im Unter- und Tiefland Westfalens. Dabei macht es nicht halt an der nördlichen Provinzgrenze, sondern schließt auch die urwestfälischen Gebiete des Osnabrücker Landes und der Wildeshauser Geest ein."

Dieser Synthese entsprechend sind auch seine Kartendarstellungen ausgefallen [54]). Sie vermitteln einen Überblick über die räumliche Ordnung des primären Produktionssektors in Abhängigkeit von der Entfernung zum Ruhrgebiet. Wenngleich diese feste Anbindung nicht in Frage gestellt werden soll, sind doch einige kritische Anmerkungen notwendig. Es stellt sich die Frage, ob nicht die räumliche Ordnung zu sehr unter dem Blickwinkel des Bedarfsgebietes gesehen wird. Der Initiative des Landwirtes in den unter- und tiefländischen Bereichen, ihrer Fähigkeit, in wirtschaftlichen Dimensionen zu denken und sich Märkte zu erschließen, der Risikobereitschaft, Viehhaltung auf Futterzukaufbasis durchzuführen, wird zuwenig

Landesbibliothek Oldenburg

Rechnung getragen. Ohne das Konsumtionspotential des Reviers wäre eine Veredlungswirtschaft des vorliegenden Ausmaßes sicherlich nicht möglich gewesen in Südoldenburg, doch ist die Initiative zur Erschließung des Marktes von den Mästern dieses Raumes ausgegangen. Die auf den Schlachtviehmärkten des Ruhrgebietes tätigen Konzessionäre, die die Vermarktung des aus Südoldenburg angelieferten Schlachtviehs besorgten, stammten fast ausschließlich aus diesem Raum. M. E. würden die Verhältnisse genauer charakterisiert, wenn es hieße: Die Erkenntnis, daß im Ruhrrevier ein aufnahmefähiger Markt im Entstehen begriffen war, veranlaßte die Mäster Südoldenburgs dazu, die Bereitstellung großer Mengen qualitativ hochwertigen Schlachtviehs zu ihrem Produktionsziel zu machen und damit zu versuchen, diesen Markt für sich zu gewinnen. Die Sicherung eines dauernden Absatzes würde eine wirtschaftliche Stagnation vermeiden, wie sie vor Herstellung der Bahnverbindungen bestand. Moderne Haltungsformen und Großbestände sicherten ihnen neben der Bereitstellung billiger Arbeitskräfte die Konkurrenzfähigkeit trotz marktferner Lage.

In einem weiteren Punkt ist nach eingehender Analyse vorliegender Quellen eine Modifizierung der Aussagen MÜLLER-WILLES notwendig, weil sowohl Karte [55]) als auch Textaussage ein für Südoldenburg nicht zutreffendes Bild zeichnen.

Er schreibt: [56])
„Die nördlichen und östlichen Landstriche beliefern vornehmlich die binnenländischen Märkte Hannover, Braunschweig, Berlin und Obersachsen, die südlichen und westlichen Gebiete mehr das Ruhrrevier. Dieses fordert in seinem Viehsektor auch weiterhin einen Schweinemastgürtel. Die Absatz- und Versandscheide (40/60/90)fällt weitgehend mit der 200-km-Abstandslinie zusammen. Sie grenzt damit den westfälischen Viehsektor, dessen Beziehung und Gliederung vom Ruhrrevier zu sehen sind, eindeutig gegen die niedersächsische Küstenregion ab."

Da keine Quellen angegeben sind, ist unsicher, auf welches Zahlenmaterial sich MÜLLER-WILLE stützt. Man kann jedoch davon ausgehen, daß dies entweder Unterlagen der Reichsbahn bzw. der betreffenden Landesbauernschaften waren. Eine entsprechende Analyse der Quellen[57]) führt allerdings bezüglich Südoldenburgs zu einem sehr viel differenzierteren Bild, wenngleich die Zuwendung zum Ruhrgebiet eindeutig die Funktionalbeziehungen bestimmt.

Aus Tab. 15 läßt sich entnehmen, daß sowohl der Krs. Vechta als auch Cloppenburg im Jahre 1939 nur geringe Mengen im norddtsch. Raum abgesetzt haben, nämlich 5,9 % aller Schlachttiere. In den Freistaat Sachsen wurden 930 Kälber ausgeführt. Sehr viel bedeutender sind demgegenüber die über das Ruhrrevier hinausreichenden Absatzverflechtungen nach Baden und in die Saarpfalz, die 7,5 % bzw. 11,9 % aufnehmen. 73,8 % bleiben im Rheinland und Westfalen. Hamburg, Hannover und Braunschweig sind als Märkte unbedeutend. Die Handelsbeziehungen sind eindeutig nach Süden und Südwesten gerichtet, wobei insbesondere die Mastkälber zu einem hohen Prozentsatz nach Baden verkauft wurden. Hieraus wird ersichtlich, daß die von MÜLLER-WILLE vorgenommene Grenzziehung bzgl. der Absatz- und Versandscheide zumindest im Bereich der Wildeshauser Geest sehr fragwürdig

Landesbibliothek Oldenburg

von/nach	Schweine VEC	Schweine CLP	Kälber VEC	Kälber CLP	Rinder VEC	Rinder CLP
Baden	—	—	3 115*	8 028	—	67
	—	—	27,5+	57,1	—	2,4
Rheinland	61 679	24 891	7 616	3 227	1 240	1 168
	76,7	64,8	67,3	23,0	43,3	41,4
Saarpfalz	8 844	7 359	219	237	733	922
	11,0	19,1	1,9	1,7	25,6	32,7
Freistaat	—	—	—	930	—	1
Sachsen	—	—	—	6,6	—	0,0
Hessen-	—	41	—	—	—	—
Nassau	—	0,1	—	—	—	—
Westfalen	7 607	1 313	281	233	826	485
	9,5	3,4	2,5	1,7	28,8	17,2
Weser-Ems	2 217	4 853	78	1 398	65	157
	2,8	12,6	0,7	9,9	2,3	5,6
Sonstige	—	—	8	—	—	19
	—	—	0,1	—	—	0,7
Gesamt	80 347	38 457	11 317	14 053	2 864	2 819
	100	100	100	100	100	100

* Anzahl + v. H.

Tab. 15. Schlachtviehversand aus Südoldenburg im Jahre 1939 (nach: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6, Oldenburg 1940)

ist. Entgegen seiner Feststellung läßt sich vielmehr aus den Unterlagen eindeutig entnehmen, daß Südoldenburg hinsichtlich der räumlichen Zuordnung bereits vor dem 2. Weltkrieg über 90 % der Schlachttiere auf südlich gelegenen Märkten absetzte und im norddeutschen Raum nur etwa 6 % vermarktet wurden.

4. Agrarstrukturelle Wandlungen seit 1950 und gegenwärtige Struktur des agrarischen Produktionssektors

Um das Ausmaß der eingetretenen Spezialisierung im rechten Licht zu sehen, ist die an den 2. Weltkrieg anschließende Phase etwas genauer zu beleuchten, vor allem auch im Hinblick auf die sozioökonomische Struktur des agrarischen Produktionssektors. Die vorliegenden Untersuchungen vom Vf. sowie die Agrarstrukturellen Vorplanungen können dabei als wichtigste Unterlagen verwendet werden [58]).

a) Bevölkerungsentwicklung und Bevölkerungsstruktur

Der Zustrom von Flüchtlingen führte bis 1950 zu einem sehr schnellen Bevölkerungsanstieg, der jedoch bald durch die geplante Umsiedlung bzw. Ab-

Landesbibliothek Oldenburg

Kreis	1950 Wohn-bevölkerung	Bevölk.-Dichte Anzahl/qkm	1961 Wohn-bevölkerung	Bevölk.-Dichte Anzahl/qkm	1970 Wohn-bevölkerung	Bevölk.-Dichte Anzahl/qkm
Vechta	79 125	104	76 013	100	88 935	117
Cloppenburg	94 794	69	90 979	67	104 095	76
Südoldenburg	173 919	82	166 992	79	193 030	91

Tab. 16. Bevölkerungsentwicklung in Südoldenburg 1950—1970 (nach: Volkszählungen)

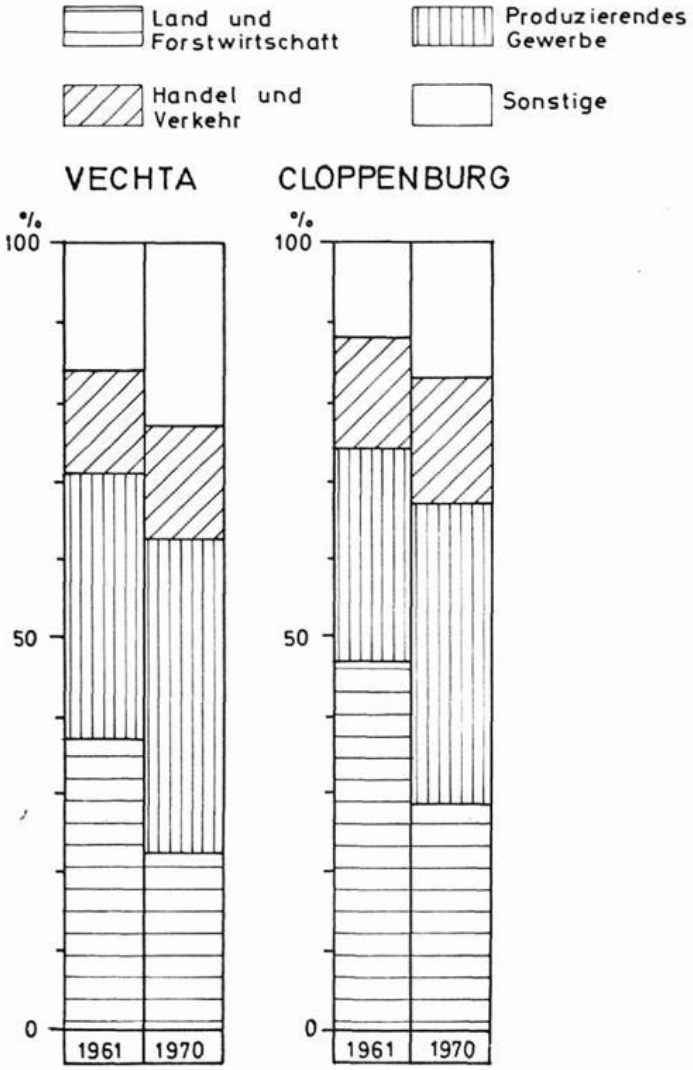


Abb. 1: Wandlungen in der Erwerbsstruktur der Landkreise Vechta und Cloppenburg zwischen 1961 und 1970 (nach: Volkszählungen).

Landesbibliothek Oldenburg

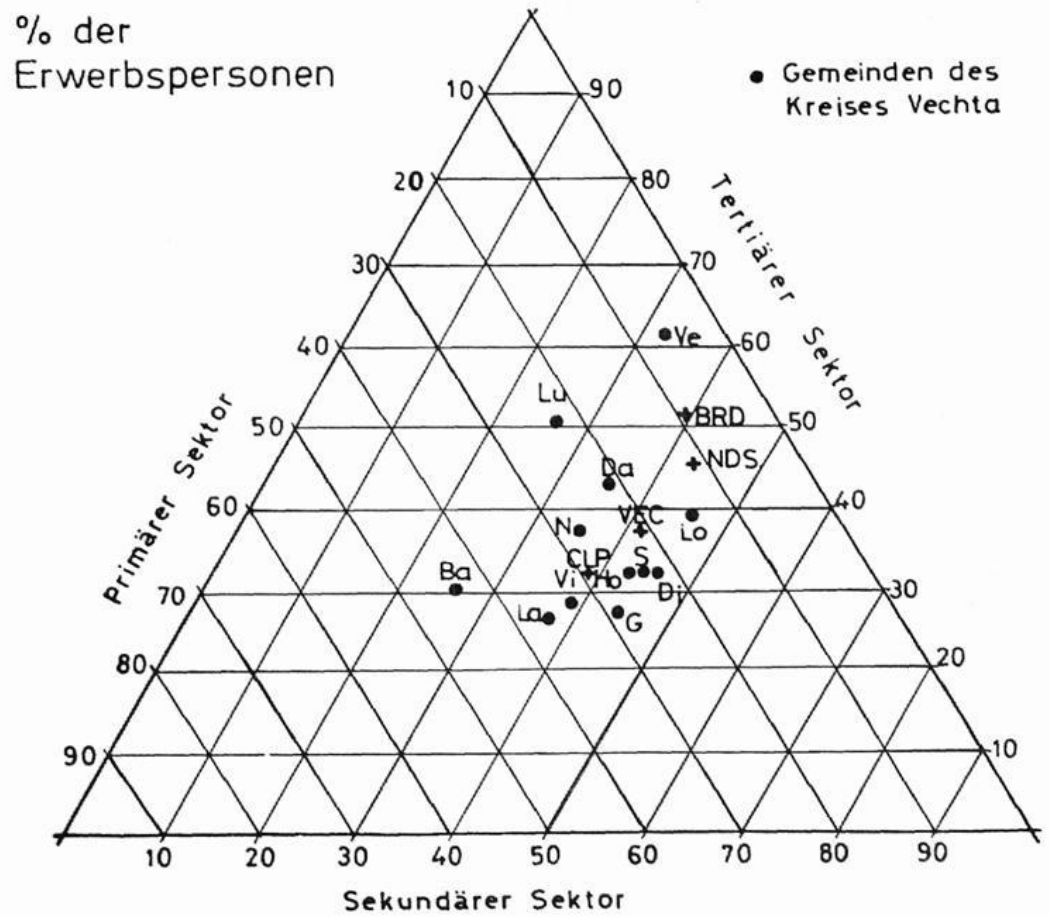


Abb. 2: Die Erwerbsstruktur Südoldenburgs im Vergleich zu Niedersachsen und der BRD (Abkürzungen: Ba-Bakum = Gemeinden des Kreises Vechta; VEC-Kreis Vechta; CLP-Kreis Cloppenburg; NDS-Niedersachsen; BRD-Bundesrepublik)

wanderung ins Gegenteil umschlug (Tab. 16). Der Tiefststand wurde in den Jahren 1956—1958 erreicht. Die Umstellung auf die arbeitsintensive Veredlungswirtschaft, die Ausweitung der Spezialkulturen und die zögernd beginnende Ansiedlung von Industrieunternehmen vermögen den dauernden Bevölkerungsdruck etwas aufzufangen. Wenn trotzdem ein Zuwachs erreicht wird, ist das in den hohen Geburtenraten begründet, die weit über dem Landes- u. Bundesdurchschnitt liegen. Wie Untersuchungen gezeigt haben[59]), verlassen vorwiegend Jugendliche mit abgeschlossener Berufsausbildung Südoldenburg. Solche Verluste sind auf die Dauer für einen Wirtschaftsraum nicht tragbar, denn die investierten Ausbildungskosten kommen ihm nicht wieder zugute. Parallel zur Bevölkerungsdynamik vollzog sich ein Wandel in der Erwerbsstruktur, der einschneidende Auswirkungen auf die Landwirtschaft hatte (Abb. 1).

Zwischen 1960 und 1970 ist der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen von 43 % auf 25,3 % gesunken. Eine derartige Reduzierung war möglich, weil neben der Aufgabe vieler landwirtschaftlicher Betriebe gleichzeitig eine verstärkte Mechanisierung der Produktion einsetzte. Die

Landesbibliothek Oldenburg

dadurch frei werdenden Arbeitskräfte konnten nicht vollständig in anderen Erwerbszweigen untergebracht werden, denn insgesamt nahm die Zahl der Erwerbstätigen von 1961 bis 1970 um 4,2 % ab. Die eingeleiteten strukturverbessernden Maßnahmen zeigen jedoch bereits ihre Auswirkungen, denn die Steigerungsraten der Arbeitsplätze im sekundären und tertiären Sektor liegen deutlich über dem Landesdurchschnitt. Trotzdem läßt sich noch eine hohe Auspendlerquote feststellen [60]). Im Vergleich zur Erwerbsstruktur der Bundesrepublik Deutschland oder des Landes Niedersachsen sind die beiden südoldenburgischen Kreise noch stark agrarisch geprägt (Abb. 2).

b) Sozioökonomische Struktur des agrarischen Produktionssektors

Betriebszahl und Betriebsgrößen

Seit dem 2. Weltkrieg nehmen die Klein- und Mittelbetriebe bis 10 ha in Südoldenburg beständig ab, im Kreis Vechta stärker als in Cloppenburg. Demgegenüber ist bei den größeren landwirtschaftlichen Betrieben ein Anstieg zu verzeichnen, in der Klasse von 10—20 ha jedoch seit 1965 ebenfalls eine leichte Abnahme. Die Klein- und Mittelbetriebe gerieten bei zunehmendem Preisdruck für landwirtschaftliche Produkte immer mehr an den Rand einer gewinnbringenden Produktion. Da es ihnen bei den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich war, größere Investitionen vorzunehmen, um an der sich ausbreitenden Veredlungswirtschaft Anteil zu haben, gaben viele Besitzer die Landwirtschaft auf. Sie verließen entweder den Raum ganz und suchten eine neue Erwerbsquelle in den wieder erstarkten Industriegebieten an Rhein und Ruhr oder den allmählich entstehenden Unternehmen des heimischen Raumes.

Vergleicht man die Entwicklung in Südoldenburg mit der in der Bundesrepublik Deutschland, ergibt sich folgendes Bild (Tab. 17).

Die engen Wechselbeziehungen zwischen den Veränderungen in der Betriebsgrößenstruktur und der Veredlungswirtschaft werden besonders auffällig in der Größenklasse über 50 ha. Hier beträgt die Zunahme mehr als das Achtfache der Bundesrepublik. Darin zeigen sich innerbetriebliche Auf-

		Landwirtschaftliche Nutzfläche (ha)				
		0,01-10	10-20	20-50	üb. 50	gesamt
Südoldenburg	1949	66,2	22,0	11,1	0,7	100
	1970	48,3	28,6	20,5	2,6	100
	1949—1970	—44,9	—1,8	+ 39,5	+ 193,7	—24,4
BRD	1949	80,2	13,2	5,8	0,8	100
	1970	64,3	21,5	12,7	1,5	100
	1949—1970	—48,6	+ 4,5	+ 40,2	+ 23,8	—35,9

Tab. 17. Wandlungen in der Betriebsgrößenstruktur zwischen 1949 und 1970 in Südoldenburg, im Vergleich zur BRD (in v. H.) (nach: Landwirtschaftliche Betriebszählung, Agrimente '72)

Landesbibliothek Oldenburg

stockung, Zukauf und Zupacht von landwirtschaftlichen Nutzflächen, um auf diese Weise die gehaltenen Tierzahlen erhöhen zu können.

Die Gesamtveränderung in der Anzahl der Betriebe liegt im untersuchten Raum niederiger als in der Bundesrepublik Deutschland. Dies ist vor allem auf die geringe Abnahme (-19,9 %) im Kreis Cloppenburg zurückzuführen, denn Vechta erreicht mit -31 % etwa den Bundesdurchschnitt.

Erwerbsstruktur

Neben der Größenstruktur, die insbesondere bei der Besteuerungsfrage von Großbeständen sehr wesentlich wird, kommt dem Erwerbstyp eines Betriebes gegenwärtig eine große Bedeutung zu. Eine Charakterisierung der diesbezüglichen Verhältnisse vermag in besonderer Weise die Agrarstruktur eines Raumes zu erhellen. Dabei genügt für diesen Überblick eine Unterscheidung nach Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben. Die Haupterwerbsbetriebe lassen sich nach dem Einkommensanteil aus der Landwirtschaft in Betriebe mit ausschließlich landwirtschaftlichem Einkommen (BalE) und Zuerwerbsbetriebe (ZE) unterteilen.

Außer in den landwirtschaftlichen Betrieben erfolgt eine Produktion von agrarischen Gütern noch in gewerblichen Betrieben und agrarindustriellen Unternehmen. Läßt man Gärtnereien und Baumschulen unberücksichtigt, gibt es im Untersuchungsgebiet derartige Formen nur in der Tierhaltung. Sie lassen sich mit den Erwerbstypen kaum in ein sinnvolles System vereinen, weil allein nach den Gesichtspunkten des Bewertungsgesetzes (§ 51) eine Unterscheidung notwendig ist.

Kreis	Betriebe gesamt	BalE Anzahl	BalE v. H.	ZE Anzahl	ZE v. H.	NE Anzahl	NE v. H.
Cloppenburg	5 243	2 992	55,7	545	10,4	1 776	33,9
Vechta	2 972	1 788	60,2	372	12,5	812	27,3
Südoldenburg	8 215	4 710	57,3	917	11,2	2 588	31,5

Tab. 18. Erwerbsstruktur der landwirtschaftlichen Betriebe über 2 ha LN in Südoldenburg (1972) (nach: AVP Vechta und Cloppenburg)

In Südoldenburg waren im Jahre 1972 57,3 % der landwirtschaftlichen Betriebe als BalE zu kennzeichnen, etwa ein Drittel waren NE und 11,2 % ZE. Die unterschiedliche Situation in den beiden Landkreisen zeigt Tab. 18.

Arbeitskräftebesatz

Die Agrarstrukturellen Vorplanungen haben gezeigt, daß der Anteil der Fremdarbeitskräfte in den landwirtschaftlichen Betrieben, vor allem bis etwa 25 ha, nahezu unbedeutend ist und die Arbeitsbelastung ganz überwiegend von Familienangehörigen getragen werden muß [61]). Die Ursachen sind weiter oben bereits angedeutet worden. Nur durch zunehmende Spezialisierung und Mechanisierung ließ sich das bestehende Problem lösen. Der durchschnittliche AK-Besatz/100 ha LN liegt im Kreis Vechta (7,6) etwa 20 % höher als in Cloppenburg (6,4), worin sich der höhere Tierbesatz und der

Landesbibliothek Oldenburg

Sonderkulturanbau widerspiegeln. Sehr viel bedeutender in seiner Aussage ist jedoch der AK-Besatz/Betrieb [62]). Im Gegensatz zum Kreis Cloppenburg, wo nach Erhebungen der Agrarstrukturellen Vorplanung 57,5 % der Betriebe nur über 1 Voll-AK oder sogar weniger verfügen, liegt in Vechta der Wert bei nur 5 %. Mit zwei Voll-AK sind in Vechta 59 % besetzt, in Cloppenburg nur 26 %, der Rest verteilt sich auf die sogenannten Zweimannbetriebe (unter 2 Voll-AK). In diesen Relationen läßt sich bereits eine unterschiedliche Betriebsstruktur sowie Leistungsfähigkeit erkennen.

Betriebseinkommen der Haupterwerbsbetriebe

Aufgrund des unterschiedlichen Arbeitskräftebesatzes in den beiden Landkreisen ergibt sich auch ein verschiedenartig strukturiertes Betriebseinkommen (Tab. 19). Bezogen auf den ha LN ist es in Vechta durchgängig höher, während bezogen auf die Voll-AK Cloppenburg mit Ausnahme der Betriebe über 50 ha LN bevorteilt ist. Die Auswirkungen der Spezialisierung erkennt man jedoch sehr viel besser, wenn man die Verteilung auf bestimmte Einkommensklassen untersucht. Hier zeigt sich, daß in den beiden Landkreisen recht beträchtliche Unterschiede bestehen, vor allem im Hinblick auf die Einkommensklasse über 15000 DM. Ein Vergleich mit den durchschnittlichen Betriebseinkommen anderer Landkreise Westniedersachsens oder der Bundesrepublik Deutschland macht deutlich, daß sich Südoldenburg in einer weitaus günstigeren Positionen befindet. Während es sich in der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1971/72 pro AK auf 15927 DM belief [63]), konnten Vechta 18425 DM (+ 15,7 %) und Cloppenburg 19100 DM (+ 19,9 Prozent) verbuchen. Diese höheren Durchschnittswerte dürfen allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß 1972 noch jeder fünfte Betrieb nicht die 15000-DM-Grenze erreichte. Hierbei handelt es sich vorwiegend um solche, die den Schritt zu einer Spezialisierung nicht gewagt haben bzw. aufgrund ihrer Größenstruktur oder des vorhandenen AK-Besatzes nicht dazu in der Lage waren.

Kreis	Betriebseinkommen pro Jahr (DM)		
	unter 15000	15—20000	über 25000
Vechta (1972)	18,2	26,3	55,5
Cloppenburg (1972)	19,3	36,0	44,7
Lingen (1971)	36,0	38,0	26,0

Tab. 19. Das Betriebseinkommen der BalE in den Kreisen Vechta und Cloppenburg im Vergleich zum Kreis Lingen. (Angaben in v. H.) (nach: AVP Vechta, Cloppenburg und Lingen)

Bodennutzung und Viehhaltung [64])

Die landwirtschaftliche Nutzfläche hat seit 1945 beständig zugenommen und etwa einen Anteil von 72 % an der Gesamtwirtschaftsfläche erreicht. Die Zunahme ist erfolgt durch Kultivierung der Moore sowie Öd- und Unlandflächen und durch Waldrodungen, allerdings geringeren Umfanges.

Aus der Entwicklung des Acker-Grünland-Verhältnisses läßt sich eine ganz offensichtliche Bevorzugung der Ackernutzung feststellen. So sind nicht nur

Landesbibliothek Oldenburg

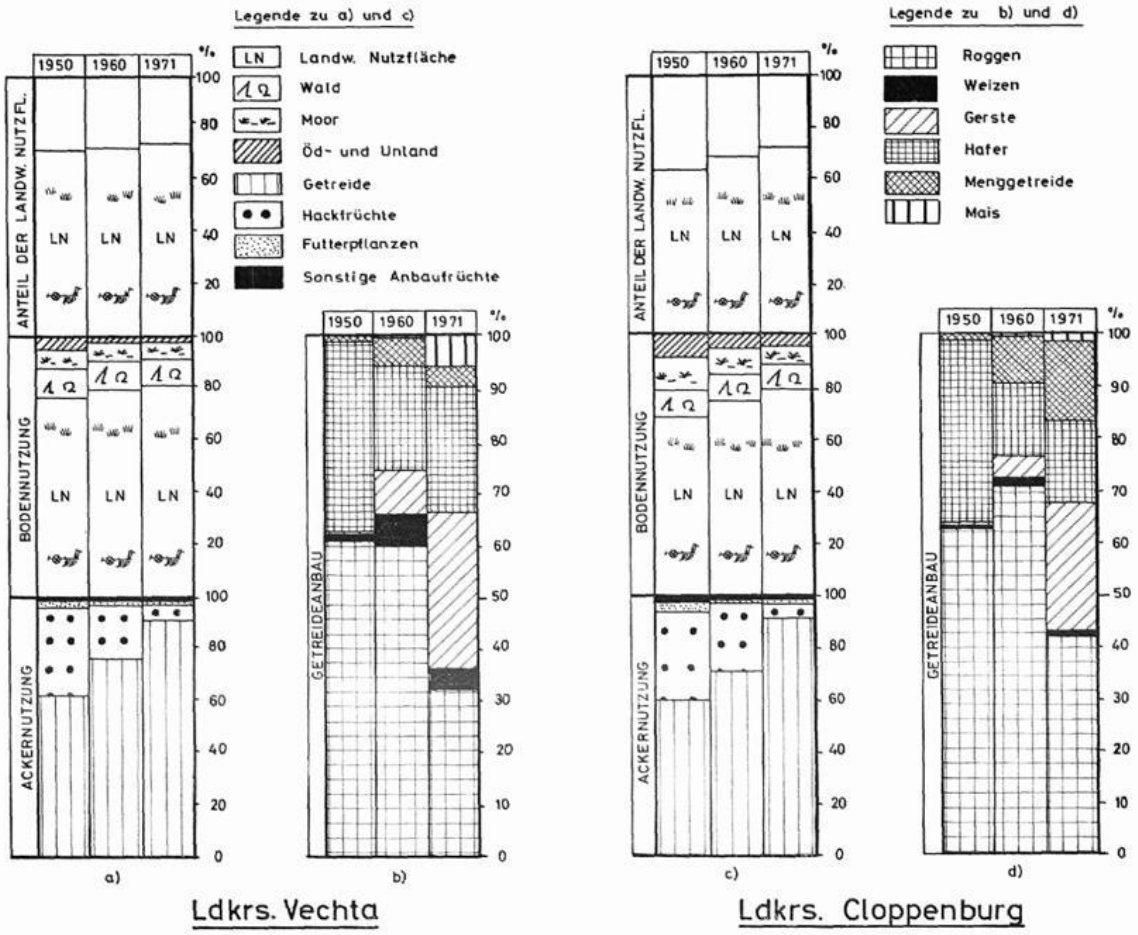


Abb. 3: Wandlungen in der Bodennutzung in Südoldenburg von 1950 bis 1971 (nach: Bodennutzungserhebungen)

unkultivierte Flächen in Acker umgewandelt worden, sondern auch noch bisher als Grünland genutzte Gebiete. Dies war vielfach erst durch eingeleitete Maßnahmen der Wasserwirtschaft möglich, vor allem die Regelung der Vorflutverhältnisse und Dränungen. Gleichzeitig offenbart sich darin aber auch eine Tendenz, die auf eine stärkere Konzentrierung in der Produktionsbreite hinweist.

Aus Abb. 3 wird erkennbar, daß der Ausweitung des Ackerlandes in dem hier betrachteten Zeitraum eine Spezialisierung im Anbau parallel läuft. Man könnte diese Entwicklung kurz als Vergetreidung kennzeichnen. Da in der Bundesrepublik Deutschland weitaus geringere Steigerungsraten zu verzeichnen sind [65]), muß sie in Südoldenburg in Verbindung mit der Veredlungswirtschaft oder überhaupt einer Tendenz zu einer besonders deutlichen Spezialisierung gesehen werden.

Der Vergrößerung der Getreideanbaufläche läuft eine andere Entwicklung entgegen, nämlich der Rückgang der Hackfrüchte. Dieser Wandel zeigt einen Übergang vom sehr arbeitsintensiven Hackfruchtanbau zum weniger arbeitsintensiven Getreidebau. Ein Vergleich der angebauten Getreidearten erhellt dieses Bild weiter. Waren bis 1950 Roggen und Hafer auf den Sandböden der Geest dominierend, beginnt etwa ab dieser Zeit eine allmähliche

Landesbibliothek Oldenburg

Zunahme anderer Arten, vor allem der Gerste und des Körnermaises, auch das Menggetreide breitet sich immer weiter aus. Die Gerste, die zudem in der Veredlungswirtschaft ebenso eine Rolle spielt wie Menggetreide und Mais, hat die einstmals vom Roggen eingenommenen Flächen zum größten Teil besetzt.

Der Weizenanbau stagniert, er dürfte alles ihm vom Boden her zusagende Nutzland besetzen. Der Maisanbau ist eine sehr junge Entwicklung. Ausgeweitet in größerem Umfange hat er sich erst seit 1965, nachdem schon vor dem 2. Weltkrieg erste Anbauversuche unternommen worden waren.

Eine wichtige Erkenntnis aus diesen Zusammenhängen ist:

Die Spezialisierung im Ackerbau, nämlich die Bevorzugung fütterungsintensiver Getreidearten, ist durch eine Spezialisierung in der Viehhaltung hervorgerufen worden, so daß enge Wechselbeziehungen zwischen diesen beiden Produktionszweigen bestehen.

Die **Nutztierhaltung** ist gekennzeichnet durch eine Verringerung der Betriebe mit Viehhaltung, anwachsende Gesamtbestände und zunehmende Durchschnittsgrößen [66]).

Eine kurzgefaßte Charakterisierung der gegenwärtigen Struktur ergibt folgendes Bild:

— Als kennzeichnend für die Agrarstruktur in Südoldenburg kann festgehalten werden, daß innerhalb der Produktion eine zunehmende Tendenz zur Spezialisierung und Rationalisierung besteht, sei es beim Getreidebau, der Nutztierhaltung oder dem Anbau von Sonderkulturen. Dieser Grundentwicklung ordnen sich alle übrigen Erscheinungen unter.

— In der Ackernutzung läßt sich eine Vergetreidung feststellen, während der Anteil der Hackfrüchte und Futterpflanzen beständig abnimmt. Besonders auffällig ist die starke Zunahme von Wintergerste und Körnermais, die in engem Zusammenhang mit der Intensivierung der Tierhaltung gesehen werden muß.

— Der Spezialisierung im Ackerbau läuft eine Ausweitung der Tierbestände parallel, wobei es vor allem in der Mastschwein- und Geflügelhaltung zu einem sprunghaften Anstieg gekommen ist.

— Die Vergrößerung der Gesamtbestände steht im Gegensatz zur Abnahme der Tierhalter, was zu einer dauernden Vergrößerung der Durchschnittsbestände führt.

— Seit dem 2. Weltkrieg nimmt die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe beständig ab, im Kreis Vechta stärker als im Kreis Cloppenburg. In den oberen Betriebsgrößenklassen ist jedoch eine Zunahme der Betriebe zu verzeichnen. Dies ist bedingt durch innerbetriebliche Aufstockung, Zupacht und Zukauf von landwirtschaftlichen Nutzflächen zum Zwecke der Erhöhung der möglichen Tierzahlen oder der Vergrößerung der Produktionsfläche.

— Die landwirtschaftlichen Betriebe in Südoldenburg weisen im Vergleich zu anderen Landkreisen und zum Bundesdurchschnitt ein sehr viel höheres Betriebseinkommen auf.

Landesbibliothek Oldenburg

c) Produktionsleistung und Absatzverflechtungen

Aufgrund der eingetretenen Spezialisierung und der rationellen Organisation der Produktion werden in Südoldenburg hohe Produktionsleistungen erzielt.

Die jährlich anfallenden 3 Mill. dz Getreide reichen bei den hohen Viehbeständen nicht für die Versorgung der Tiere aus, so daß große Futtermengen eingeführt werden müssen.

Produkt	Erzeugung (dz)	GE-Schlüssel	dz-GE	v. H.	Wert DM
Kohlrabi	52 319	0,20	10 464	21,6	
Möhren	38 423	0,15	5 763	11,9	
Buschbohnen	10 204	0,30	3 061	6,3	
Grünkohl	8 985	0,15	1 348	2,8	
Blumenkohl	5 216	0,30	1 565	3,2	
Sonst. Gemüse	10 178	0,20	2 036	4,2	
Gemüse ges.	125 325		24 237	50,0	2 105 460
Tabak	804	2,50	2 010	4,1	43 416
Kernobst	55 944	0,30	16 783	34,6	
Steinobst	7 020	0,30	2 106	4,3	
Strauchbeeren	2 360	0,30	708	1,5	
Erdbeeren	8 931	0,30	2 679	5,5	
Obst gesamt	74 255		22 276	45,9	5 799 316
Sonderkulturen gesamt	200 384		48 523	100,0	7 948 192

Tab. 20. Erzeugungsleistung der spezialisierten Sonderkulturbetriebe mit Anbauflächen von über 0,1 ha in Südoldenburg (1972) (nach: AVP Vechta, eigene Erhebungen)

Die Erzeugungsleistung der Sonderkulturbetriebe ist in Tab. 20 zusammengefaßt. Bei einem Gesamtwert von etwa 8 Mill. DM im Jahre 1972 entfielen nahezu drei Viertel auf Obst. Hierbei ist zu bemerken, daß die Erdbeeren inzwischen einen sehr hohen Anteil am Gesamtwert erreicht haben.

Die Massentierhaltung ist an der gesamten tierischen Produktion in Südoldenburg zu einem hohen Prozentsatz beteiligt, in Vechta sind es 51 %, in Cloppenburg 30 %. Während im Kreis Vechta die gewerbliche Tierhaltung in ihrer Produktionsleistung überwiegt, sind es im nördlichen Nachbarkreis die landwirtschaftlichen Betriebe (Tab. 21 u. 22). Eine weitere Aufschlüsselung nach Produkten läßt die unterschiedliche Zuwendung erkennen. Landwirtschaftliche Massentierhalter erzeugen bevorzugt Mastschweine, während sich die gewerblichen Halter eindeutig auf die Eierproduktion verlegt haben.

Landesbibliothek Oldenburg

Tierart	Erzeugung (dz)	GE-Schlüssel	Erzeugung dz-GE	v. H.	
Mastkälber	14 767	5,0	73 835	2,5	
Mastschweine	389 116	4,2	1 634 287	54,4	
Ferkel	6 811	5,0	34 055	1,1	
Eier	199 355	4,2	837 291	27,9	
Suppenhühner	12 268	3,75	46 005	1,5	
Junghennen	25 678	3,75	96 293	3,3	
Hähnchen	56 112	3,75	210 420	7,0	
sonst. Mastgeflügel	18 699	3,75	70 121	2,3	
gesamt landwirtsch.	722 806		3 002 307	100,0	47,0
Mastkälber	28 000	5,0	140 000	4,1	
Mastschweine	66 100	4,2	277 620	8,2	
Ferkel	4 608	5,0	23 040	0,7	
Eier	595 959	4,2	2 503 028	74,1	
Suppenhühner	36 674	3,75	137 528	4,1	
Junghennen	52 080	3,75	195 300	5,8	
Masthähnchen	27 195	3,75	101 981	3,0	
sonst. Mastgeflügel	—	3,75	—	—	
gesamt gewerblich	810 616		3 378 497	100,0	53,0
gesamt Massentierh.	1 533 422		6 380 804		100,0

Tab. 21. Produktionsleistung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Massentierhaltung im Kreis Vechta (1972)

Tierart	Erzeugung dz	GE-Schlüssel	Erzeugung dz-GE	v. H.	
Mastkälber	7 543	5,0	37 715	3,6	
Mastschweine	20 523	4,2	86 197	8,2	
Ferkel	942	5,0	4 710	0,4	
Eier	188 061	4,2	789 856	75,0	
Suppenhühner	11 573	3,75	43 399	4,1	
Hähnchen	12 390	3,75	46 463	4,4	
sonst. Mastgeflügel	11 970	3,75	44 887	4,3	
gesamt gewerblich	253 002		1 053 227	100,0	30,0
gesamt landwirtsch.	geschätzt		2 500 000		70,0
gesamt Massentierh.			3 553 227		100,0

Tab. 22. Produktionsleistung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Massentierhaltung im Kreis Cloppenburg (1972)

Landesbibliothek Oldenburg

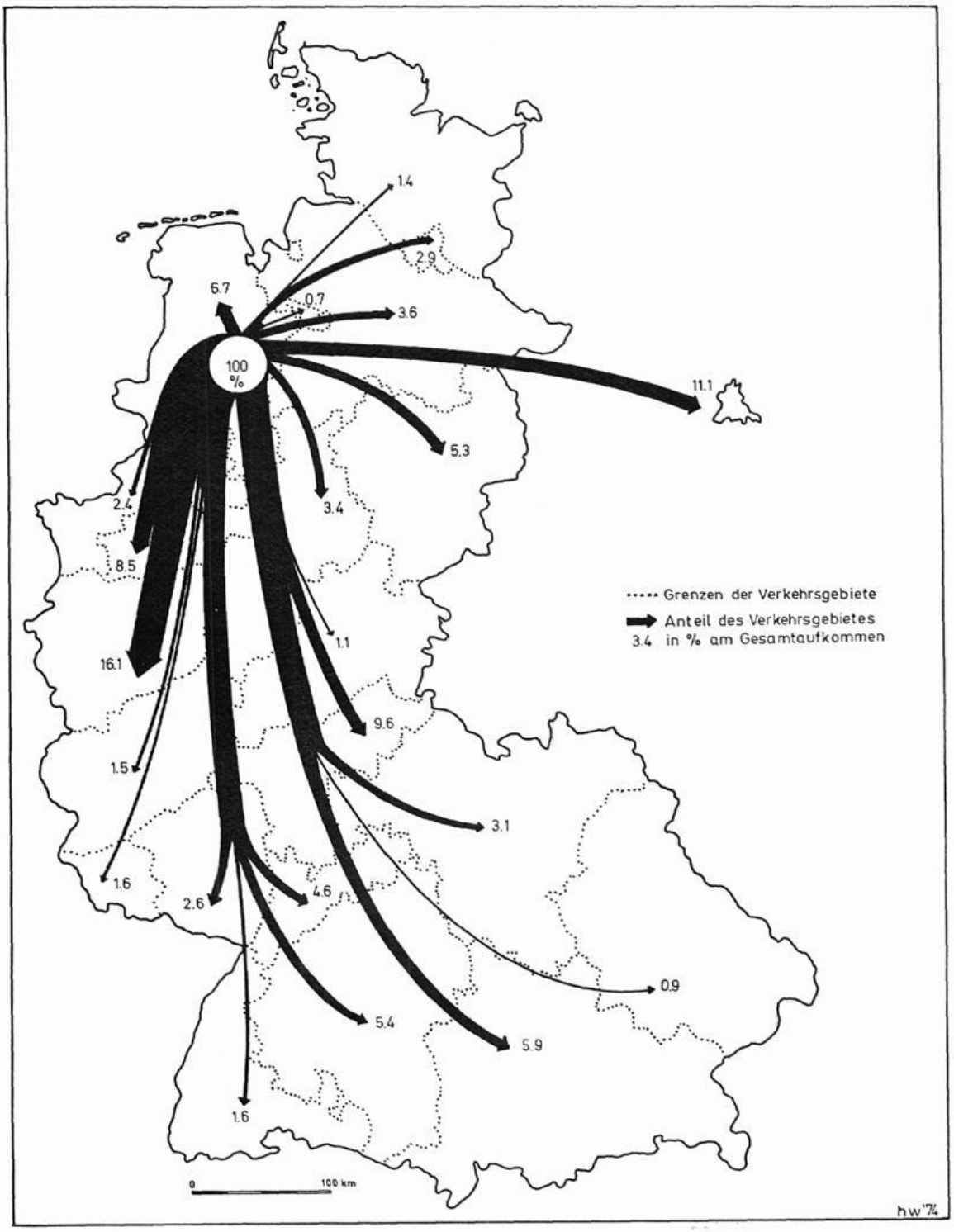


Abb. 4: Absatzfeld für tierische Nahrungsmittel (1972) (nach: Bundesanstalt für den Güterfernverkehr)

Landesbibliothek Oldenburg

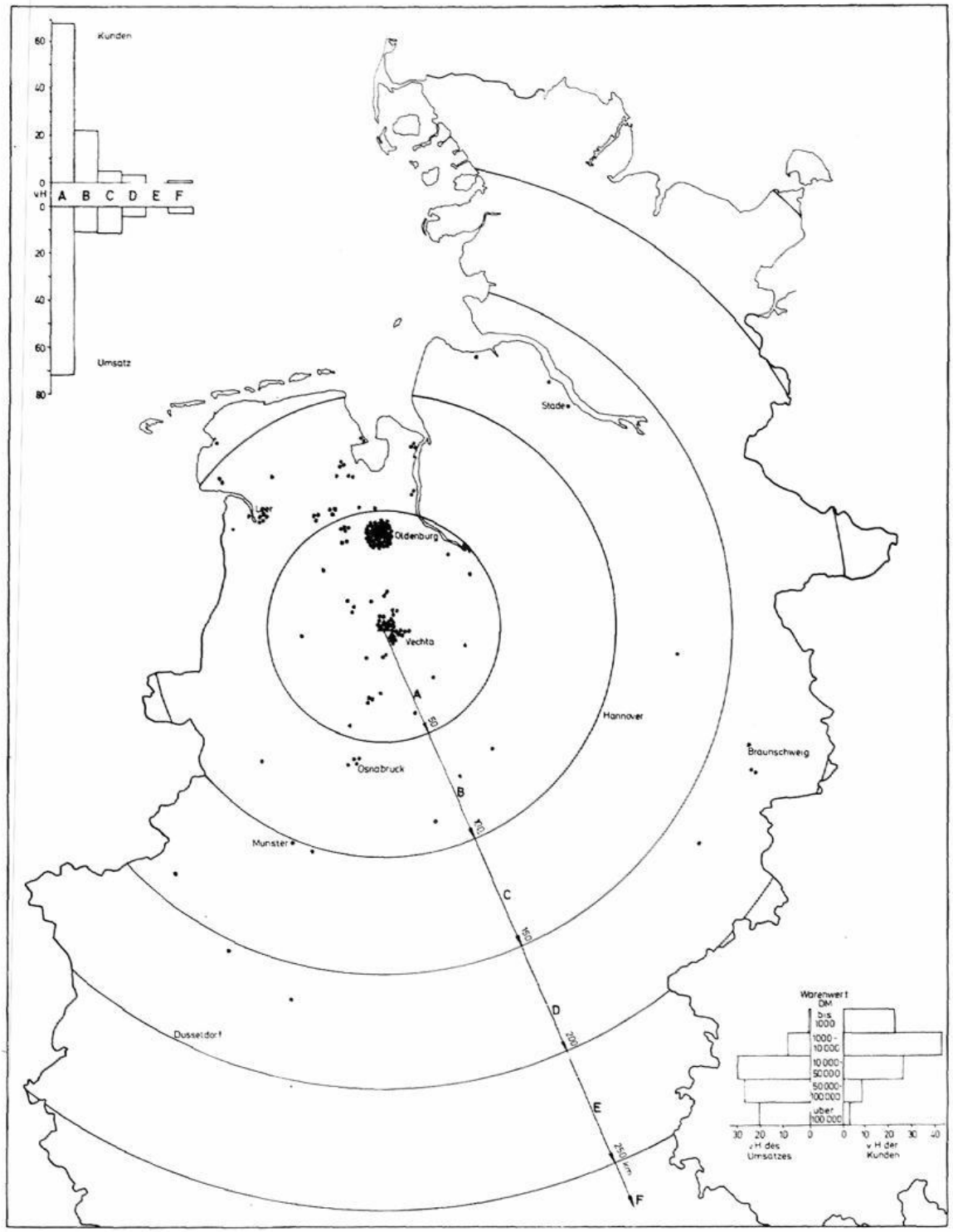


Abb. 5: Absatzfeld des Erzeugergroßmarktes Langförden (1973) (nach: Auskunft der Geschäftsleitung)

Landesbibliothek Oldenburg

Ein hoher Prozentsatz der Masttiere wird in Südoldenburg geschlachtet und teilweise auch verarbeitet. Die großen Versandschlachtereien, die sich völlig auf Totvermarktung mit Lastkraftwagen umgestellt haben, sind heute charakteristisch für Südoldenburg. Die enge Kooperation mit diesen nachgeordneten Unternehmen hat dazu geführt, daß die Absatzverflechtungen des Produktionsgebietes heute sehr viel weiter gespannt sind als noch um 1950 und die Marktstellung als sehr gefestigt angesehen werden kann.

Die gesamte Bundesrepublik Deutschland einschließlich Westberlins sowie die angrenzenden EG-Staaten sind potentielle Absatzgebiete. Da aber auch diese Staaten die Möglichkeit haben, in die Bundesrepublik zu exportieren, kommt es insbesondere im Rhein-Main-Ballungsraum und dem Ruhrgebiet zu einer starken Konkurrenz. Dies hat zur Folge, daß der noch um 1960 eindeutig dominierende Zuordnungsraum Ruhrgebiet, von dem aus die räumliche Ordnung der Landwirtschaft in Nordwestniedersachsen geprägt wurde, an steuerndem Einfluß verloren hat, zumindest für Südoldenburg, denn im Jahre 1972 nahm er nur noch 8,5 % der tierischen Produkte auf (Abb. 4).

Die Anbindung an das Autobahnnetz und der Übergang zum Totversand haben bewirkt, daß der Süden Deutschlands neben Berlin und dem erstarkenden Industriegebiet um Braunschweig und Salzgitter sehr stark an Wertigkeit gewonnen haben. Die Abtrennung Berlins von seinem natürlichen Hinterland hat den Produzenten in Südoldenburg völlig neue Absatzmöglichkeiten eröffnet. Insbesondere bei der Eierversorgung ist die Marktposition sehr gefestigt.

Die Eroberung neuer Märkte, denn so muß man es sehen, ist von Südoldenburg ausgegangen und nicht durch die Konsumtionsgebiete erfolgt. Durch Bereitstellung qualitativ hochwertiger Produkte in auch für Großabnehmer interessanten Mengen, intensive Markterkundung, Kundenbetreuung usw. waren derart weitgespannte Funktionalbeziehungen erst möglich und wirtschaftlich rentabel, weil andernfalls der Transport mit Kühlwagen über weite Strecken zu hohe Transportkosten bewirkt hätte. Solche Angebote wiederum konnten nur von Großerzeugern bzw. über Vermarktungsunternehmen bereitgestellt werden, denen folglich maßgeblicher Verdienst an der Aufwärtsentwicklung der Agrarwirtschaft zukommt.

Dies gilt in gleicher Weise auch für den Sonderkulturanbau im Grenzbereich der Kreise. Der überwiegende Teil der Erzeugnisse wird über den Erzeugergroßmarkt abgesetzt, sieht man vom Vertragsanbau für die Konservenindustrie ab. Das Absatzfeld ist allerdings enger gespannt (Abb. 5).

Über 70 % der umgesetzten Ware verblieben 1973 im inneren Ring, wobei auf Oldenburg allein über 25 % entfielen. Die Ringe B und C haben jeweils einen Anteil von etwa 10 %. Hierbei gilt jedoch festzuhalten, daß der küstennahe Raum weitaus größere Mengen aufnimmt als das südwestliche Niedersachsen und die angrenzenden westfälischen Gebiete. Im Ruhrgebiet werden einige Großmärkte beschickt, ebenfalls ist es dem Erzeugergroßmarkt gelungen, im Raum Braunschweig sowie im Harz Fuß zu fassen.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Nebeneinander von Zulieferer-, Produktions-, Verarbeitungs- und Vermarktungsunternehmen kann gegenwärtig als der entscheidende Vorteil des Agrarwirtschaftsraumes Südoldenburg angesehen werden. Die unmittelbare Nachbarschaft bewirkt Produktionskostenvorteile, die es gestatten, trotz peripherer Lage auf dem Markt konkurrenzfähig zu bleiben.

d) Auswirkungen und Probleme der Spezialisierung

Die Wirkungen der eingetretenen Spezialisierung sind äußerst vielfältig. Einmal ist an die Wandlungen in der sozioökonomischen Struktur des agrarischen Produktionssektors selbst zu denken, dann an die in Verbindung mit den neuen Produktionsformen erfolgten Baumaßnahmen, die das Bild der Siedlungen völlig verändert haben. Dazu kommt die Verbesserung der Infrastruktur, hier sind zu nennen der Ausbau der Wirtschaftswege, der Elektrizitäts- und Erdgasversorgung, der Bau von zentralen Wasserversorgungen und Großkläranlagen und die Ausweitung des Bankwesens. Dazu kommen im Gesamtrahmen die Verbesserung der Berufsschulausbildung, die Förderung von Forschungsvorhaben usw. Eine große Zahl der aus der eigentlichen agrarischen Produktion frei werdenden Arbeitskräfte konnten in den Zulieferer-, Verarbeitungs- und Vermarktungsunternehmen unterkommen, so daß die Intensivierung der Landwirtschaft auch hier positive Auswirkungen gezeigt hat. Auf die hohen Produktionsleistungen und die weitgespannten Absatzverflechtungen wurde bereits hingewiesen.

Die Umstrukturierung hat jedoch auch eine Vielzahl von Problemen mit sich gebracht, die die weitere Entwicklung des Agrarsektors maßgeblich bestimmen werden. Zu denken ist hier an die Verwendung und Beseitigung der Abfallstoffe (vor allem Gülle), seuchenhygienische Probleme (Hühner- und Schweinepest) sowie ökonomische Schwierigkeiten bei Preiseinbrüchen. Da Vf. sich mit diesen Problemkreisen an anderer Stelle ausführlich auseinandergesetzt hat, kann hier auf die entsprechenden Arbeiten verwiesen werden [67]).

Als Fazit gilt jedoch festzuhalten, daß die weitere Entwicklung im Bereiche der Landwirtschaft in Südoldenburg einer begleitenden Forschung bedarf, um Negativwirkungen, wie sie z. T. in den vergangenen Jahren aufgetreten sind, in Zukunft zu verhindern.

5. Ausblick

Die Entwicklung auf dem agrarischen Produktionssektor ist in Südoldenburg in den letzten 10—15 Jahren von einer ungeheueren Dynamik gekennzeichnet. Bei der Turbulenz der Wandlungsvorgänge konnte es nicht ausbleiben, daß es zu vielschichtigen Problemen kam, die erst im Gefolge der neuen Organisationsformen auftraten. Sie werden es in Zukunft vor allem sein, die das weitere Geschehen regeln.

Südoldenburg ist als Prototyp einer neu strukturierten agrarischen Produktion anzusehen, weil hier neue Organisationsformen entwickelt wurden und werden. Ein Prototyp ist es auch hinsichtlich der dabei gemachten Fehler, denn sie rufen nach genauester Analyse der Ursachen und Verbesserung.

Landesbibliothek Oldenburg

Die zukünftigen Möglichkeiten sind sehr schwer zu beurteilen. Die gegenwärtige Belastung der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch die Abfallstoffe aus der Tierhaltung in Verbindung mit dem gehäuften Auftreten von Tierseuchen lassen eine Ausweitung der Veredlungswirtschaft kaum vertretbar erscheinen. Die Tatsache, daß keine neuen Baugenehmigungen für Großstallanlagen erteilt werden, trägt dieser Entwicklung bereits Rechnung.

Das schwerwiegendste Problem dürfte nicht einmal so sehr im Bereich der Preisentwicklung für Agrarprodukte zu sehen sein, sondern von den Tierseuchen und der Abfallbeseitigung herrühren. Es muß nach Möglichkeiten gesucht werden, andere Formen der Verwertung des Dunges zu entwickeln, sei es z. B. Trocknung oder Verfütterung, wie es in einigen Ländern Europas und den USA bereits praktiziert wird. Hier stehen wir sicherlich erst am Anfang der sich bietenden Möglichkeiten.

Im Hinblick auf eine sich abzeichnende Entwicklung der Agrarwirtschaft ist Südoldenburg sehr weit fortgeschritten. An die Stelle des Landwirtes, der in engem Kontakt zu Boden und Nutzvieh wirtschaftete, ist teilweise ein anonymes Management getreten. Der Konzentrationsprozeß innerhalb bestimmter Erzeugergruppen wird sich wahrscheinlich auch in Zukunft fortsetzen.

Über diesen kritischen Äußerungen darf man jedoch nicht vergessen, daß die hier wirtschaftenden Menschen in der Lage waren, einen von Natur aus wenig begünstigten Raum zu einem der leistungsfähigsten landwirtschaftlichen Produktionsgebiete auf der Erde umzugestalten.

51) WINDHORST 1975, S. 127—141

52) eine detaillierte Analyse kann hier nicht erfolgen, es sei auf SERAPHIM (1948) und BRÄGELMANN (1958) verwiesen.

53) MÜLLER-WILLE 1952, S. 247—248.

54) ebd., S. 240, 246, 261.

55) vgl. Abb. S. 246.

56) MÜLLER-WILLE 1952, S. 243.

57) Vor allem: Arbeiten der Landesbauernschaft Weser-Ems, H. 6 (1940), eingesehen in der Landwirtschaftskammer Weser-Ems in Oldenburg.

58) AVP Vechta 1972, AVP Cloppenburg 1972.

59) WINDHORST 1972, S. 183—184.

60) vgl. MEISSNER 1973.

61) AVP Vechta 1972, S. 122 und AVP Cloppenburg 1972, S. 93.

62) ebd. Vechta, S. 125, Cloppenburg S. 95

63) Agrarbericht des BML 1973, S. 19.

64) vgl. WINDHORST 1973 a u. 1974 a.

65) 1957—1961 bis 1971: 5,2 %.
1970—1971: 1,3 %.
1971—1972: 1,0 % (nach AGRIMENTE 72 u. 73).

66) vgl. WINDHORST 1974 a.

67) HOFFMANN und WINDHORST 1973, WINDHORST 1975 b. u. c.

Landesbibliothek Oldenburg

Literatur

Aden, W. Die Wirtschaft Südoldenburgs im Strukturwandel. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1972, S. 175—182.

Agrarbericht 1973. Bonn 1973.

Agrimente '72 und '73. Hrsg. v. d. Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung e. V. Hannover o. J.

Baade, F. u. F. Fendt. Die deutsche Landwirtschaft im Ringen um den Agrarmarkt Europa. (= Europäische Wirtschaft 43). Baden-Baden 1971.

Brägelmann, P. Inwieweit kann das Heuerlingswesen einen Beitrag zur Gesundung der landwirtschaftlichen Arbeitsverfassung leisten? Diss. Münster 1958.

Hoffmann H. u. H.-W. Windhorst. Probleme der Abfallbeseitigung bei der Massentierhaltung im Südoldenburger Raum. In: Neues Arch. f. Nds. 22 (1973), S. 356—366.

Krügerke, W. Rund um den Südoldenburger Obsthof. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1972, S. 162—166.

Meissner, H. A. Zur Berufspendelwanderung in Südoldenburg. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1973, S. 128—143.

Müller-Wille, W. Westfalen. Landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster 1952.

Niehaus, H. Die Stellung des Bauern in der modernen technischen Welt. In: Studium Generale 11 (1958), S. 442—448.

Otremba, E. Der ländliche Raum zwischen Harmonie und Flexibilität. In: Die Zukunft des ländlichen Raumes. 1. Teil: Grundlagen und Ansätze. Forschungs- u. Sitzungsber. d. Akad. f. Raumforsch. und Landespl. Bd. 66. Hannover 1971, S. 55—65.

Rojahn, Tiermedizinische Aspekte zum Problem der Nutztierhaltung in Großbeständen (Massentierhaltung). In: Ber. über Landw. XLVI (1968), S. 669—696.

Schliebs, Ch. Die Hühnerzucht und -haltung im Raum Weser-Ems. Diss. Kiel 1967.

Schweer, J. Die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung im Landkreis Cloppenburg. In: Heimatchronik des Kreises Cloppenburg. Köln 1971, S. 167—199.

Seraphim, H.-J. Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland. Münster 1948.

Strecker, O. u. a. Neue Formen der Zusammenarbeit zwischen der Landwirtschaft und ihren Marktpartnern. Bonn 1962.

Vetter, H. Mist und Gülle. Verwertung und Beseitigung von Flüssigmist und Hühnerkot. Frankfurt/Main 1973.

Vorplanung, Agrarstrukturelle für den Kreis Cloppenburg. (Bearb. v. P. Bokelmann). o. O. 1972.

Vorplanung, Agrastrukturelle für den Kreis Vechta. (Bearb. v. J. Meinders). o. O. 1972.

Windhorst, H.-W. Zur Bevölkerungsdynamik Südoldenburgs. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1972, S. 183—189.

ders., Agrarstrukturelle Wandlungen im Oldenburger Münsterland. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1973, S. 110—127. (1973 a).

ders., Von der bäuerlichen Veredlungswirtschaft zur agrarindustriellen Massentierhaltung. Neue Wege in der agraren Produktion im Oldenburger Münsterland. In: Geogr. Rdsch. 25 (1973), S. 470—482. (1973 b).

ders., Zur Struktur der Massentierhaltung im Kreis Vechta. In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland 1974, S. 63—79. (1974 a).

ders., Spezialisierung und Strukturwandel in der Landwirtschaft. In: Fragenkreise. Paderborn 1974 (1974 b).

ders., Phasen der agrarwirtschaftlichen Entwicklung im Oldenburger Münsterland (I). In: Jahrb. f. d. Oldenburger Münsterland. 1975, S. 127—141. (1975 a).

ders., Probleme der Großbestandshaltungen. In: Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion 27 (1975), S. 205—208 und 231—234. (1975 b).

ders., Spezialisierte Agrarwirtschaft in Südoldenburg. Eine agrargeographische Untersuchung. (= Nordwestniedersächsische Regionalforschungen Bd. 2). Leer 1975 (1975 c).

Landesbibliothek Oldenburg

Sitte und Brauch im Wandel der Jahre

Von Franz Kramer

Anbau von Buchweizen in vergangenen Jahrhunderten im Oldenburger Münsterland

(Moorbuchweizen — Moorbrennen — Einsaat und Ernte — Baukweitenjannhinnerk)

Seine Nahrung zieht hervor er durch Brand aus seinem Moor;
Wenn den Acker er bestellt, räuchert er die ganze Welt.
Mögen tausend sich verschwören, ihn das Brennen zu verwehren
Mag der Bremer tobend fluchen, er ißt Buchweizenpfannekuchen.

Aus dem Räuberepos „Der Geldschrankdiebstahl",
von Heimburg-Friesoythe um 1879.

„'s morgens — bit dorhenn harn'n wi in'n Winterdag all . . . zig Mohlen Baukweiten mit 'n Flägel döschket — gew dat Baukweitenpannkauken mit veir „Oogen" (dat wör'n Speckstücke 4 x 4 cm). Den Deig wündt' mit den Kaffee van Dags vörher anreuhert, un besünners gaut wör dee Pannkauken van Baukweiten ut't Mauer!" So vertellt't Back's Oma im Dorfbuch Kroge-Ehrendorf um 1900.

Georg Vogelpohl erzählt 1953 aus seiner Jugend: „In miene Kinnerjahren gef dat in alle Hüse up'n Lanne morgens taun Fräuhstück erst 'n richtigen Baukweitenjannhinnerk mit veir Stücke Speck dorin (Meßhöpe säen dei Burnlüe uk woll); dann güngen dei Kinner noo dei Schaule un dei groten Lüe an dei Arbeit."

Hoche berichtet in seiner Reise ins Saterland im Jahre 1800: „Eine Lieblingsspeise ist ein Pfannkuchen von Buchweizenmehl mit Speck, welcher bei Wäschen und Flachsfesten gegeben werden muß. Mir machten diese Leckerbissen eine Portion Rharbarber nötig. Buchweizenmehl wird bei ihnen sehr viel gebraucht; und in dem moorigen Boden wächst diese Getreideart am besten."

Ich kenne den krossen, saftigen Baukweitenjannhinnerk aus meiner Jugendzeit, und viele kennen ihn noch. Aber den Buchweizen im Moor und die blühenden Buchweizenfelder im Sommer — „dat dei ganze Luft von Immen bruste" — kennen die meisten Münsterländer nicht mehr. Was früher einmal in den Moorgegenden unserer Heimat für viele Bewohner eine große Hilfe bei der Sicherung ihres Lebensunterhalts war, ist heute kaum noch bekannt. Die Zeiten haben sich geändert.

Das Knöterichgewächs (Polygonaceen)

Der Buchweizen gehört nicht zu der Familie der Getreidepflanzen, der Halmfrüchte (Zerealien), er ist ein Glied der Familie Knöterich (Polygonaceen). Seine Heimat ist der Raum Mittelasien und der Mandschurei bis hinüber in die Steppengebiete von Turkestan. Wahrscheinlich kam der

Landesbibliothek Oldenburg

gemeine Buchweizen mit Völkerwanderungszügen nach Europa und nach Deutschland. Nachweisbar wird der Buchweizen zum ersten Male im Jahre 1346 in einem Nürnberger Archiv erwähnt, daß er dort auf dem Kislungs- oder Spitalhofe angebaut wurde. In einer Urkunde des Klosters Malchow heißt es 1450: „Daß von einem Felde eine Getreidepacht von einem Drömt Buchweizen zu verkaufen oder verpfändet werden konnte", ein Zeichen, daß schon erheblich Buchweizen angebaut wurde. In niederdeutschen Bibeln um 1500 wird er Bockwet oder Bockweit genannt. Luther übersetzte das Wort mit Spelt (biologisch Spelt oder Dinkel, eine Weizenart). Die Bezeichnungen aus dem 16. Jahrhundert Türkenkorn, Heidekorn, Tatarenkorn, deuten auf die Herkunft aus dem Land der Heiden hin.

Auf deutschem Boden sind von den Arten des Buchweizens der gemeine Buchweizen (Fagopyrum esculentum) und der tatarische Buchweizen (Fagopyrum tataricum) am bekanntesten. Die Früchte der beiden Arten unterscheiden sich u. a. durch Größe und Form ihrer dreikantigen, nüßchenförmigen Früchte, die beim tatarischen Buchweizen (keine Honigblume) etwas größer ausfallen. Im Geschmack wird das Mehl des tatarischen Buchweizens als bitterlich, das des gemeinen Buchweizens als neutral bezeichnet. In unserer Heimat ist der gemeine Buchweizen durchweg als Moorbuchweizen bekannt, nach C. v. Seelhorst einer auf Moor gezüchteten Varietät; als Sandbuchweizen (Geest) brachte er in unserem Raum wenig Erfolg. Der tatarische Buchweizen blieb hier ohne Bedeutung.

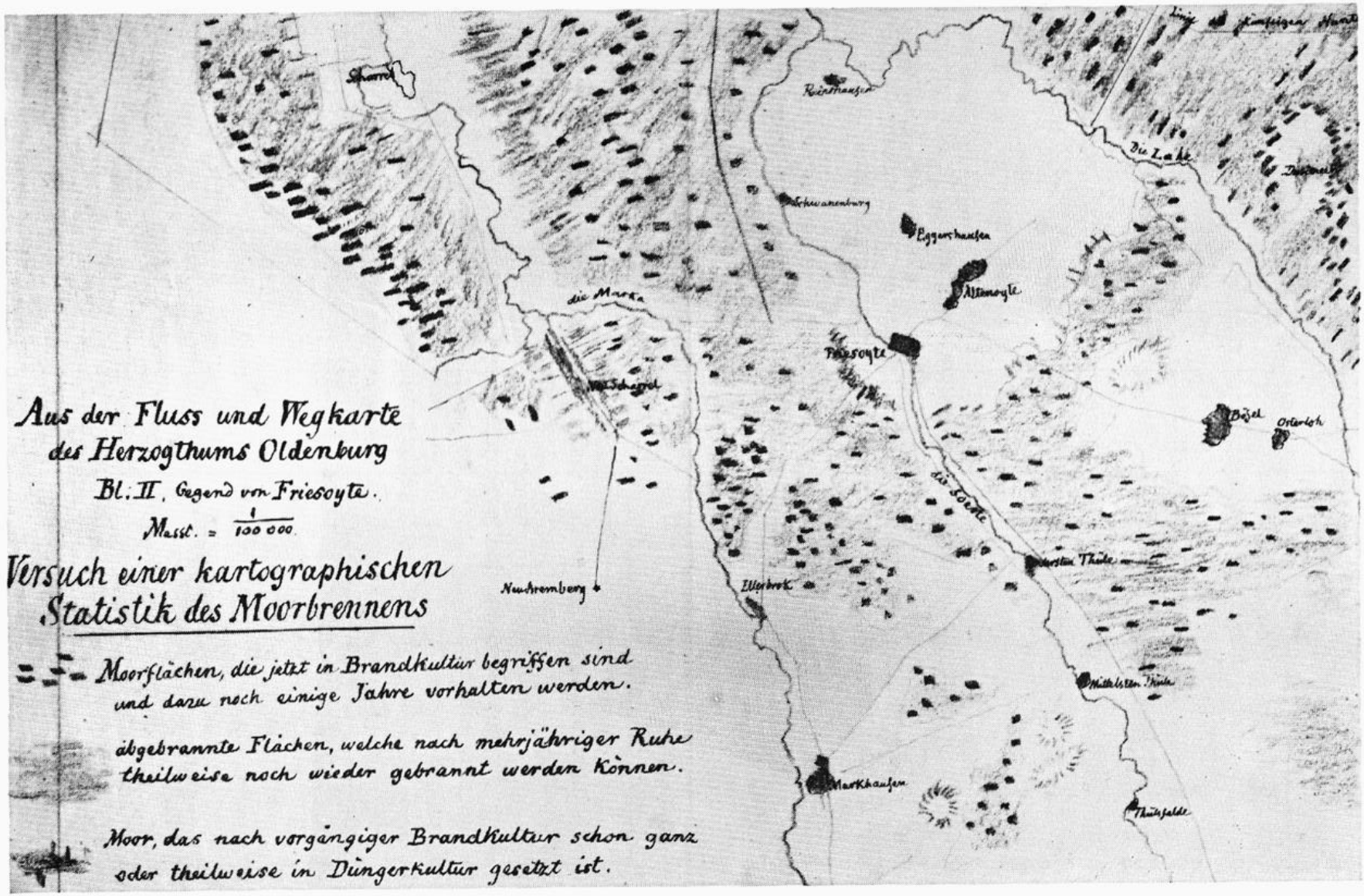
Der Buchweizen ist eine einjährige Pflanze, etwa 30—60 cm hoch, gelegentlich auch größer. Das faserige Wurzelwerk besitzt mit seinen langen Wurzelhaaren eine große Saugkraft, um auf trockenem Boden noch Feuchtigkeit zu erhalten. Die Blätter sind herzpfeilförmig zugespitzt. Die Blüten stehen in aus Büscheln zusammengesetzten Trauben am Stengel; die Blütenkrone ist fünfteilig, die Blütenfarbe von rot bis weiß. Am Grunde der Blüte befinden sich acht kleine Honigdrüsen. Die Befruchtung erfolgt durch Insekten, vornehmlich durch Bienen. Entsprechend dem Klima seines Ursprungslandes in hochgelegenen Ländern des östlichen Asiens hat der Buchweizen eine Wachstumszeit von 10—12 Wochen, volkstümlich gesagt er braucht 100 Tage. „In zwölf Wochen aus dem Sack und wieder in den Sack" (Papenburg). Er keimt nicht unter 8—9 Grad Celsius, unsere heimischen Getreidearten keimen schon bei 4—5 Grad Celsius. Günstiges Wetter für das Gedeihen des Buchweizens ist warmes, mäßig feuchtes Wetter bis zur Blüte und trockenes windstilles Wetter für die Zeit des Blühens und Reifens.

Im Oldenburger Münsterland hat der Buchweizen auf den Mooren seinen bestmöglichen Standort gefunden, nachdem die Moorbrandkultur ihm den Boden bereitet hatte.

Foto: Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 136 Nr. 7952

Die Karte ist von einem Vorstandsmitgliede des „Vereins gegen das Moorbrennen" im Jahre 1875 entworfen. Der Verein erstrebte eine Übersicht über Größe und Lage der Hochmoore und Leegmoore und über den Umfang der Brandkultur. Vorgelegt am 22. 12. 1875. Hier ein Ausschnitt.

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

Moorbrandkultur

Die Hochmoore unserer engen und weiten Heimat blieben durch lange Jahrhunderte unbeachtet, sie dienten im wesentlichen als Torfstich zur eigenen Versorgung. Die Besitzverhältnisse waren lange ungeklärt. Das änderte sich, als um 1700 die Moorbrandkultur die Voraussetzungen für den Buchweizenanbau schuf. Tausende von Moorbewohnern verdanken die Hebung ihres Wohlstandes im 18. und 19. Jahrhundert der Brandkultur.

Das Moorbrennen wird im mittleren Emsland schon 1583 urkundlich erwähnt „als eine alte Gewohnheit". Anno 1669 ist durch eine Verordnung in den beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, Oldenburg gehörte damals zu Dänemark, das Heidbrennen auf den „Möhrten" verboten, weil es der Wildbahn sehr schadet. In dieser Verordnung ist noch keine Rede von Buchweizenmooren.

Die Moorbrandkultur hat sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts, von den Niederlanden kommend, nach dem Osten ausgebreitet. Als Begründer des Buchweizenanbaus in Ostfriesland gilt der Prediger Bolenius zu Hatzhausen im Amt Aurich, der in der hohen Sand- u. Moorgegend in Wilderrank in der Provinz Groningen den Moorbuchweizen kennengelernt hatte. Er ließ um 1707 Jan Kruse von dem vorbildlichen Vehm Wilderrank auf seine Kosten nach Hatzhausen kommen, daß er den Buchweizenbau einführe. Von den Moorgegenden Ostfrieslands verbreitete sich das Moorbrennen auch in das Herzogtum Oldenburg, jedoch berichten die „Oldenburgischen Blätter" vom 10. 2. 1823, daß „hiesige alte Landwirte behaupten, daß der Buchweizenanbau auf dem Moore im Oldenburgischen weit älter als 90 Jahre sei."

Die Moorbrandkultur ist eine Erinnerung an Bewirtschaftungsformen der Frühzeiten, ein Mittel, den Boden für die Einsaat durch die rohe Form des Abbrennens der Pflanzendecke vorzubereiten. Der Brand zerstört das Wurzelwerk der oberen Moorschichten, erschließt Pflanzennährstoffe, vor allen die in der Humussäure gebundenen Stickstoffe, und schafft einen mürben Kulturboden. Durch die Brandkultur brachten weite Gebiete, die damals nicht mit anderen Methoden erschlossen werden konnten, für eine Zeit hohe Erträge, und das alles auf bisher gänzlich ertraglosem Boden, ohne Dünger, mit sehr geringem Arbeitsaufwand und im Durchschnitt mit reichlichen Ernten. Aber sie war ein Raubbau; denn nach sechs aufeinanderfolgenden Jahren war der Boden „ausgelaugt" und nicht mehr zum Anbau geeignet; 30 Jahre mußte die Fläche ruhen, bis sich eine neue Heide- und Moorvegetation gebildet hatte. Aber was bedeutete das im 18. und noch im 19. Jahrhundert, als das Moor schier endlos war und wirtschaftlich kaum benutzt wurde, man zog ein Stück weiter und brannte eine neue Fläche. So kam es, daß im Laufe der Zeit ganze Moorstrecken abgebrannt und ausgelaugt waren.

Das Moorbrennen erzeugte den berüchtigten Moorrauch, den „Haorrauk". Ich kenne ihn aus meiner Jugendzeit, wenn im Vechtaer Moor gebrannt wurde. „Dat geef dann unbannig väle Rook, denn in'n Saoterland un in Emsland un allenwägs, wor Mauerweiten baut wüdd, wör dat genau so, un so köm et, dat in dei Tied dei ganze Luft vull wör von Mauerrook, dei ower ganz Dütschland trück; ‚Haorrauk' sä'n dei Städter un möken helsk

Landesbibliothek Oldenburg

krus Gesicht, so'n Röke gefüllt eer nich." (Georg Vogelpohl). Haorrauk sagte auch mein Vater; ob der Name davon abgeleitet ist, daß dieser Rauch durchdringend roch und überall zu spüren war, oder ob der Name nach F. von Bodungen abzuleiten ist, von „Haar", das ist eine im Moor befindliche hohe Stelle?

Durch den Moorrauch fand das Moorbrennen schon früh große Gegner; vielfältig und unübersehbar waren die Klagen. Herzog Ernst August (Braunschweig) erließ 1726 ein Verbot des Moorbrennens, weil u. a. der Haarrauch der Gesundheit der Menschen, den Obstbäumen und dem jungen Eichenlaub schade. Andere Klagen lauten: er sei vor allem schädlich für die Brustleidenden, er mache das Trocknen der Wäsche und das Bleichen im Freien unmöglich; er raube Millionen von Menschen den Genuß der wenigen schönen Frühlingstage; er entwickele auf großen Flächen einen starken ansteigenden Luftstrom und verhindere die Bildung von Gewittern und Regen.

Im Frühling des Jahres 1870 gründeten interessierte Kreise in Bremen einen „Verein gegen das Moorbrennen", der sich auf seinen Tagungen 1871—1876 für die Abschaffung des Moorbrennens einsetzte. Ein Verbot war damals nicht zu erreichen; darum forderte der Verein u. a. Reform der Moorkultur, Beschränkung des Moorbrennens auf 6—8 Wochen, Verbot des Brennens zum Wochenende und eine genaue Statistik über Umfang und Bedeutung des Moorbrennens. Aber auch andere Stimmen meldeten sich. Wieke (a. a. O. S. 22) schreibt: „Den Moorbewohnern das Moorbrennen zu verbieten, heißt, sie in ihrer Pflicht, ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen, stören", und fügt das Sprichwort an: „Een Tunderpott (Zunderpott) und twee gesunde Arme, mehr brukt man nich" (S. 27).

Obrigkeitliche Regelung über die Benutzung der Moore

Erste Niederschläge über obrigkeitliche Regelungen für die Benutzung der Moore im Herzogtum Oldenburg finden wir in der „Instruktion für die Beamten im Herzogtum vom 26. 9. 1814, in der „Regulative wegen der Torfmoore in den Kreisen Vechta und Cloppenburg" vom 24. 8. 1820 und in der Instruktion für die Kirchspiels-Feldhüter vom 19. 1. 1832, nach der für das Brennen der Buchweizenmoore vom Moorvogt ein Erlaubnisschein (Brennschein) erteilt werden mußte.

Eine umfassende einheitliche Regelung gab die Regulative vom 2. 3. 1859 für Einweisungen von Cultur- und Anbauplacken, sowie von Torf- und Buchweizenmöören, die in Anlage C die Bestimmungen für die Ausgebung und Nutzung enthalten. Heuerleute und kleine Grundbesitzer, die keinen zur Ernährung einer Familie genügenden Landbesitz bewirtschaften, erhalten auf sechs Nutzungsjahre ein Buchweizenmoor von etwa 1 Katasterjück Größe (= 56 a). Für jedes Katasterjück mußte im November eine Rekognition (Anm. 1) von 25 Groschen an die Landeskasse, 5 Groschen an den Gemeindevorstand und 2 Groschen an den Moorvogt entrichtet werden.

In einem Visitationsbericht vom Jahre 1861 stellen die Ämter im Oldenburger Münsterland fest, daß von dem zum Torfstich benutzten Flächen der Marken vom Staat kein Anspruch auf Tertia erhoben wird; von dem zum Buchweizenbau gepachteten Flächen bezieht der Staat ein Drittel der

Landesbibliothek Oldenburg

Pachtgelder. (In diesem Artikel wird nicht auf die interessante, aber schwierige Verbindung zur Markenteilung eingegangen).

Am 9. 5. 1882 erließ das Staatsministerium eine Bekanntmachung über das Heide- und Moorbrennen im Herzogtum Oldenburg. Danach war das Brennen vom 1. 6.—30. 9. (bei schlechter Witterung ausnahmsweise vom 24. 6.—30. 9.) verboten. Das Brennen in der übrigen Zeit bedurfte der Genehmigung des Amtes, die durch einen Brennschein, ausgestellt vom Moorvogt, nachgewiesen werden mußte. „De Brennschien" galt für das Kalenderjahr und die bezeichnete Fläche.

Zur Regelung der Gebühren für die Moorvögte schlug das Amt Friesoythe am 19. 9. 1882 vor, daß sich die Vergütung nach der Fläche des Moorlandes richten müsse; dann sei eine Grundlage gegeben für eine fehlende Übersicht über Anbau des Buchweizens und Größe der gebrannten Fläche. Zum andern solle dasjenige Maß, das dort im Raume (Saterland) beim Buchweizenbau „allein üblich ist" Grundlage der Berechnung sein: „Vergütung in Pfennigen für je 1000 Schritte oder richtiger 5000 Quadrat-Schritte Brandmoor. Scharreler und Ramsloher Bauern maßen ihre Moore in 1000 Schritt. Die Westmoore waren vor der Abtrennung der Moorgüter etwa vier- und fünftausend Schritt lang, manchmal nur 36 Fuß = 12 Schritt = 12 m breit. Die Angabe in den Akten z. B. 687 Schritt Buchweizenland bedeutet 687 Quadratschritt. Im Raum Meppen liegt links der Bundesstr. 402 (Haren-Rütenbrock) ein Moor, das heute noch den Namen Tausendschritt-Moor trägt.

Am 3. 12. 1883 berichtet das Amt Friesoythe, daß in den 26 Mooraufsichtsbezirken 9687 tausend Schritte Buchweizenmoor gebrannt und dafür 2795 Brennscheine ausgegeben wurden; der Moorvogt hatte 1044,06 M repartiert. 30 Jahre später, am 13. 4. 1913, schreibt das Amt Cloppenburg in einem Erfahrungsbericht zu dem Moorgesetz von 1882:

Daß von dem Moorbrennen kaum noch Gebrauch gemacht werde und daß nach dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis und des technischen Fortschritts diese Kultur nicht allein als entbehrlich, sondern darüber hinaus als völlig verfehlt und unzulässig betrachtet werden müsse. Das Amt schlug vor, „jegliche Brandkultur des Moores rasch möglichst zu verbieten."

Das geschah im Moorschutzgesetz für den Landesteil Oldenburg vom 1. 7. 1927; nach § 1 ist das Abbrennen der Oberfläche von Moorgrundstücken zum Zwecke der nachfolgenden landwirtschaftlichen Nutzung im Weg der Moorbrandkultur verboten. Damit hat die Moorbrandkultur im Oldenburger Lande (Ausnahmen waren in besonderen Fällen möglich) sein Ende gefunden.

Anmerkung: 1:
In der „Regulativ wegen Torfmoore in den Kreisen Vechta und Cloppenburg vom 14./24. August 1820" war bereits festgelegt, daß Nicht-Nutzungsberechtigte in den Staatsmooren Anteile zur Verfügung gestellt wurden und dafür eine sog. Rekognition erhoben wurde. Die Rekognition war von Anfang an niedrig bemessen und floß in die Landeskasse, nicht in den Landeskulturfonds. (O. Gramberg a. a. O. S. 32). Vgl. auch „Bekanntmachung des Staatsministeriums betr. Regulative für Einweisungen von Cultur- und Anbauplacken, sowie von Torf- und Buchweizenmöören vom 2. 3. 1859, Anlage A, § 12.
Rekognition = Anerkennung der Echtheit einer Person oder Sache.

Landesbibliothek Oldenburg

Zur Zeit des 2. Weltkrieges lebte der Buchweizenanbau für einige Zeit wieder auf (Ergänzung der Ernährung). Bauer Caspar Thien in Ramsloh hatte 1945 noch ca. 2 ha Buchweizen. (Anm. 2)

Die Arbeit auf dem Buchweizenmoor

Die einzelnen Buchweizenfelder in den Mooren des Münsterlandes hatten verschiedene Größen, bedingt durch alte Rechte, durch Zuteilung nach dem Gesetz von 1882 oder Pachtverträge. Die Anbauflächen im Vechtaer Moor lagen im Reservemoor, das vom Neuen Damm bis zum Landesgrenzgraben reicht. Die Gesamtlänge von 2000 m war durch Quergräben in etwa 15 Parzellen geteilt, 10—12 Scheffelsaat groß. Zur Blütezeit des Buchweizenbaus suchten Landwirte durch Pacht ihre Anbaufläche zu erweitern. So pachteten Kroger Landwirte im Diepholzer und Heeder Moor zusätzlich Moorpfänder. Oft waren die Felder so groß, daß 2—3 Leute es an einem Tage bearbeiten konnten. Im Saterland war gebräuchliches Maß der „Acker". Das ist eine Fläche von 300 x 12 Fuß = 4 m x 100 m. Wie oben erwähnt maßen Scharreler und Ramsloher Bauern ihre Moore in tausend Schritt. Andere Felder wurden nach Jück (Katasterjück 56,05 a zu 640 Quadratruten, neues Jück zu 45,38 a) oder Malter(1863 Rüschendorf 12 Malter Saat; auf ein Maltersaat kamen 12 Dammer Scheffel) gemessen.

Nach einem Bericht aus dem Jahre 1869 (Oldbg. Landwirtschaftsblatt) erforderte damals die Vorbereitung zur Brandkultur viel Handarbeit und bei neuen Placken gewöhnlich zwei Jahre Vorarbeit. Im allgemeinen rüstete man bei offenem Winterwetter für das kommende Jahr. Felder, die noch stark bewachsen waren, bearbeiteten die Landwirte mit dem geschlossenen Hacker (nur eine breite Fläche), eine langwierige, schwere Arbeit; später genügte der Hacker mit vier Zinken. Gelegentlich wurde die obere Schicht mit dem Schalpflug gewendet. Zur Entwässerung der Oberfläche mußten Grüppen angelegt werden. Breite und Tiefe der Grüppen richtete sich nach Art des Moores und Lage der Felder. Die Grüppen mußten so verlaufen, daß der Boden nicht zu stark austrocknete, dann bestand die Gefahr, daß der Boden tief gebrannt wurde und Ascheschichten entstanden, die der Wind verwehte, sog. Müllwehen. Zum Schutz der Ausdehnung des Feuers über die Felder hinweg (Lauffeuer) legte man nach Bedarf tiefere Quergräben an.

Bei günstiger, trockener Witterung begann im April oder Mai das Brennen.

Anmerkung: 2:

Im Saterland wurden die Moorränder, die den Bauerschaften am nächsten lagen, am stärksten als Buchweizenäcker benutzt. Mechthild Schwalb beschreibt 1953 die Lage der einzelnen Moorteile im Saterland zueinander (Torfstichmoor, abgegrabenes Moor, Brandäcker, Buchweizenmoor) in ihrem Werk (a. a. O. S. 57): „Im Saterland folgte also auf die Leegmoorzone — bereits abgetorfter Mooruntergrund — und den Torfstichgürtel eine regelrechte Buchweizenzone. Diese wanderte nach einer Nutzungsperiode weiter ins Moor hinein und der Torfstich folgte langsam nach. Noch heute liegen viele ehemalige Brandäcker oberhalb des Torfstichs brach, während weiter im Moor gelegene Parzellen bereits kultiviert sind. Trotz der langen Brache seit dem letzten Moorbrennen ist die Kultivierung solcher Stücke bei weitem nicht so lohnend wie auf ungebranntem Moorboden. Die Anordnung der früheren Buchweizenfelder in zwei langen schmalen Zonen an den Rändern der beiden, dem Saterland zugewandten Moore, hat sich auf diese Art bis heute erhalten. Dieser Streifen unkultivierten Hochmoores wird zum Teil auch durch die heutigen Torfstiche und die meist mit diesen verbundenen kleinen Leegmoorstücke gebildet."

Landesbibliothek Oldenburg

Ord. N:	Namen und Wohnort der Moorvögte	Distrikt, Bezeichnung	Größe ha	Vergütung für die Moorvögte Mark	Im Jahre 1883 gelernte Moorflächen ha	Auf das Jahr 1884 10 a des Moorfeldes ha
1	Varelmann, Joh. Heinr., Oythe	Oythe- und Ulsteren-Moor	1182,-	90	223,80	„ 04
2	Kröger, Franz, Ahlhorn, Lüttel	Lüttel- Goldenstedter und Dwinekelmoor	1532,-	75	61,20	„ 12
3	Wichelmann, Anton, Schuhm., Brägel	Brägeler und Nordscher Moor	439,-	50	81,25	„ 06
4	Göllke, Carl, Schuhm., Rüdlohne	Rüdlohner „ Moor	862,-	50	46,13	„ 11
5	Haskamp, Clem., Schuhm., Strandorf	nördlicher Theil des Steinfeld „ Strandorfer „ Moores	480,-	40	9,60	„ 42
6	Schröder, Carl, Schuhm., Steinfeld	Steinfeld „ Strandorfer Moor vom Schlichtum an.	480,-	50	18,30	- 27
7	Kramer, Joh. Heinr., Förster, Ostrhauderfehn	Ostrhauderfehner „ und Barghauerfehner „ Moor	428,81	35	4,98	„ 70
8	Borgerding, H. H., Lücker, Dünnenkolonien	Oldorf, Dünnenkolonien, Brüfer, Hüdemühlen und Rüsselsheuer Moor	942,73	45	10,35	„ 43
9	Grefenkamp, J. D., Wirth zu Steinfeld	Barnighausen „ Dünnen, Ostrhauderfehn, Nothingsheuer, Papenburger „ und Rhederfehner Moor	599,90	25	2,26	1 11

Nachträglich wird bemerkt, daß für die in den staatlichen Mooren eingerichteten Versuchen besondere Moorvögte angestellt sind als: 1. für das Dwinekel-Moor der Ackerer Theodor Hartz zu Lüttel und 2. für das Nordscher Moor der Schuhmacher Anton Wichelmann zu Brägel

Amt Vechta, 1884, 31. März

Liste der Moorvögte im Amte Vechta
Foto: Staatsarchiv Oldenburg, Bestd. 136 Nr. 7953

Landesbibliothek Oldenburg

Zum Anbrennen wurde trockenes Moor gesammelt. Mit der Brennpfanne, einem Gerät aus aus dünnem Flacheisen, korbförmig und mit Spalten versehen, damit die Krümelchen durchfallen konnten, oder mit einer ausgedienten Bratpfanne wurde das Feuer über die Fläche getragen. Auf die Windrichtung — Südosten oder Osten — mußte geachtet werden. Am äußersten Ende begann die Arbeit unter Wind in voller Breite. Franz Brägelmann (a. a. O. S. 98) schreibt: „Wenn der Wind aus Südosten kam, zündete Vater ein Häuflein an der Nordwestecke an und ließ es halb verbrennen. Mit der Pfanne trug er die Kohlen dann zu den anliegenden Häufchen. Der Vater stand ganz im Rauch und verteilte das Feuer weiter. Bald schmerzten die Augen, besonders wenn ein Nachbar ebenfalls arbeitete und freundlichst dicke Rauchwolken herübersandte . . . Nach einigen Stunden brannte der ganze Acker, flaute aber am Ende schon wieder ab."

Ende Mai konnte gesät werden bis zum 15. 6. und 24. 6. „St. Veit (15. Juni) is di gynchte (rechte) Boukevit; St. Jann (24. Juni) geit noch an" (Hollen-Ramsloh). Oder „wann dei Ööre ut den Roggen kaomt" (St. Viet; Bösel). Das Saatgut stammte aus eigener Ernte oder Tausch mit dem Nachbarn. Buchweizen muß dünn gesät werden, „so mit drei Fingern wie bei Rüben", weil der Buchweizen als Krautpflanze Seitentriebe treibt. Nach dem Aberglauben gilt, wer aus einem Saattuch (Seidsäk) sät, das ein Mädchen vor ihrem 7. Jahre gesponnen, erhält eine gute Saat. Auf ein Scheffelsaat kamen im allgemeinen 8—12 Pfund Saat, nach anderen Angaben mehr. Durchweg bedurfte das Feld nach der Saat keiner besonderen Pflege. Auf Neuland wurde die Saat oft mit einer Egge, einem Holzrahmen mit Zinken aus Holz eingedeckt. Der ärgste Feind der Saat waren die Nachtfröste, die noch im Juni in einer Nacht den Buchweizen vernichten konnten, ferner Hagelschauer und Gewitter, die die Blüten zerstörten. Von den Unkräutern war der Spörgel (Spergula arvensis) am gefährlichsten; er konnte ganze Felder eindecken und mußte gelegentlich gejätet werden.

Wenn im Sommer der Buchweizen in voller Blüte stand, bot sich ein herrlicher Anblick, an dem man sich nicht satt sehen konnte. „Ganz lebennig wüdd et in'n Gassenmauer in'n Sommer, wenn dei Weiten bleihde; dei ganze Luft flög vull van dei fliedigen Dierkes, dei trücken so richtig as son groten Schwarm henn und her." (Georg Vogelpohl)

Je nach Wetterlage war der Buchweizen zum Ende August (Anfang September) reif. Die Pflanzen waren bis 50 cm und darüber gewachsen. Die Körner, vor allem die ersten färbten sich braun, die Ernte konnte beginnen. Gemäht wurde mit der Sense, auf der Greifer oder Jäger oder Fangtücher angebracht waren, damit die Garben schön in die Mahd zu liegen kamen — oder mit der „halben" Sense (kurzes Sensenblatt). Die Erntearbeiten konnten nur bei nebligem oder diesigem Wetter oder in aller Herrgottsfrühe getan werden, weil die kleinen dreieckigen Körner bei sonnigem Wetter leicht abbrachen. So war das Mähen mehr Nacht- als Tagarbeit. Je nach Lage der Moore (Feuchtigkeitsgehalt) wurden die Garben, die mit der Bick ausgenommen waren, entweder nicht gebunden, dafür aber von Zeit zu Zeit vorsichtig umgelegt, um erst vor dem Einfahren gebunden zu werden,

Landesbibliothek Oldenburg

oder gebunden und in Hocken aufgestellt. Das Einfahren war dann schwierig, wenn die Felder zu weit vom Damm entfernt lagen. Dann mußten die Garben mit Schiebkarren zum Damm gebracht und vorsichtig auf Ackerwagen umgepackt werden. In manchen Gegenden wurde die Frucht vom Felde mit Ackerwagen eingefahren, vor dem die Pferde mit Moorschuhen gespannt waren, damit sie nicht ins Moor einsackten.

Die ersten Fuhren, meist aus der Sonne eingefahren, wurden gleich mit dem Flegel gedroschen. Das Korn war sehr empfindlich, deshalb mußte ohne Holzschuhe gearbeitet werden.

Nach einem guten Sommer war die Ernte reichlich, oft so reichlich, daß — wie der Volksmund sagte — eine gute Ernte sieben schlechte wettmachen konnte. Ein Sprichwort sagt: „Baukweitensaot un Wiewerraot geraod't man alle säben Jaohr." Aufzeichnungen sprechen von hundertfältiger Frucht; in Hollen brachte die Ernte je Acker bis zu 5—6 Säcken Buchweizen; andere Ergebnisse 4½ Zentner pro Scheffelsaat, 20—30 Ztr. pro Hektar, sogar 50 Ztr. pro Hektar. In manchen Jahren trösteten sich die Moorbewohner mit einer guten Ernte über manche schlechten Jahre. Die „Nachrichten für Stadt und Land" berichten 1935 „Im Saterland rechnet man neben der Lotterie und der Bienenzucht zu den Einnahmen, die vom Glück abhängen, den Buchweizenanbau."

Vom Buchweizen verwandten die Bauern in erster Linie die Körner, aus denen das Buchweizenmehl für Pfannkuchen gewonnen wurde; auch als Graupen und Grütze fanden sie Verwendung. Das Buchweizenkorn hatte eine harte nahrungslose Schale, so daß bei Schälung 30 Prozent des Gewichtes abfallen (28,79 Schale, 71,21 mehliger Teil; nach Oldenbg. Blätter 1847, S. 361). Bei der Weiterverarbeitung ergaben sich noch 10 bis 12 Prozent Kleie, so daß mit 40 bis 42 Prozent Verlust zu rechnen ist (Lehmann a. a. O. S. 80). Das Mehl hat einen dunklen Schimmer und wenig Kleber, so daß es zum Backen nur mit Roggen- oder Weizenmehl vermischt (ein Drittel Buchweizen, zwei Drittel anderes Mehl) geeignet ist. Buchweizengrütze war früher im Küstengebiet gut im Handel, da sie wegen des Nährgehalts und der Haltbarkeit als Ausrüstung für Segelschiffe auf großer Fahrt geschätzt war. Als breiartiges Gericht war der „Heidensterz" in Steiermark und Kärnten beliebt. Westfälische Buchweizenspezialität ist der Panhas, zur Schlachtzeit aus Fleisch, Blut, Fett, Gewürzen und Buchweizenmehl hergestellt.

Bei Überfluß in guten Erntejahren dienten die ungemahlenen, eingeweichten Buchweizenkörner als Viehfutter. Das Stroh benutzte man als Häcksel für das Vieh oder als Streu.

Haupteinkäufer für Buchweizen war im Saterland das Kaufhaus Guderwys in Hollen (heute August Thedering). Auch nach Leer brachte man den Buchweizen, auf Boote verladen; er fand dort guten Absatz und kostete um 1900 etwas über 8 M (Zentner).

Aufstieg und Rückgang im Buchweizenanbau

Die Hauptgebiete für den Buchweizenanbau in Europa waren nach Engelbrecht im 17. und 18. Jahrhundert die gebirgigen Landschaften im nordwestlichen und mittleren Frankreich, die Heidegegenden der Niederlande

Landesbibliothek Oldenburg

und des nordwestlichen Deutschlands und die weiten Ebenen des mittleren Rußlands. Die Zunahme des Buchweizenbaus ist z. T. darin begründet, daß nach damaligen Verhältnissen der Buchweizen auf sehr leichtem, oft minderwertigem Boden gedieh, wenig kräftige Düngung verlangte und zeitweise guten Absatz gefunden hat.

In den 20-er Jahren bauten an:

1927 Deutsches Reich 21 359 ha, 1936 9322 ha
1922 Frankreich 355 000 ha
1923 Holland 3 077 ha
1922 Polen 290 000 ha
1924 Europäisches Rußland 2 634 000 ha.

Der Wert der Gesamternte des Buchweizens im Oldenburger Lande schätzte man 1847 (Ovie a. a. S. 8) auf 400 000—500 000 Rthlr. Im Jahre 1870 gab Kanalaufseher Borgmann in Elisabethfehn (Old. Landwirtschaftsblatt 1870, S. 158) die durch Brandkultur bearbeitete Fläche mit insgesamt 20 000 Jück (rund 10 000 ha) an, die sich verteilen auf Amt Friesoythe, 9000 Jück, Ämter Oldenburg und Westerstede 9000 Jück, die übrigen Ämter 2000 Jück. Etwa 8 Prozent der Einwohnerzahl des Landes (20 000) lebten nach dieser Aufstellung vom Buchweizenbau. Um 1880 berichtet das Amt Friesoythe: „Der Moorbewohner ist im Buchweizenanbau unersättlich, er vernachlässigt im Frühjahr alles andere und hackt und brennt solange, als noch irgendeine Aussicht vorhanden ist, daß der Buchweizen noch reif werde." (Nach Ovie a. a. O. S. 84). Auch die Angaben des Amtes Friesoythe vom 3. 12. 1883 (vgl. oben) lassen die Ausdehnung der Buchweizenkultur erkennen.

Bei allen Kulturpflanzen beobachten wir im Laufe der Zeit Zu- und Abnahme in der Produktion, aber selten verläuft die Kurve so steil nach unten wie beim Buchweizenbau. Eine Ursache des Rückgangs liegt sicher in der Natur des Buchweizens: eine Sommerpflanze, kurze Vegetationszeit und anfällig für alle Witterungsunbilden von der Saat bis zur Ernte. Das Buchweizenkorn hat nur eine kurze Breite der Anwendung: viel Abfall, das Mehl wegen Mangel an Kleber nur beschränkt brauchbar. Als in unserer Heimat das Moor in Kultur genommen wurde, hatte der Buchweizen dort kaum noch Platz. Die künstliche Düngung förderte den Anbau von Roggen, Hafer und vor allem der Kartoffel auch auf dem Moore, und der Anbau dieser Früchte war ertragssicherer und ohne so große Risiken wie beim Buchweizen. Nicht ohne Einfluß auf die Bedeutung des Buchweizens für die Volksernährung ist der Wandel im Geschmack, der Übergang von der Suppen- und Breinahrung zum starken Verbrauch von Brot und Kaffee, besonders bei den Vormittagsmahlzeiten. (Lehmann a. a. O. S. 13).

Dei Baukweitenjannhinnerk

Die ausgedehnten Felder mit Moorbuchweizen der vergangenen Jahre sind verschwunden. Was uns geblieben, ist der Baukweiten-Jannhinnerk; er ist nicht mehr ein fester Bestandteil des bäuerlichen Speiseplans, sondern mehr eine Rarität, ein Leckerbissen. Ihm sei der Schluß gewidmet. Was immer auch an Rezepten gegeben wird, das Buchweizen-Pfannkuchen-Bakken will gelernt sein: ob mit Wasser, Milch, Buttermilch, Kaffee das Mehl

Landesbibliothek Oldenburg

angerührt wird; wie dünnflüssig der Teig sein muß; mit welcher Hitze der Pfannkuchen zu backen ist und wie lange. Eines ist sicher: ohne Fett geht es nicht.

Nun folgen einige erprobte Rezepte:

1. Altes Rezept aus Bösel (vor 1918). Zutaten: Mehl, Salz, Wasser, kalter Kaffee, dafür auch Buttermilch, keine Eier. Der Teig wird angerührt, so daß er gut vom Löffel läuft (also dünner als Weizenpfannkuchen). Der Teig muß einige Stunden quellen. Fallen beim Backen kleine Löcher in den Pfannkuchen, war der Teig gut gequollen. Im Pfannkuchen zwei lange Stücke fetter alter Speck ausgelassen und mitgebacken.

2. Neueres Rezept. Zwei gute Eßlöffel Mehl für einen Pfannkuchen. Für vier Löffel Mehl ein Ei. Das Mehl wird mit Eiern, Salz, mit Wasser verdünnter Milch (zuviel Milch macht den Pfannkuchen zäh) und einem guten Schuß kalten Kaffees zu einem flüssigen Brei angerührt, flüssiger als beim Weizenpfannkuchen. Das Gemenge darf keine Fäden ziehen. Der Teig soll mehrere Stunden stehen, damit das Mehl quillt. Einige Stücke Speck ausgelassen. Der Pfannkuchen darf nicht zu dick sein, damit er bräunt und knusprig wird.

Für „Snierepannkouken" (Saterland) brät man vorher Schweineschnitzel und gießt dann den Teig darüber.

3. Rezept Grünenmoor. Das Mehl mit lauwarmem Wasser oder kaltem Kaffee vorher im „Mengelspott" zu einer nicht zu festen flüssigen Masse anrühren. Ältere Frauen wollen kein Ei gebrauchen. Inzwischen braten in der großen Eisenpfanne vier Speckstücke, bis sie zusammengeschrumpft sind. Man nimmt die Pfanne vom Feuer, gießt für einen Pfannkuchen den Teig hinein. Beim Weiterbacken müssen sich kleine Löcher in dem Kuchen zeigen, sonst war der Teig zu steif; nicht zu heißes Feuer, eben das sogenannte „Pankaukenfüer", das muß man im Gefühl haben.

4. Rezept. Hanni Schnieders (nach „Meppener Tagespost" vom 18. 7. 1975). Buchweizenmehl, Milch, Eier,Tee, etwas Weizenmehl und dazu Speckstücke oder auch Mettwurstscheiben; gründlich verrührt, nicht zu dick und nicht zu streng gebacken. Gegessen wird er mit Heidelbeeren, Sirup, grünem Salat oder Apfelmus.

Tau siner Tied schall dei Pastor Zerhusen in Visbek seggt häbben: „Dei Baukweitenjannhinerk schmeckt am besten und dat dor ümtou, wo dei Meßhöpe säten häbbt."

Aus: **Volkskundliche Gaben** John Meier zum 70. Geburtstag.
Verlag Walter de Gruyter u. Co. Berlin u. Leipzig 1934.
Theodor Siebs, Zur friesischen Volkskunde des Saterlandes, Seite 202.

Oarbaid ap Foan; Dju Boukete

Wan me deer 'n Foan häd, di fiftich Treede breed is, un wol deer en Kläp (neu urbar gemachter Streifen Moor, 100 m lang, zum Buchweizenanbau) tougjucht moakje, dan mout me dät eerste bigrupje un moaket dät dan in tjoon Äkkere, dan wät älke Äkker fiu Treede breed un hunnert Treede loang. Wan dät bigruped is, dan mout et häket wäide, dan kon dät soo

Landesbibliothek Oldenburg

loange lääse, bit dat ät oanfanget tou drugjen. Dan mout et truchhäked wäide. Druget dät nich fuul, dan mout et altoumäts ook wäil räägels aphäked wäide. Wan dät nit wier rient, dan kon't smeelt wäide un mout dan soo loange lääse, bit ungefeer Eend Moai. Wan dät Lound truch is, dan nimt me een' oold Ponkouksponne fuul fon dät Foan, stikt dät mät Fjuur oun. Der ko'me mäd soo bi do Äkkere loangs gunge, läit hier af deer soo 'n Kliksken faale, dan baandet dät fon sälwen uur. Bi 't smeeln mout me gräle Sunne un Wiend hääbe, uurs wolt't nit goud baadnje.

Da wät dju Boukete deerap säided, Hoangste foar dju Aide, Brikke unner, un is't dan Näilound, dan nimt man dju umekierde Aide, un'n Stuk deerap, un soo sluurje man dju Boukete dan oun. Dan mout et sljuchted wäide. Is et aller Lound, dan nimt ma dju Aide un aidet dät oun. Dät wät ook sljuchted un dan kon et woakse. Dan is'e ap et minste mät tweelf Wike rip. Dan mout dju Boukete mäind un utnumme wäide, dät hat: in Jierwe moake. Wan dät deer goud ap druged, dan mout se mee oachte Deege woand wäide. Dan noch eenige Deege wier laid, dan ko'mese ätter Huus hoalje. Dan wät et torsken, ätter Määlne broacht un määlnd, un fan dät Määl Ponkouke boaken. Man se kon ook ätter Hollound fersoand wäide, un deer wät dan fuul Goarte fon moaked.

Moorbrennen: der Buchweizen

Wenn man ein Stück Moor (Fehn) hat, das 50 Schritt breit ist, und will da einen Abschnitt (von 300 Fuß) bearbeiten, dann muß man das zuerst mit Abzugsrinnen versehen (begrüppen) und teilt das dann in zehn Äcker, dann wird jeder Acker fünf Schritt breit und hundert Schritt lang. Wenn das begrüppt ist, dann muß es gehackt werden, dann kann das so lange liegen, daß es zu trocknen anfängt. Dann muß es durchgehackt werden; trocknet es nicht sehr (viel), dann muß es mitunter auch wohl noch mal wieder (eigentlich: rückwärts) aufgehackt werden; wenn es dann nicht wieder regnet, dann kann es gebrannt (ohne Flamme, rauchend brennen) werden und muß dann so lange liegen bis ungefähr Ende Mai. Wenn das Land trocken ist, dann nimmt man eine alte Pfannkuchenpfanne voll von dem Moor, steckt das mit Feuer in Brand, und da kann man damit so bei den Äckern entlang gehen, läßt hier und dort ein Stückchen fallen, dann brennt das von selbst weiter. Beim Moorbrennen muß man helle Sonne und Wind haben, sonst will es nicht gut brennen. — Dann wird der Buchweizen darauf gesät, das Pferd (Hengst) vor der Egge, Holzbretter unter die Füße (sie schützen das Pferd vor dem Einsinken im Moor); und ist es dann neues Land, dann nimmt man die umgekehrte Egge, (tut) einen Kluten darauf, und so schläuft man den Buchweizen dann ein; dann muß es geebnet (geschlichtet) werden. Ist es älteres Land, dann nimmt man die Egge und eggt es ein; das wird dann auch geebnet; und dann kann es wachsen. Dann ist es wenigstens in zwölf Wochen reif. Dann muß der Buchweizen gemäht und ausgenommen (in Garben gebunden) werden — das heißt in Garben machen. Wenn das dann gut darauf trocknet, dann muß er mit acht Tagen gewendet werden, dann noch einige Tage wieder gelegt, dann kann man ihn nach Hause holen. Dann wird er gedroschen, in die Mühle gebracht und gemahlen, und von dem Mehl werden Pfannkuchen gebacken. Aber der Buchweizen kann auch nach Holland versandt werden, und davon wird dort dann viel Grütze gemacht.

Landesbibliothek Oldenburg

Anbauflächen und Ernteerträge für Buchweizen im Durchschnitt der Jahre 1891/95 (nach Paul Kollmann a. a. O. S. 168 ff.)

Amt Cloppenburg	Ernteerträge-Mittel		
	Flächen in ha	in t	je 1 ha in t
Altenoythe	141,7	20,3	0,14
Barßel	295,8	61,0	0,21
Bösel	577,7	245,2	0,42
Cappeln	2,3	0,6	0,27
Cloppenburg	1,1	0,6	0,55
Emstek	26,2	17,3	0,66
Essen	12,9	2,8	0,21
Friesoythe	379,9	130,8	0,34
Garrel	27,5	10,4	0,38
Krapendorf	28,2	33,8	1,20
Lastrup	31,6	23,4	0,74
Lindern	50,2	26,4	0,53
Löningen	53,1	33,1	0,62
Markhausen	101,4	89,3	0,88
Molbergen	74,6	16,2	0,22
Neuscharrel	116,9	23,0	0,20
Ramsloh	256,4	30,9	0,12
Scharrel	705,3	134,4	0,19
Strücklingen	200,8	62,3	0,31
Amt Vechta			
Bakum	1,3	1,0	0,81
Damme	76,3	38,0	0,50
Dinklage	3,9	5,4	1,40
Goldenstedt	36,6	13,4	0,37
Holdorf	52,0	33,4	0,64
Langförden	1,4	1,0	0,76
Lohne	101,9	80,2	0,79
Lutten	0,4	0,4	1,14
Neuenkirchen	55,9	19,2	0,34
Oythe	41,0	22,1	0,54
Steinfeld	482,4	126,1	0,26
Vechta	89,3	136,1	1,52
Vestrup	5,9	2,4	0,41
Visbek	9,7	5,7	0,59

Insgesamt im Herzogtum Oldenburg:

	Anbaufläche in ha	Ernteerträge in t
Marsch	170,5	103,1
Oldenburger Geest	2 587,0	1 353,8
Münstersche Geest	3 957,9	1 388,6
Herzogtum Oldenburg	6 715,4	2 845,5

Landesbibliothek Oldenburg

Anbauflächen im Lande Oldenburg für Buchweizen im Jahre 1900:

Marsch	45,81 ha
Oldenburger Geest	1 274,31 ha
Münstersche Geest	2 060,02 ha
Zusammen	3 380,14 ha

Aus der folgenden Übersicht ist der Preis für Buchweizen Anfang 1900 im Vergleich mit anderen Preisen zu erkennen.
Örtliche Getreidepreise in der Stadt Oldenburg

Hafer	hiesiger	7,30 Mark	Gerste	inländische	
	russischer	7,30 Mark		russische	6,90 Mark
Roggen	hiesiger		Bohnen		7,60 Mark
	Petersburger	8,20 Mark	Buchweizen		8,00 Mark
	südrussischer	8,00 Mark	Mais		5,40 Mark
Weizen			Kleiner Mais		5,60 Mark
			Lupinen		
		pro Centner			pro Centner

Aus „Nachrichten für Stadt und Land" vom 8. 1. 1900, 34. Jahr., Nr. 6

Anbauflächen in Oldenburg:

1938	1 736 ha	1947	906 ha
1946	849 ha	1948	762 ha

Buchweizenanbau in den Kreisen Cloppenburg, Vechta und Aschendorf:

			Gesamternte
Kreis Cloppenburg	1938	107 ha	—
	1945	53 ha	—
	1946	47 ha	367 dz
	1947	48 ha	322 dz
	1948	39 ha	
Durchschnitt	1946	7,8 dz/ha	
	1947	6,7 dz/ha	
			Gesamternte
Kreis Vechta	1938	20 ha	—
	1945	27 ha	—
	1946	13 ha	81 dz
	1947	15 ha	83 dz
	1948	12 ha	—
Durchschnitt	1946	6,2 dz/ha	
	1947	5,5 dz/ha	
			Gesamternte
Kreis Aschendorf	1945	513 ha	—
	1946	430 ha	2 450 dz
	1947	500 ha	2 500 dz

Landesbibliothek Oldenburg

Literaturverzeichnis

1. F. von Bodungen, Über Moorwirtschaft und Fehnkolonien, Hannover 1861.
2. Franz Brägelmann, Beim Moorbrennen, Lesebuch für das 3. Schuljahr. „Heil, Dir, o Oldenburg", Dortmund 1925.
3. Buchweizen, Der Große Herder, 2. Band, 1953. Brockhaus, Enzyklopädie, 3. Band, 1967. Meyers, Enzyklopädisches Lexikon, 4. Band, 1972.
4. Friesoythe, 650 Jahre Stadt Friesoythe, 1958.
5. Gesetzblatt für das Herzogtum Oldenburg 1859, Nr. 16; 1882, Nr. 56, Nr. 71; 1929, Nr. 55.
6. O. Gramberg, Ödland und Landeskultur, Veröffentlichungen der Verwaltung des Landeskulturfonds, Heft Nr. 11, Oldenburg 1903.
7. J. H. Hoche, Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Groningen, Bremen 1800.
8. Jansen, Sammlung der im Herzogtum Oldenburg geltenden Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen aus der Zeit vom 1. 12. 1813 bis 1. 1. 1852, Oldenburg 1868.
9. Paul Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg in seiner wirtschaftlichen Entwicklung während der letzten fünfundzwanzig Jahre, Oldenburg 1878.
10. Paul Kollmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897.
11. Wilhelm Korte, Edewechter Chronik, Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte eines alten Kirchspiels im Ammerland, Maschinenschrift 1959.
12. Franz Kramer, Fragebogen und Photokopien zum Buchweizenanbau im Oldenburger Münsterlande, Manuskript 1975.
13. Kroge-Ehrendorf, Ein Dorf schreibt sein Buch, Vechta 1974.
14. Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Gebiet der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, 1938 — 1948, Heft 2, Oldenburg.
15. Heinz Lehmann, Der deutsche Buchweizenanbau und seine Entwicklung in den letzten 100 Jahren, Leipzig 1840.
16. A. Maurizio, Die Geschichte unserer Pflanzennahrung, Berlin 1927.
17. Meppener Tagespost (Neue Osnabrücker Zeitung), Nr. 164, 18. 7. 1975.
18. Moorbrennen, Verein gegen das Moorbrennen, Berichte über Jahresversammlungen 1871 - 1875, Staatsarchiv Bestand 136, Nr. 7952.
19. Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg, Jahrgang 1900 und 1935.
20. Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 136, Nr. 4947 — 7953.
21. Oldenburg, ein heimatkundliches Nachschlagewerk (Hellbernd/Möller) Vechta 1965.
22. Oldenburgische Blätter, Jahrgänge 1817 — 1848, Oldenburg, Exp. der oldenburgischen Anzeigen.
23. Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt, Jahrgang 1864, 1869, 1870, 1891.
24. Hans Dietrich Ovie, Die Besiedlung der Oldenburgischen Moore, Dissertation Oldenburg 1932.
25. Clemens Pagenstert, Die Bauernhöfe im Amte Vechta, Vechta 1908.
26. Mechthild Schwalb, Die Entwicklung der bäuerlichen Kulturlandschaft in Ostfriesland und Westoldenburg, Bonner Geographische Abhandlungen, Selbstverlag 1953.
27. Conrad von Seelhorst, Acker- und Wiesenbau auf dem Moorboden, Berlin 1892.
28. Statistische Bodennutzungserhebung, Statist. Landesamt, Heft 10, 1940 — 1947.
29. Strackerjan-Willoh, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2 Bände, 2. Aufl., Oldenburg 1909.
30. Richard Tantzen, Die Besiedelung der Oldenburger Hochmoore. Beiträge zur Förderung der Landeskultur, Heft 2, Berlin 1932.
31. Georg Vogelpohl, Baukweitenjannhinnerk. In: Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland, Vechta 1953.
32. Wilhelm Wicke, Die Haide, ihre Bewohner und ihre wirtschaftliche Nutzung im nordwestlichen Deutschland, Göttingen 1867.
33. Günther Wiegelmann (Teuteberg), Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten, Göttingen 1972.

Landesbibliothek Oldenburg

Über die wirtschaftliche und soziale Lage

der Anbauer und Heuerleute im Oldenburger Münsterland

Ein Bericht des Amtes Cloppenburg von 1846

Von Friedrich-Wilh. Schaer

Die sozialen Spannungen im Bürgertum und in einem Teil der städtischen und der ländlichen Unterschichten, die sich in der gescheiterten Revolution von 1848 entluden, waren nicht von heute auf morgen erwachsen. Spätestens seit der Mitte der 1840er Jahre machte sich bei der herrschenden Klasse ein Gefühl der Furcht vor einem plötzlichen Umsturz breit. Höhere Beamte und Gelehrte, Honoratioren und Unternehmer entwarfen Reformvorschläge, die vielfach ihren Niederschlag in Flugschriften oder auch in Gutachten fanden. In diesen Zusammenhang gehört sicher auch die Initiative des Hofrats Carl Heinrich Bulling in Oldenburg für die dortige Regierung, der 1845 eine Denkschrift „Über die geringen Leute und die Verbesserung ihrer Lage" erarbeitete. Bullings mutige und kritische Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Lage der deutschen, insbesondere der oldenburgischen Unterschichten, beeindruckte die Mitglieder der Regierung so sehr, daß diese am 14. November 1845 eine Verfügung an alle Stadtmagistrate und Ämter des Herzogtums Oldenburg erließ. Darin forderte sie die örtlichen Behörden auf, möglichst sorgfältige statistische Angaben über die Amtseingesessenen anzufertigen, ihre wirtschaftliche und soziale Lage zu ermitteln und nach Rücksprache mit erfahrenen Eingesessenen konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Situation zu unterbreiten. Die 28 Berichte, die auf die Rundverfügung im Laufe des Jahres 1846 eingingen, befassen sich nicht nur mit ganz verschiedenen Agrarstrukturen. Auch die Qualität der Aussagen differiert erheblich. Enthält auch der Bericht des Amtes Cloppenburg vom 14. Februar 1846 [1]) nur wenige und dazu nicht unbedingt zuverlässige statistische Angaben, so verdient er dennoch eine Veröffentlichung, weil er die wirtschaftliche und soziale Struktur des Oldenburger Münsterlandes um 1845 beispielhaft darstellt. So manches erläuternde oder auch kritische Wort ließe sich zu dem Folgenden sagen. Der Herausgeber hat sich stattdessen mit einigen in eckigen Klammern beigefügten Erläuterungen und wenigen Fußnoten begnügt.

Die Schreibweise der Vorlage wurde im wesentlichen beibehalten. Im übrigen möge der Text für sich selber sprechen.

„Amt zu Cloppenburg

Bericht vom 14 ten Februar 1846
über den Zustand der dürftigen Einwohner und der zu treffenden Maßregeln zur Verbesserung ihres Zustandes
in Beziehung auf das Rescript vom 14 ten November v. J.

An
Großherzogliche Regierung
in
Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg